Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mer. Länder 257

KUNSTBUCHBINDEREI
ERNST SCHULTZE
DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

56

Bergisches

Taschenbuch

für 1798.

Zur Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben

von

W. Aschenberg.

Düsseldorf, bei J. C. Dänzer.

1798.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dg V 64

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

9121 129 01

Hier der erste Jahrgang eines bergischen Taschenbuchs. Möge dieser Erstlingsversuch mit schonender Nachsicht aufgenommen und beurtheilt werden!

Ein bergisches Taschenbuch herauszugeben — dieser Gedanke rührt nicht sowohl von mir, als vielmehr von einer Gesellschaft meiner Freunde her. In stürmischen, bangen Zeiten wurde er gefaßt; in Tagen wurde er ausgeführt, die nur zuweilen von einem Strahle des Lichtes erleuchtet wurden, und dann wieder in das ernste Dunkel sich hüllten, welches auf meinem guten Vaterlande noch ruhet. Im warmen Sonnenschein des Friedens und des Glücks möchte auch diese Pflanze vielleicht besser gedieben

seyn. Vielleicht hätte man es ihr dann weniger abgemerkt, daß sie aus dem, in litterarischer Hinsicht, so dürren, unfruchtbaren Boden Westphalens entsprossen sey.

Ob es im Ganzen nicht überflüßig ist, die große Zahl der Taschenbücher noch zu vermehren — das ist eine Frage, die ich gern bejahe. Allein wir wollen uns mit dem unsrigen nicht in die Reihe der übrigen hineindrängen, sondern bescheiden zurückstehn. Wir hatten bei unserm Unternehmen keine andre Absicht als nur diese: den Freunden der Musen und Grazien unter uns — einen kleinen Altar zu errichten, auf dem sie ihre Gaben niederlegen könnten. Denn auf einem Altare mitzuopfern, wohin so mancher Günstling der Götter seine Gabe bringt — dazu fühlten wir uns zu schwach, dazu waren wir zu schüchtern. Blos aus diesem Gesichtspunkte bitten wir, unser Unternehmen zu betrachten.

Lieblingen der Musen und der Nazion: einem Rosegarten, Jakobi, Starke u. s. w. dank' ich verbindlichst dafür,

daß

daß Sie die Güte hatten, ihre Werke unter uns aufzustellen. Sie sind Eichen, unter deren Schutz unsre Haideblümchen sprossen. In Moriz Arndt hab' ich das Vergnügen, Deutschland einen neuen rügischen Sänger bekannt zu machen. Der schöne Strauß heller Freudeblüthen, den er jetzt zum erstenmale darbietet, wird gewiß allgemeinen Beifall erhalten. Eben dies wird der Fall mit den Liedern eines S. seyn, dessen nähere Bekanntschaft ich mir erbitte. Der sel. Wizenmann wurde von so vielen edlen Menschen geliebt. Ein paar Kleinigkeiten aus seinem Nachlasse werden ihnen auch jetzt noch willkommen seyn. Von allem übrigen, Poetischen so wohl als Prosaischen, darf ich nichts sagen, weil es von meinen Freunden und Bekannten, einiges wenige auch von mir herrührt. Wie wir selbst von uns denken, das stellt das Kupfer des Einbandes im Bilde dar. Da steht Apoll, und drückt mit starker, geübter Hand seine Pfeile ab, welche unabsehbare Räume durchfliegen. Kinder spielen zu seinen Füssen, und versuchen mit schwachen Händen ihre kleine Bogen gleichfalls zu

spannen. Apoll ist für uns das Bild solcher Männer, die durch ihre Geistesprodukte Deutschland verherrlichen; uns selbst finden wir in den Kindern zu seinen Füssen wieder.

Vielleicht wird man es tadeln, für dies erstemal zu viel gegeben zu haben. Ich fühl' es selbst; aber es waren Gründe dazu vorhanden, die ich hier nicht aufzählen kann. Einige mir zugesandte Aufsätze, und darunter zwei von berühmten Verfassern, fehlen gleichwohl. Letztere wären Zierden des Taschenbuchs gewesen, aber sie giengen zu spät ein. Der künftige Jahrgang, wenn man dies Büchlein anders einer Fortsetzung werth findet, wird sie liefern.

Unter den Melodieen sind nur zwei zu Gedichten, welche unser Taschenbuch enthält. Die beiden andern sind zu schon gedruckten Liedern, deren Auswahl ich dem braven Tonkünstler überließ. Aber als solche konnten sie in unsrer Sammlung nicht Platz finden; sie stehen deswegen in einem Anhang. Warum dies überhaupt geschah? Weil die

Bei-

Beiträge allzuspät eingiengen, und ich meine eignen kleinen Versuche keiner Komposition werth hielt.

Im Ganzen hab' ich an diesem ersten Jahrgange nur sehr geringen Antheil, und nach diesem wünsch' ich nicht beurtheilt zu werden. Einmal überließ ich andern gern den Platz für ihre Ausstellungen, und dann verhinderte mich eine sonstige litterarische Arbeit an der Vollendung einiger Entwürfe, die ich für unser Taschenbuch gemacht hatte. Genannt hab' ich mich, weil ich als Herausgeber einmal bekannt war. Man könnte es sonst für Unbescheidenheit halten, da andre, unter bessern Arbeiten, sich nur mit einem, oder zwei Buchstaben bezeichnet haben.

Uebrigens bitt' ich — und diese Bitte geht nur unsre Gegend an — mir keine Aeusserung, Idee und dgl. beizumessen, als nur diejenigen, zu denen ich mich mit meinem Namen bekenne. Ich bin blos Herausgeber. Jeder Mitarbeiter hat seine eigne Ideen, Begriffe u. s. w. Jeder wird sie auch zu ver-

thei-

theidigen wissen, wenn sie in Anspruch genommen werden sollten.

Doch es ist Zeit, diese Vorrede zu schliessen, damit sie nicht größer werde, als das Büchlein selbst. Ich thu' es mit den Worten unsers vortreflichen Starke in seinem Liede, an die Priester der Grazien:

Lasset jeden ihnen (den Grazien) singen,
Stoßt den Aermern nicht zurück;
Lasset jeden Gaben bringen:
Seht, sie schaun mit holdem Blick
Auf die Blumen der Platonen,
Mäoniden und Maronen,
Und auf Veilchen arm geschmückt,
Die der minder Reiche pflückt.

Kronenberg,
bei Elberfeld, d. 30. Jul.
1797.

Der Herausgeber.

Bit-

April.

Verbesserter Kalend. April.		Franz. Kalender. Germinal und Floreal.
S.	1. Palmarum.	12. Duodi.
M.	2. Theodora.	13. Tridi.
D.	3. Theodosia.	14. Quartidi.
M.	4. Ambrosius.	15. Quintidi.
D.	5. Gründon.	16. Sextidi.
F.	6. Charfreitag.	17. Septidi.
S.	7. Lucretia.	18. Octidi.
S.	8. Ostertag.	19. Nonidi.
M.	9. Ostermontag.	20. Decadi.
D.	10. Hermann.	21. Primedi.
M.	11. Julius.	22. Duodi.
D.	12. Adelheit.	23. Tridi.
F.	13. Bogislav.	24. Quartidi.
S.	14. Rudolph.	25. Quintidi.
S.	15. Quasimodog.	26. Sextidi.

Mondwechsel.

Vollmond schon d. 31. März Nachmitt. 11 U. 15 M.

Letztes Viertel d. 8. Apr. Vormitt. 3 U. 6 M.

Verbesserter Kalend. April.		Franz. Kalender. Germinal und Floreal.
M.	16. Olympia.	27. Septidi.
D.	17. Florentin.	28. Octidi.
M.	18. Werner.	29. Nonidi.
D.	19. Valerian.	30. Decadi.
F.	20. Adolph.	1. Primedi.
S.	21. Lothar.	2. Duodi.
S.	22. Misericord.	3. Tridi.
M.	23. Georg.	4. Quartidi.
D.	24. Albert.	5. Quintidi.
M.	25. Marcus.	6. Sextidi.
D.	26. Anastas.	7. Septidi.
F.	27. Theresia.	8. Octidi.
S.	28. Fredegunde.	9. Nonidi.
S.	29 Jubilate.	10. Decadi.
M.	30. Peter.	11. Primedi.

Mondwechsel.

Neumond d. 16. Apr. Vormitt. 6 U. 58 M.

Erstes Viertel d. 23. Apr. Nachmitt. 4 U. 42 M.

Verbesserter Kalend. Mai.		Franz. Kalender. Floreal und Praireal.
D.	1. Phil. u. Jak.	12. Duodi.
M.	2. Siegmund.	13. Tridi.
D.	3. Kreuz-Erfind.	14. Quartidi.
F.	4. Florian.	15. Quintidi.
S.	5. Diederich.	16. Sextidi.
S.	6. Cantate.	17. Septidi.
M.	7. Gottfried.	18. Octidi.
D.	8. Stanislas.	19. Nonidi.
M.	9. Gotthard.	20. Decadi.
D.	10. Christine.	21. Primedi.
F.	11. Servatius.	22. Duodi.
S.	12. Pancratius.	23. Tridi.
S.	13. Rogate.	24. Quartidi.
M.	14. Hiob.	25. Quintidi.
D.	15. Sophia.	26. Sextidi.

Mondwechsel.

Vollmond schon d. 30. Apr. Vormitt. 8 U. 43 M.

Letztes Viertel d. 7. Mai Nachmitt. 8 U. 38 M.

Verbesserter Kalend. Mai.		Franz. Kalender. Floreal und Praireal.
M.	16. Susanna.	27. Septidi.
D.	17. Himmelf. Ch.	28. Octidi.
F.	18. Franziska.	29. Nonidi.
S.	19. Basilius.	30. Decadi.
S.	20. Fraudi.	1. Primedi.
M.	21. Prudens.	2. Duodi.
D.	22. Helena.	3. Tridi.
M.	23. Desiderius.	4. Quartidi.
D.	24. Dominicus.	5. Quintidi.
F.	25. Wilhelm.	6. Sextidi.
S.	26. Urban.	7. Septidi.
S.	27. Pfingstfest.	8. Octidi.
M.	28. Pfingstmont.	9. Nonidi.
D.	29. Wigand.	10. Decadi.
M.	30. Quatember.	11. Primedi.
D.	31. Petronella.	12. Duodi.

Mondwechsel.

Neumond d. 15. Mai Nachm. 8 U. 40 M.
Erstes Viertel d. 22. Mai Nachmitt. 10 U. 3 M.
Vollmond d. 29. Mai Nachmitt. 6 U. 48 M.

Bitte.

Da die Verlagshandlung entschlossen ist, dieses Taschenbuch fortzusetzen, und auch ich die Mühe der Herausgabe ferner gern übernehme — so ergeht hiermit an die bisherigen Gönner und Beförderer desselben die herzlichste Bitte, sich auch in Zukunft dafür zu interessiren, und mich durch ih-

re schätzbaren Beiträge zu unterstützen. Zu gleicher Zeit lad' ich alle meine Landsleute abermals ein, die Früchte ihrer bessern und schönern Stunden hier niederzulegen. Wollen auswärtige Freunde der Musen, des Guten und des Schönen, an diesem kleinen Institute Theil nehmen, und es durch ihre Mitwirkung verschönern: so verbinden sie uns dadurch nicht allein, sondern die Verlagshandlung ist auch bereit, ihre Mühe, auf Verlangen, möglichst zu vergüten. Die Beiträge können bestehen: in Gedichten, Erzählungen, Anekdoten, witzigen Einfällen, kleinen Dramen, kleinen historischen, oder statistischen, sonderlich das Vaterland betreffenden Aufsätzen. Auch gehören dahin kurze Abhandlungen aus

der

der Philosophie des gemeinen und häuslichen Lebens, Reisebemerkungen und dergleichen. Ernst und Scherz; Belehrung und Unterhaltung sollen, unserm Plane gemäß, mit einander abwechseln.

Die Beiträge muß ich mir spätstens bis Ende Juni erbitten, Im Juli beginnt jedesmal der Druck. Wer aber zu einem Gedichte eine Komposition, oder zu einem andern Aufsatze ein Kupfer wünscht, der muß es mich gefälligst vor dem letzten Mai wissen lassen, weil sonst der Wunsch schwer möchte zu befriedigen seyn. Schickt jemand eine Komposition mit — so wird dies mit vielem Danke angenommen. Erhalt ich im Gegentheil etwas, wovon ich keinen Gebrauch machen darf, so werd' ich es so-

gleich wieder in die rechten Hände befördern. Wenn es seyn kann, so bitt' ich, jedes Gedicht ꝛc. einzeln zu schreiben.

Die Beiträge werden entweder an die Dänzersche Buchhandlung in Düsseldorf, oder noch besser an mich, und zwar also addressirt: W. Aschenberg, zu Kronenberg, bei Elberfeld.

Zeit-

Zeitrechnung auf das Jahr 1798.

Das Jahr 1798 nach Christi Geburt, ist:
Das 5752ste nach Erschaffung der Welt, zufolge Scaliger.
— 6511. der Julianischen Periode.
— 2551. nach Erbauung der Stadt Rom.
— 2574. der Olympiaden, welches im Jul. anfängt.
— 5559. jüd. Jahr, welches den 21ten Sept. anfängt.
— 1213. türkische Jahr, welches d. 26ten Jun. anfängt.
— 7306. der neuen Griechen, und ehemals der Russen.
— 6. seit Regierung Kaiser Franz II.
— 55. seit Regierung Kurfürst Karl Theodors.
— 6. der franz. Republick.

Die vier Jahrszeiten.

Der Winter hat noch im vergangnen Jahre d. 21ten Dec. des Vormittags 7 U. 29 M. seinen Anfang genommen. Die Sonne trat damals in das Zeichen des Steinbocks, machte den kürzesten Tag und die längste Nacht.

Der Frühling nimmt seinen Anfang d. 20ten März des Morgens 9 U. 1 M. Die Sonne tritt alsdann in das Zeichen des Widders, und macht zum erstenmale Tag und Nacht gleich.

Der Sommer beginnt d. 21ten Juni des Morgens 6 U. 48 M. Die Sonne tritt an diesem Tage in das Zeichen des Krebses, macht den längsten Tag und die kürzeste Nacht.

Der Herbst nimmt seinen Anfang d. 22ten Sept. Abends 8 U. 32 M. Die Sonne tritt in das Zeichen der Wage, und macht abermals Tag und Nacht gleich.

Von den Finsternissen des Jahres 1798.

Wir werden in diesem Jahre 4 Finsternisse haben; 2 an der Sonne, und 2 am Monde. In unsern Gegenden wird aber nur 1 Mondfinsterniß, und auch diese nur zum Theil sichtbar seyn.

Die erste ist eine unsichtbare Sonnenfinsterniß d. 15ten Mai des Abends. Vorzüglich wird man sie im mittäglichen Ozean, zwischen Neuseeland und Südamerika wahrnehmen. Der Anfang ist des Abends 6 U. 25 M.; das Ende 11 U. 16 M.; die Dauer 4 Stunden 51 Min.

Die zweite ist eine zum Theil sichtbare totale Mondfinsterniß, d. 29ten Mai Abends. Nach dem Meridian in Frankfurt fängt die Finsterniß an um 5 U. 3 M. Abends. Der Mond wird total verdunkelt um 6 U. 22 M. Das Mittel ist um 6 U. 46 M. Die totale Verdunkelung des Mondes hört auf um 7 U. 9 M. Das Ende um 8 U. 28. M. Die totale Finsterniß dauert 47 M. Ueberhaupt 3 Stunden, 25 Min.

Die dritte ist eine bei uns unsichtbare Sonnenfinsterniß d. 8ten Nov. des Morgens. Sie wird nur in einigen nordöstlichen Theilen Asiens und des stillen Meeres total erscheinen. Der Anfang ist um 12 U. 18 M. das Ende um 4 U. 55 M.; die ganze Dauer 4 Stunden, 36 Min.

Die vierte ist eine unsichtbare partiale Mondfinsterniß, d. 23ten Nov. Nachmittags. Sie wird in der östlichen Hälfte Asiens, am äussersten nördlichen und östlichen Theile von Europa, und im westlichen Theile von Nordamerika sich in ihrer ganzen Dauer zeigen. Der Anfang ist um 11 U. 48 M. Vormittags; das Mittel um 1 U. 14 M.; das Ende um 2 U. 40 M. folglich die ganze Dauer 2 Stunden, 52 Min.

Jänner.

Verbesserter Kalend. Jänner.		Franz. Kalender. 6. J. Nivose u. Pluviose.
M.	1. Neujahr.	12. Duodi.
D.	2. Abel, Seth.	13. Tridi.
M.	3. Enoch.	14. Quartidi.
D.	4. Loth.	15. Quintidi.
F.	5. Simeon.	16. Sextidi.
S.	6. H. 3. Könige.	17. Septidi.
S.	7. 1 n. Epiph.	18. Octidi.
M.	8. Erhard.	19. Nonidi.
D.	9. Julian.	20. Decadi.
M.	10. Paul.	21. Primedi.
D.	11. Felicitas.	22. Duodi.
F.	12. Ernst.	23. Tridi.
S.	13. Hilarius.	24. Quartidi.
S.	14. 2 n. Epiph.	25. Quintidi.
M.	15. Felix.	26. Sextidi.

Mondwechsel.

Vollmond d. 2. Jan. Nachmittags 5 U. 9 M.

Letztes Viertel d. 9. Jan. Vormittag 8 U. 1 M.

Januar.

Verbesserter Kalend. Jänner.		Franz. Kalender. 6. J. Nivose u. Pluviose.
D.	16. Erhard.	27. Septidi.
M.	17. Reinhold.	28. Octidi.
D.	18. Anton.	29. Nonidi.
F.	19. Prisca.	30. Decadi.
S.	20. Sebastian.	1. Primedi.
S.	21. 3 n. Epiph.	2. Duodi.
M.	22. Agnes.	3. Tridi.
D.	23. Ferdinand.	4. Quartidi.
M.	24. Vincenz.	5. Quintidi.
D.	25. Pauli Bek.	6. Sextidi.
F.	26. Timotheus.	7. Septidi.
S.	27. Karl.	8. Octidi.
S.	28. 4 n. Epiph.	9. Nonidi.
M.	29. Valerius	10. Decadi.
D.	30. Adelgunde.	11. Primedi.
M.	31. Virgilius.	12. Duodi.

Mondwechsel.

Neumond d. 17. Jan. Vormittag 0 U. 27 M.

Erstes Viertel d. 25. Jan. Vormitt. 5 U. 59 M.

Februar.

Verbesserter Kalend. Hornung.		Franz. Kalender. Pluviose und Ventose.
D.	1. Brigitte.	13. Tridi.
F.	2. Mariä Rein.	14. Quartidi.
S.	3. Blasius.	15. Quintidi.
S.	4. Septuages.	16. Sextidi.
M.	5. Veronica.	17. Septidi.
D.	6. Agatha.	18. Octidi.
M.	7. Dorothea.	19. Nonidi.
D.	8. Richard.	20. Decadi.
F.	9. Salomon.	21. Primedi.
S.	10. Apollonia.	22. Duodi.
S.	11. Sexages.	23. Tridi.
M.	12. Eulalia.	24. Quartidi.
D.	13. Julian.	25. Quintidi.
M.	14. Benigna.	26. Sextidi.

Mondwechsel.

Vollmond d. 1. Febr. Vormittag 4 U. 3 M.

Letztes Viertel d. 7. Febr. Nachmitt. 7 U. 51 M.

Februar.

Verbesserter Kalend. Hornung.		Franz. Kalender. Pluviose und Ventose.
D.	15. Faustin.	27. Septidi.
F.	16. Constantia.	28. Octidi.
S.	17. Valentin.	29. Nonidi.
S.	18. Esto mihi.	30. Decadi.
M.	19. Gabinus.	1. Primedi.
D.	20. Fastnacht.	2. Duodi.
M.	21. Aschermittw.	3. Tridi.
D.	22. Petri Stuhlf.	4. Quartidi.
F.	23. Eleonore.	5. Quintidi.
S.	24. Matthias.	6. Sextidi.
S.	25. Invocavit.	7. Septidi.
M.	26. Alexander.	8. Octidi.
D.	27. Victor.	9. Nonidi.
M.	28. Quatember.	10. Decadi.

Mondwechsel.

Neumond d. 15. Febr. Nachmitt. 8 U. 20 M.

Erstes Viertel d. 23. Febr. Nachmitt. 9 U. 20 M.

Verbesserter Kalend. März.		Franz. Kalender. Ventose und Germinal.
D.	1. Albin.	11. Primedi.
F.	2. Kunigunde.	12. Duodi.
S.	3. Friedrich.	13. Tridi.
S.	4. Reminiscere.	14. Quartidi.
M.	5. Adrian.	15. Quintidi.
D.	6. Felicitas.	16. Sextidi.
M.	7. Philemon.	17. Septidi.
D.	8. Henriette.	18. Octidi.
F.	9. Prudentius.	19. Nonidi.
S.	10. Rosina.	20. Decadi.
S.	11. Okuli.	21. Primedi.
M.	12. Gregor.	22. Duodi.
D.	13. Zacharias.	23. Tridi.
M.	14. Isabelle.	24. Quartidi.
D.	15. Christian.	25. Quintidi.

Mondwechsel.

Vollmond d. 2. März Nachmitt. 2 U. 51 M.

Letztes Viertel den 9. März Vormitt. 10 U. 25 M.

Verbesserter Kalend. März.		Franz. Kalender. Ventose und Germinal.
F.	16. Christoph.	26. Sextidi.
S.	17. Gertraud.	27. Septidi.
S.	18. Lätare.	28. Octidi.
M.	19. Anselm.	29. Nonidi.
D.	20. Joseph.	30 Decadi.
M.	21. Hubert.	1. Primedi.
D.	22. Wilhelmina.	2. Duodi.
F.	23. Eberhard.	3. Tridi.
S.	24. Kasimir.	4. Quartidi.
S.	25 Judica. M.V.	5. Quintidi.
M.	26. Emanuel.	6. Sextidi.
D.	27. Philippine.	7. Septidi.
M.	28. Rupert.	8. Octidi.
D.	29. Guido.	9. Nonidi.
F.	30. Eustachius.	10. Decadi.
S.	31. Amos.	11. Primedi.

Mondwechsel.

Neumond d. 17. März Nachmitt. 2 U. 33 M.

Erstes Viertel d. 25. März Vormitt. 8 U. 52 M.

Juni.

Verbesserter Kalend. Brachmonat.		Franz. Kalender. Praireal und Messidor.
F.	1. Nicodemus.	13. Tridi.
S.	2. Marquard.	14. Quartidi.
S.	3. Trinitatisfest	15. Quintidi.
M.	4. Erasmus.	16. Sextidi.
D.	5. Benigna.	17. Septidi.
M.	6. Florian.	18. Octidi.
D.	7. Fronleichn.	19. Nonidi.
F.	8. Medardus.	20. Decadi.
S.	9. Ulrike.	21. Primedi.
S.	10. 1 n. Trinit.	22. Duodi.
M.	11. Barnabas.	23. Tridi.
D.	12. Tobias.	24. Quartidi.
M.	13. Elisa.	25. Quintidi.
D.	14. Volkmar.	26. Sextidi.
F.	15. Vitus.	27. Septidi.

Mondwechsel.

Letztes Viertel d. 6. Jun. Nachmitt. 2 U. 9 M.

Neumond d. 14. Jun. Vormitt. 7 U. 40 M.

Verbesserter Kalend. Brachmonat.		Franz. Kalender. Praireal und Messidor.
S.	16. Justina.	28. Octidi.
		29. Nonidi.
		30. Decadi.
S.	17. 2 n. Trinit.	1. Primedi.
M.	18. Arnulph.	2. Duodi.
D.	19. Raphael.	3. Tridi.
M.	20. Jakobine.	4. Quartidi.
D.	21. Gabriel.	5. Quintidi.
F.	22. Albanus.	6. Sextidi.
S.	23. Eduard.	7. Septidi.
S.	24. 3 n. Trinit.	8. Octidi.
M.	25. Eulogius.	9. Nonidi.
D.	26. Johan. u. P.	10. Decadi.
M.	27. 7 Schläfer.	11. Primedi.
D.	28. Leo, Pabst.	12. Duodi.
F.	29. Peter u. Paul.	
S.	30. Pauli Ged.	

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 21. Jun. Vormitt. 2 U. 22 M.

Vollmond d. 28. Jun. Vormitt. 6 U. 10 M.

Verbesserter Kalend. Heumonat.		Franz. Kalender. Messidor und Thermidor.
S.	1. 4 n. Trinit.	13. Tridi.
M.	2. Mariä Heims	14. Quartidi.
D.	3. Theobald.	15. Quintidi.
M.	4. Ulrich.	16. Sextidi.
D.	5. Demetrius.	17. Septidi.
F.	6. Domitius.	18. Octidi.
S.	7. Willibald.	19. Nonidi.
		20. Decadi.
S.	8. 5 n. Trinit.	
M.	9. Kilian.	21. Primedi.
D.	10. 7 Brüder.	22. Duodi.
M.	11. Pius.	23. Tridi.
D.	12. Heinrich.	24. Quartidi.
F.	13. Bonaventura.	25. Quintidi.
S.	14. Margaretha.	26. Sextidi.
		27. Septidi.
S.	15. 6 n. Trinit.	

Mondwechsel.

Letztes Viertel d. 6. Jul. Vormitt. 7 U. 10 M.

Neumond d. 13. Jul. Nachmitt. 4 U. 26 M.

Verbesserter Kalend. Heumonat.		Franz. Kalender. Messidor und Thermidor.
M.	16. Walther.	28. Octidi.
D.	17. Karoline.	29. Nonidi.
M.	18. Ruth.	30. Decadi.
D.	19. Elias.	1. Primedi.
F.	20. Daniel.	2. Duodi.
S.	21. Arnold.	3. Tridi.
S.	22. 7 n. Trinit.	4. Quartidi.
M.	23. Alexius.	5. Quintidi.
D.	24. Albertine.	6. Sextidi.
M.	25. Jakob.	7. Septidi.
D.	26. Anna.	8. Octidi.
F.	27. Martha.	9. Nonidi.
S.	28. Pantaleon.	10. Decadi.
S.	29. 8 n. Trinit.	11. Primedi.
M.	30. Beatrix.	12. Duodi.
D.	31. Germanus.	13. Tridi.

Mondwechsel.

Letztes Viertel d. 20. Jul. Vormitt. 7 U. 24 M.

Vollmond d. 27. Jul. Nachmitt. 7 U. 8 M.

Verbesserter Kalend. Erndtemonat.		Franz. Kalender. Thermidor und Fructidor.
M.	1. Petri Kettenf.	14. Quartidi.
D.	2. August.	15. Quintidi.
F.	3. Gustav.	16. Sextidi.
S.	4. Oswald.	17. Septidi.
S.	5. 9 n. Trinit.	18. Octidi.
M.	6. Verkl. Chr.	19. Nonidi.
D.	7. Klara.	20. Decadi.
M.	8. Ladislas.	21. Primedi.
D.	9. Titus.	22. Duodi.
F.	10. Laurentius.	23. Tridi.
S.	11. Hildebrand.	24. Quartidi.
S.	12. 10 n. Trinit.	25. Quintidi.
M.	13. Isaak.	26. Sextidi.
D.	14. Emilie.	27. Septidi.
M.	15. Mariä Him.	28. Octidi.

Mondwechsel.

Letztes Viertel den 4. Aug. Nachmitt. 10 U. 51 M.

Neumond d. 12. Aug. Vormitt. 0 U. 3 M.

Verbesserter Kalend. Erndtemonat.		Franz. Kalender. Thermidor und Fructidor.
D.	16. Sebald.	29. Nonidi.
F.	17. Hyppolitus.	30. Decadi.
S.	18. Veronica.	
S.	19. 11 n. Trinit.	1. Primedi.
M.	20. Bernhard.	2. Duodi.
D.	21. Rosalie.	3. Tridi.
M.	22. Gebhard.	4. Quartidi.
D.	23. Theophron.	5. Quintidi.
F.	24. Bartholom.	6. Sextidi.
S.	25. Ludwig.	7. Septidi.
S.	26. 12 n. Trinit.	8. Octidi.
M.	27. Samuel.	9. Nonidi.
D.	28. Rebecca.	10. Decadi.
M.	29. Joh. Enth.	11. Primedi.
D.	30. Benjamin.	12. Duodi.
F.	31. Pauline.	13. Tridi.
		14. Quartidi.

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 18. Aug. Nachmitt. 2 U. 37 M.

Vollmond d. 26. Aug. Vormitt. 10 U. 7 M.

Verbesserter Kalend. Herbstmonat.		Franz. Kalender. Fruct. Ergänz. T. Vendem.	
S.	1. Egidius.	15.	Quintidi.
S.	2. 13 n. Trinit.	16.	Sextidi.
M.	3. Rahel.	17.	Septidi.
D.	4. Magnus.	18.	Octidi.
M.	5. Absalon.	19.	Nonidi.
D.	6. Regina.	20.	Decadi.
F.	7. Nathanael.	21.	Primedi.
S.	8. Mariä Geb.	22.	Duodi.
S.	9. 14 n. Trinit.	23.	Tridi.
M.	10. Ottilia.	24.	Quartidi.
D.	11. Amatus.	25.	Quintidi.
M.	12. Amanda.	26.	Sextidi.
D.	13. Christlieb.	27.	Septidi.
F.	14. Kreuz Erhöh.	28.	Octidi.
S.	15. Euphemia.	29.	Nonidi.

Mondwechsel.

Letztes Viertel d. 3. Sept. Nachm. 1 U. 0 M.

Neumond d. 10. Sept. Vormitt. 7 U. 41 M.

September.

Verbesserter Kalend. Herbstmonat.		Franz. Kalender. Fruct. Ergänz. T. Vendem.
S.	16. 15 n. Trinit.	30. Decadi.
M.	17. Moriz.	1. Jour compl.
D.	18. Friederike.	2. Jour compl.
M.	19. Quatember.	3. Jour compl.
D.	20. Lampert.	4. Jour compl.
F.	21. Mattheus.	5. Jour compl.
S.	22. Joel.	7. franz. Jahr.
S.	23. 16 n. Trinit.	1. Primedi.
M.	24. Joh. Empf	2. Duodi.
D.	25. Tekla.	3. Tridi.
M.	26. Gerhard.	4. Quartidi.
D.	27. Wenzel.	5. Quintidi.
F.	28. Hieronymus.	6. Sextidi.
S.	29. Michael.	7. Septidi.
S.	30. 17 n. Trinit.	8. Octidi.
		9. Nonidi.

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 17. Sept. Vormitt. 1 U. 23 M.

Vollmond d. 25. Sept. Vormittags 2 U. 41 M.

October.

Verbesserter Kalend. Weinmonat.		Franz. Kalender. Vendemaire u. Brümaire.
M.	1. Remigius.	10. Decadi.
D.	2. Ewald.	11. Primedi.
M.	3. Leodegar.	12. Duodi.
D.	4. Franziskus.	13. Tridi.
F.	5. Caritas.	14. Quartidi.
S.	6. Aurelia.	15. Quintidi.
S.	7. 18 n. Trinit.	16. Sextidi.
M.	8. Amalia.	17. Septidi.
D.	9. Burkhard.	18. Octidi.
M.	10. Ehrenfried.	19. Nonidi.
D.	11. Gereon.	20. Decadi.
F.	12. Kolomann.	21. Primedi.
S.	13. Hedwig.	22. Duodi.
S.	14. 19 n. Trinit.	23. Tridi.
M.	15. Florentina.	24. Quartidi.

Mondwechsel.

Letztes Viertel d. 3. Oct. Vormitt. 1 U. 6 M.

Neumond d. 9. Oct. Nachmittag 4 U. 11 M.

Verbesserter Kalend. Weinmonat.		Franz. Kalender. Vendemaire u. Brümaire.
D.	16. Gallus.	25. Quintidi.
M.	17. Wendelin.	26. Sextidi.
D.	18. Lukas Ev.	27. Septidi.
F.	19. Ptolemäus.	28. Octidi.
S.	20. Wülfchilde.	29. Nonidi.
		30. Decadi.
S.	21. 20 n. Trinit.	
M.	22. Kordula.	1. Primedi.
D.	23. Salome.	2. Duodi.
M.	24. Severin.	3. Tridi.
D.	25. Fortunatus.	4. Quartidi.
F.	26. Sabine.	5. Quintidi.
S.	27. Engelhard.	6. Sextidi.
		7. Septidi.
S.	28. 21 n. Tr. S. J.	8. Octidi.
M.	29. Wolfgang.	9. Nonidi.
D.	30. Ludovike.	10. Decadi.
M.	31. Reform. Fest.	

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 16. Oct. Nachmitt. 3 U. 50 M.

Vollmond d. 24. Oct. Nachmittag 8 U. 10 M.

November.

Verbesserter Kalend. November.		Franz. Kalender. Brümaire u. Frimaire.
D.	1. Aller Heil.	11. Primedi.
F.	2. Aller Seelen.	12. Duodi.
S.	3. Charlotte.	13. Tridi.
S.	4. 22 n. Trinit.	14. Quartidi.
M.	5. Blandine.	15. Quintidi.
D.	6. Leonhard.	16. Sextidi.
M.	7. Theodor.	17. Septidi.
D.	8. Erdmann.	18. Octidi.
F.	9. Jonas.	19. Nonidi.
S.	10. Martin.	20. Decadi.
S.	11. 23 n. Trinit.	21. Primedi.
M.	12. Leopold.	22. Duodi.
D.	13. Ottmar.	23. Tridi.
M.	14. Gottschalk.	24. Quartidi.
D.	15. Hugo.	

Mondwechsel.

Letztes Viertel d. 1. Nov. Vormitt. 11 U. 11 M.

Neumond d. 8. Nov. Vormitt. 2 U. 27 M.

Verbesserter Kalend. November.		Franz. Kalender. Brümaire u. Frimaire.
F.	16. Anton.	25. Quintidi.
S.	17. Levin.	26. Sextidi.
S.	18. 24 n. Trinit.	27. Septidi.
M.	19. Elisabeth.	28. Octidi.
D.	20. Pontianus.	29. Nonidi.
M.	21. Mariä Opf.	30. Decadi.
D.	22. Cäcilie.	1. Primedi.
F.	23. Clemens.	2. Duodi.
S.	24. Arabella.	3. Tridi.
S.	25. 25 n. Trinit.	4. Quartidi.
M.	26. Konrad.	5. Quintidi.
D.	27. Buffo.	6. Sextidi.
M.	28. Günther.	7. Septidi.
D.	29. Juliane.	8. Octidi.
F.	30. Andreas.	9. Nonidi.
		10. Decadi.

Mondwechsel.

Erstes Viertel d. 15. Nov. Vormitt. 10 U. 2 M.

Vollmond schon d. 23. Nov. Nachmitt. 1 U. 21 M.

Letztes Viertel d. 30. Nov. Nachm. 7 U. 29 M.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dezember.

Verbesserter Kalend. Dezember.		Franz. Kalender. Frimaire u. Nivose.
S.	1. Longinus.	11. Primedi.
S.	2. 1 Advent.	12. Duodi.
M.	3. Candida.	13. Tridi.
D.	4. Barbara.	14. Quartidi.
M.	5. Antonia.	15. Quintidi.
D.	6. Nicolaus.	16. Sextidi.
F.	7. Joachim.	17. Septidi.
S.	8. Maria Empf.	18. Octidi.
S.	9. 2 Advent.	19. Nonidi.
M.	10. Judith.	20. Decadi.
D.	11. Epimachus.	21. Primedi.
M.	12. Johanna.	22. Duodi.
D.	13. Lucie.	23. Tridi.
F.	14. Lazarus.	24. Quartidi.
S.	15. Ignaz.	25. Quintidi.

Mondwechsel.

Neumond d. 7. Dez. Nachmitt. 2 U. 39 M.

Erstes Viertel d. 15. Dez. Vormitt. 5 U. 47 M.

Dezember.

Verbesserter Kalend. Dezember.		Franz. Kalender. Frimaire u. Nivose.
S.	16. 3 Advent.	26. Sextidi.
M.	17. Manasse.	27. Septidi.
D.	18. Abraham.	28. Octidi.
M.	19. Quatember.	29. Nonidi.
D.	20. Beata.	30. Decadi.
F.	21. Thomas.	
S.	22. Wunibald.	1. Primedi.
		2. Duodi.
S.	23. 4 Advent.	3. Tridi.
M.	24. Adam u. Eva.	4. Quartidi.
D.	25. Christtag.	5. Quintidi.
M.	26. 2 Christtag.	6. Sextidi.
D.	27. Johan. Ev.	7. Septidi.
F.	28. Unsch. Kind.	8. Octidi.
S.	29. Jonathan.	9. Nonidi.
S.	30. S. n. Christt.	10. Decadi.
M.	31. Sylvester.	11. Primedi.

Mondwechsel.

Vollmond d. 23. Dez. Vormitt. 4 U. 55 M.

Letztes Viertel d. 30. Dez. Vormitt. 3 U. 15 M.

I.

Gedichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Frühling.

(Bei Eröffnung des Feldzuges 1796.)

Ich sehe euch grünen, ihr Wiesen!
Ich sehe euch jugendlich spriessen,
Ihr Blumen, so lieblich und schön!
Ich höre dich, Lerche, dort oben
Die Güte des Ewigen loben
In feierndem Jubelgetön.

Ich fühle den Odem der Liebe
In jedem erwachenden Triebe

Der wiederbelebten Natur;
Doch grüßet dich, Frühling, dich Schönen,
Mein Mund nur mit Seufzen und
Stöhnen,
Mein Auge mit Thränen dich nur.

Ach! wärst du doch noch nicht erstanden!
Ach! hüllte mit nächtlichen Banden,
Der Winter noch tief dein Gesicht!
Dann ruhten doch noch eine Weile
Des Krieges ertödende Pfeile,
Und mordeten heute noch nicht.

Mit deinem Erwachen ist wieder,
O Jammer! im Herzen der Brüder
Die Gierde zu Morden erwacht.
Der Feldherr durchspähet die Haide,
Die schönste im Blumengeschmeide,
Erwählt er zum Felde der Schlacht.

Dort hinter dem sonnigen Hügel,
Wo schuldlos auf schimmerndem Flügel,
Die jubelnde Lerche sich hebt, —
Ach! sehet, wie furchtbar die Spitzen
Der ehernen Waffen da blitzen,
Wie zahllos die Menge da strebt.

Entgegen der zahllosen Menge,
Entgegen dem Waffengedränge,
Rückt dräuend des Feindes Panier —
Schon donnert ringsum das Geschütze
Und schleudert die tödenden Blitze
Hin durch das belebte Revier.

Dort grünet in wechselnder Breite
So tröstend des Landmanns Getraide,
Und heitert des Trauernden Sinn;
Doch wehe! mit stampfenden Rossen,
Stürzt über die keimenden Sprossen
Die Schaar der Gewapneten hin.

Dort stürzet sie hin ins Getümmel,
Und brausend erhebt sich zum Himmel
In hüllenden Wolken der Staub. —
Jetzt klirren die Waffen — jetzt schallen
Die Schläge der Schwerdter — da fallen
Die Starken wie welkendes Laub.

Da fallen die Söhne des Greisen,
Da fällt euer Vater, ihr Waisen!
Dein Bräutigam trostlose Braut!
Vergebens ach! ist dein Gewimmer,
Vergebens, er bleibet auf immer
Dem eisernen Tode getraut.

O wehe! ihr Brüder, ihr Kinder
Des einigen Gottes! in blinder,

In sinnebetäubender Wuth
Verschont ihr nicht Schönheit noch Tugend,
Ihr fodert der blühendsten Jugend,
Der blühendsten köstliches Blut.

O Jammer! Entsetzen und Grauen,
Erfüllt nun die blumigen Auen,
Die grünenden, sonnigen Höhn.
Ihr leichenbesäete Fluren!
O saget, wo soll ich die Spuren
Des lieblichen Frühlings erspähn?

Hier wehet nicht Veilchengedüfte —
Hier wehet der Moder der Grüfte,
Der Duft der Verwesung im Thal;
Hier steigt keine Lerche vom Hügel,
Hier schweben auf rusigem Flügel
Die Raben ums blutige Mahl.

Hinweg ach! hinweg von den Szenen
Der Leiden, der Klagen, der Thränen,
Hinweg, mein entrüsteter Geist!
Dort blicke du hin nach dem Lande,
Wo nimmer die Zwietracht die Bande
Der Tugend und Liebe zerreißt.

Dort sollst du einst wohnen — drum walle
Nur ruhig auch unter dem Schalle
Der Waffen und Donner der Schlacht. —
Dort sollst du einst wohnen, wann milde
Hier über dem Leichengefilde
Ein schönerer Frühling erwacht.

Willkomm des Friedens.

(Nach der Melodie eines bekannten bergischen Volksliedes.)

Auf singet, ihr Brüder,
Singt Jubelgesang!
Trompete, begleite
Die Töne der Freude
Mit schmetterndem Klang!

Es kehret der Friede
Zur Erde zurück.
Es lieben sich wieder
Die Menschen als Brüder,
Und athmen nur Glück.

Es kehret der Friede
Zur harrenden Welt.
Nun kämpfen die Krieger
Nicht ferner als Tieger
Im blutigen Feld.

Sie ziehen mit Jauchzen
Der Heimath jetzt zu.
Sie eilen in Schaaren,
Und Kränz' in den Haaren,
Zur häuslichen Ruh.

Es kehret der Friede
Zur Erde zurück.
Ihn grüßt als Belohner
Der stille Bewohner,
Mit Thränen im Blick.

Mit Thränen der Wonne! —
Der Jammer flieht hin.
Er dünkt uns schon milder;
Denn lachende Bilder
Umgaukeln den Sinn.

Nun baut mit Gesange
Der Landmann sein Feld,
Das reichlich ihn nähret;
Kein Heerzug zerstöret
Das, was er bestellt.

Nun wohnet mit Ruhe
An städtischem Heerd'
Der fleißige Bürger;
Ihm drohet kein Würger
Mit blitzendem Schwerd.

Willkommen, o Friede,
Vom Sternengezelt!
Dich flehte so lange,
So heiß und so bange
Die harrende Welt.

Willkommen, o Friede,
Dem bergischen Land!
Du heilest die Wunden,
Die brennenden Wunden,
Mit lindernder Hand.

Dich sandte der Vater
Im Himmel — uns zu.
Gelobt sey der Gute
Mit fröhlichem Muthe!
Gesegnet seyst du!

Es dampfen Altäre,
Es schallet Gesang —
Doch schweiget, ihr Töne!
Die wonnige Thräne,
Ist besserer Dank!

W. Aschenberg.

Das Schicksal und das Ich.

Eine Geburtstags-Phantasie nach Jean Paul.

Das Schicksal.

Sohn des Staubes, vernimm des schwer erweichlichen Schicksals
Freundliche Botbschaft: dir ist eine der Bitten gewährt.
Mancherlei Freuden vergolden dem Menschen das nebliche Leben.
Wähle die köstlichste dir. Wähle, und werde erhört.

Das Ich.

Keine Freuden begehr' ich. Ich pflückte die Beere der Freude.
Einen blutigen Dorn ließ sie im Busen zurück.

Schim-

Schimmert die Sonn' einmal durch die schwarzen, drängenden Wetter,
Werfen die Drohenden nur schwärzere Schatten herab.
Glänzet es heute um dich; es ist das Glänzen des Schwerdtes,
Welches der kommende Tag gegen den heutigen zuckt.
Ich entsage dir, Freude! die du den Wandrer verlockest,
Und den Verlockten umschlingst, und den Umschlungnen erdrückst.
Ode' und leer wird das Herz im taumelnden Wirbel der Freude.
Du, o Schwermuth, allein füllest das Dürftige aus.

Das Schicksal.

Sohn des Staubes, es haben die Götter ihr Schooskind, die Liebe,

Freund-

Freundlich den Menschen gesandt.
Wählest du Liebe, so sprich!

Das Ich.

Nein, nicht Liebe begehr' ich. Ich drückte die Rose der Liebe
An die verschmachtende Brust, und sie durchstach mir das Herz.
Warme Tropfen bethauten am Abend die duftende Rose,
Aber im Odem der Nacht froren die Tropfen zu Eis.
Liebe, du schimmerst am Morgen des Lebens, ein leuchtendes Frühroth,
Glänzend und strahlend und schön über den Wandrer herab.
Irrer Wandrer, zurück! betritt nicht die glimmende Wolke.
Sie ist aus Nebeln geballt. Sie ist aus Thränen gewebt.

Ich

Ich entsage dir, Liebe! Ich will an
schöneren Schmerzen,
An erhabnerem Gram sterben, als,
Liebe, an dir!

Das Schicksal.

Sohn des Staubes, es heilt der Freund-
schaft Balsam die Busen,
Welche die Liebe zerriß. Wählest du
Freundschaft, so sprich!

Das Ich.

Keine Freunde begehr' ich. — Wo seyd
ihr, holde Gestalten,
Die ihr mit liebendem Arm euren Ge-
liebten umschlangt?
Siehe, wir standen auf hohen, dünn
überwölbeten Gräbern,
Dicht an einander geschmiegt, fest in
einander verschürzt . . . .

Und

Und das Gewölbe brach ein! die Erblas-
senden sanken hinunter.
Ueber sie schloß sich die Gruft. Einsa-
mer blieb ich daheim. —
Ich entsage dir, Freundschaft! Erst,
wenn der Orkan erstummt ist,
Wenn die Gescheiterten erst landen im
rettenden Port —
Walle dann wärmer, genesene Brust!
Unerlöschliches Auge,
Weine dann froher! Erscheint, ihr
die mich liebtet, erscheint!
Fliegt aus dem Osten und Westen dem
harrenden Freund in die Arme,
Den kein Orkan hinfort eurer Umar-
mung entreißt!

Das Schicksal.

Sohn des Jammers, ist nichts, gar
nichts denn unten im Staube,

Welches den Lechzenden lezt? Nenne
das Eine, und nimm!
Das Ich.
Eins wohl lezte den Lechzer. Um Eines
nur fleh' ich dich, Schicksal!
Um heroischen Muth und um das hül-
lende Grab.
Trockne tröstend das strömende Auge.
Dann schließ es auf ewig.
Stille das stürmende Herz; bett' es
mitlejdig in Staub!
Einst wenn Psyche die Flügel entfaltet,
zur blühenden Heimath
Triumphirend sich schwingt, ewige
Blumen umschwärmt,
Wann ich feire in schönerer Erde den
schönern Geburtstag,
Wann im Schoose der Ruh jegliche
Wunde sich schließt;

Dann,

Dann, o Schicksal, vernimm des Seligen Wünsche .... wenn anders
In Elysium nicht jegliches Wünschen verstummt.

Ludw. Theob. Kosegarten.

Die Stunde des Sterbens.

Wie? nicht schreckend mahnt dich des Sterbens schreckliche Stunde?
Armer! dir lächelt kein Freund, lächelt die Liebe nicht.

E.

Lied eines Zufriednen.

O lebet all', und wie ihr wollt,
So mögt ihr immer leben!
Ich schmachte nicht nach Gut und Gold,
Nach höherm Amt und größerm Sold;
Mein Brod wird Gott mir geben.

Ach arme Hoffnung, Schätz und Geld,
Und Ehr' und Rang zu erben!
O wehe dem, der in der Welt,
Nur spähet, ob nicht dieser fällt,
Ob jene nicht bald sterben!

In meiner frohen Sippschaft gab
Es immer bessre Sitte:
Man windet an der Hoffnung Stab
Den Lebensfaden ruhig ab
Bis zu dem letzten Schritte.

Man höret nicht von Geld und Gut
Und nicht von Wunsch und Neide;
Es reget rings sich froher Muth,
Geschäftigkeit, und frisches Blut,
Und Kinderlärm und Freude.

Es mög' euch allen wohl gedeihn,
Für mich mag niemand sterben.
Wer reich ist, müsse menschlich seyn,
Der Arme kann mit ihm sich freun;
Ich mag von keinem erben.

Hat Gott in seiner Welt voll Pracht,
Auf seiner reichen Erde,
Mir nicht so vieles Gut vermacht?
Hat nicht der Vater mich bedacht,
Mit Brod und eignem Heerde?

Gab er nicht menschlichen Verstand,
Und Sinn für Liederspiele,
Zur Arbeit eine rasche Hand,
Und Wonne durch der Liebe Band,
Und menschliche Gefühle?

O, lebet, lebt, so lang' ihr wollt,
Für mich mag niemand sterben:
Ich habe gnug; ich mag nicht Gold,
Nicht höhres Amt, nicht größern Sold,
Und größre Sorgen erben!

G. W. C. Starke.

Lied der Breisgauer Landleute.

Am Namensfeste ihres verehrungswürdigen Landschaftspräsidenten, des Freiherrn von Baden.

Den 13ten Jun. 1797.

Birgt immer noch ein Nebelflor,
Du liebe Sonne, dich?
Verlaß die Wolken; blick hervor!
Es lohnt der Mühe sich!

Hilf feiern uns ein frohes Fest
Dem wackern Ehrenmann,
Der, wie dein Strahl, uns nie verläßt,
Uns nie verlassen kann;

Wie du nicht achtet leeren Dunst,
Der aufsteigt und verweht,
Und, unbesorgt um Menschengunst,
Die Bahn des Rechtes geht.

Das Zeugniß einer fremden Hand,
Was solls dem Ehrenmann?
Ihm zeugt sein Herz; das Vaterland
Hängt ihm das Siegel dran.

Denn als der Feind mit bitterm Hohn
Durch unsre Heere brach,
Als zitternd unsre Wächter flohn,
Und keiner für uns sprach,

Da bot mit waffenlosem Arm,
Vergessend der Gefahr,
Umlagert von der Franken Schwarm,
Er sich zum Vormund dar.

Sein Wort, des Volkes Schutz und Wehr,
Schuf uns ein sanftres Joch;
Auf Breisgaus Feldern weit umher
Stehn unsre Hütten noch.

Wenn muthig nun der Mäher singt
Zu seiner Sense Klang,
Der Schnitter heim die Garben bringt —
Dann tönt ihm unser Dank.

Und bei dem tröstlichen Geläut
Der Glocke, früh und spät,
Schließt Greis und Kind ihn allezeit
Mit Thränen ins Gebet.

J. G. Jacobi.

Genuß.

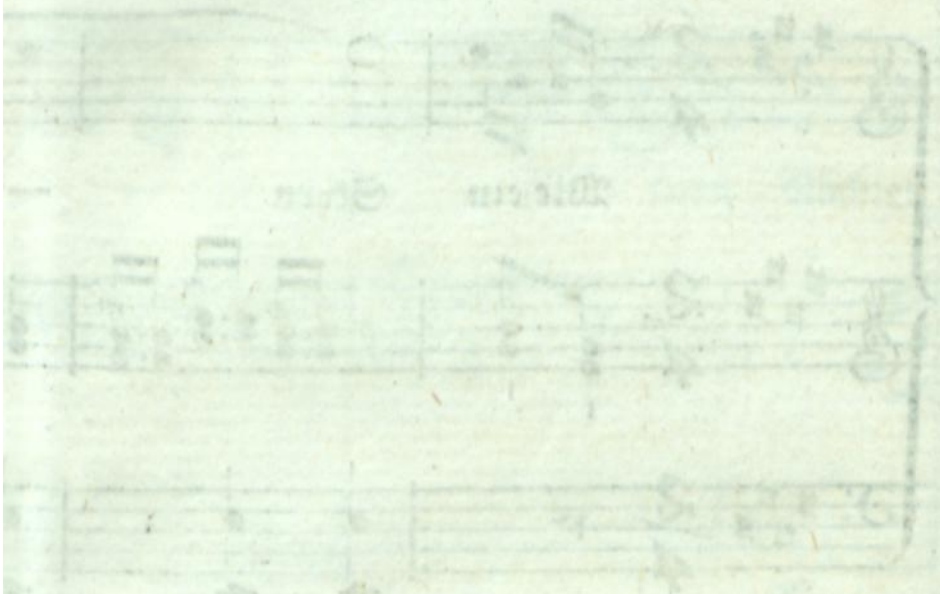
Weile, wo immer du stehst; du kennst nicht die Wege der Zukunft. Such im Genusse die Zeit, nicht in der Zeit den Genuß.

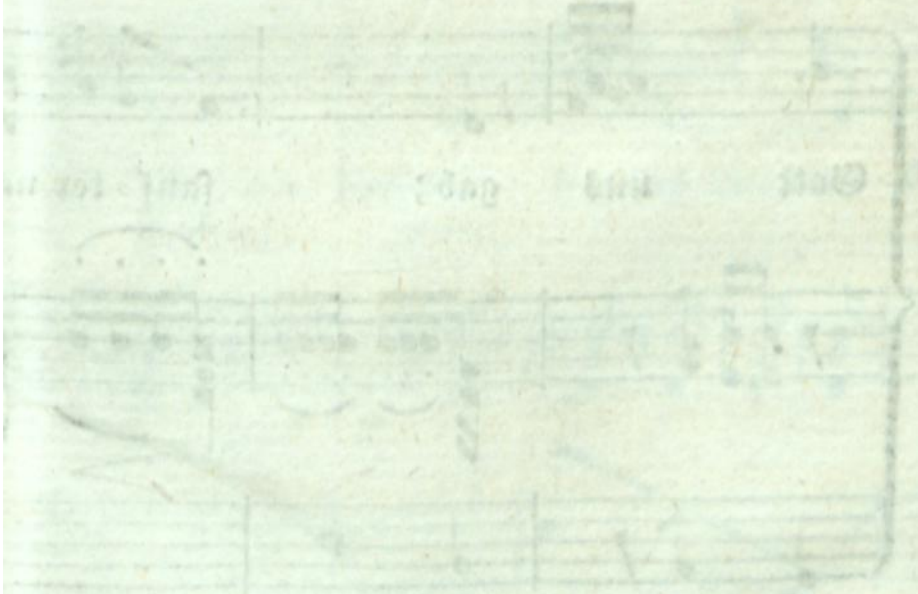
S.

Preis der Freundschaft.

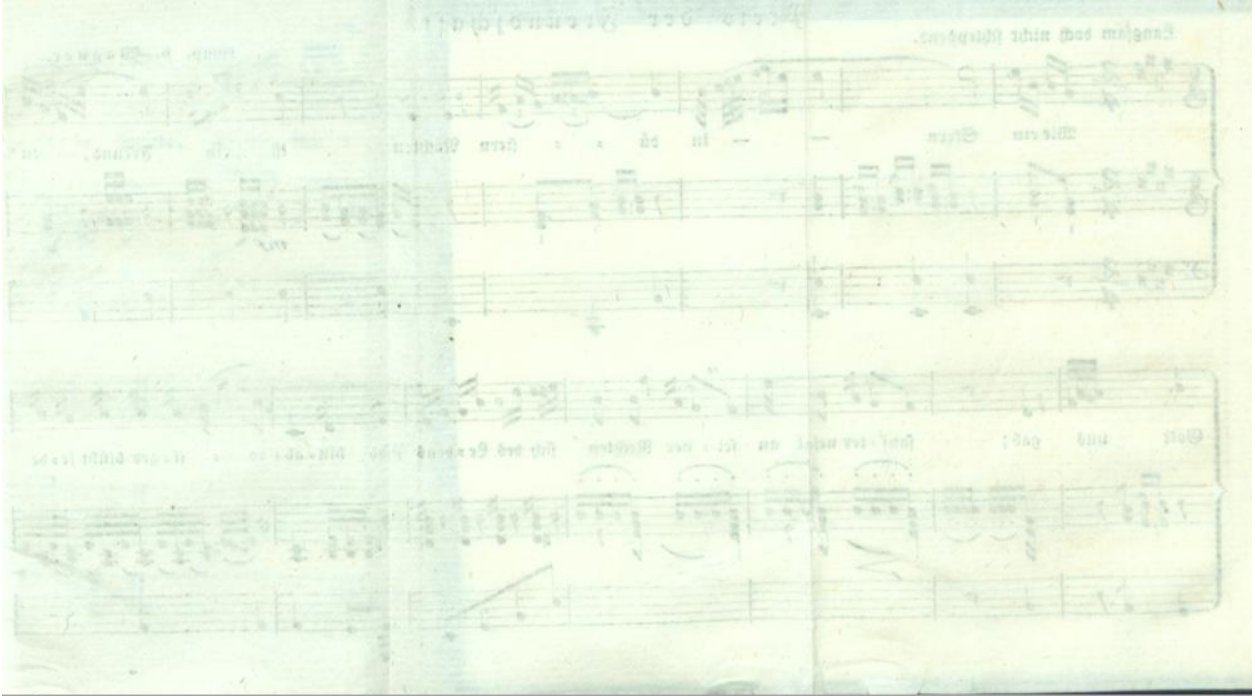
Wie ein Stern in düstern Nächten,
Ist ein Freund, den Gott uns gab;
Sanfter neigt an seiner Rechten
Sich des Lebens Pfad hinab;
Rosiger blüht jede Stunde,
Die an seiner Hand enteilt,
Leichter schließt sich jede Wunde,
Die sein Balsamathem heilt.

Jede kleinste Erdenfreude,
Trieft durch ihn von süßem Most;
Blumen streut er auf die Haide,
Frühlingsreiz auf Winterfrost.
Wie die Biene jeder Blüthe,
Honigdüfte nimmt und bringt,
Nimmt und bringt er Kraft und Güte
Jeder Brust, die er umschlingt.





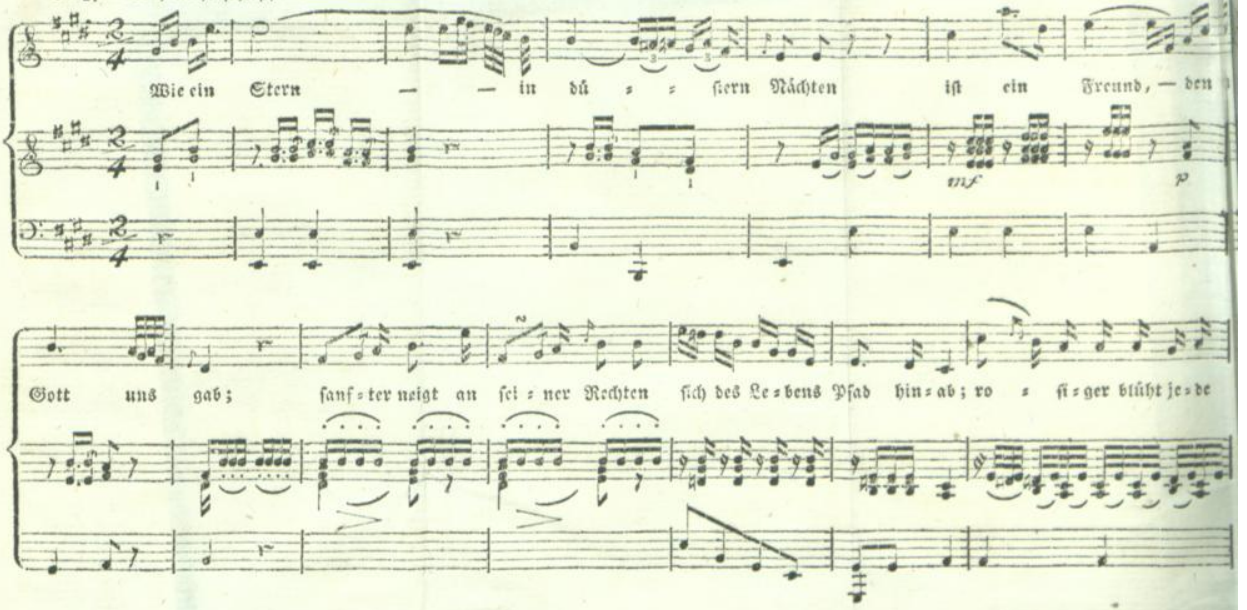
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



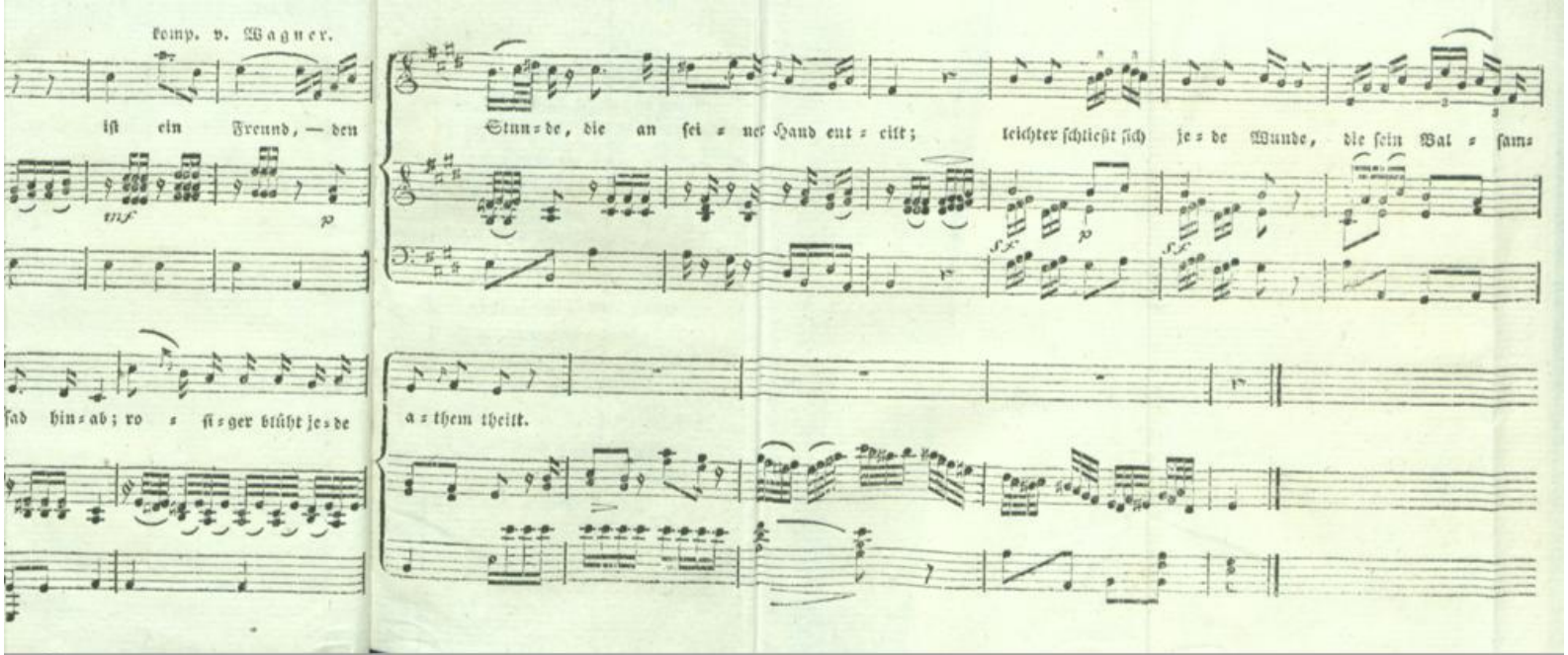
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Preis der Freundschaft.

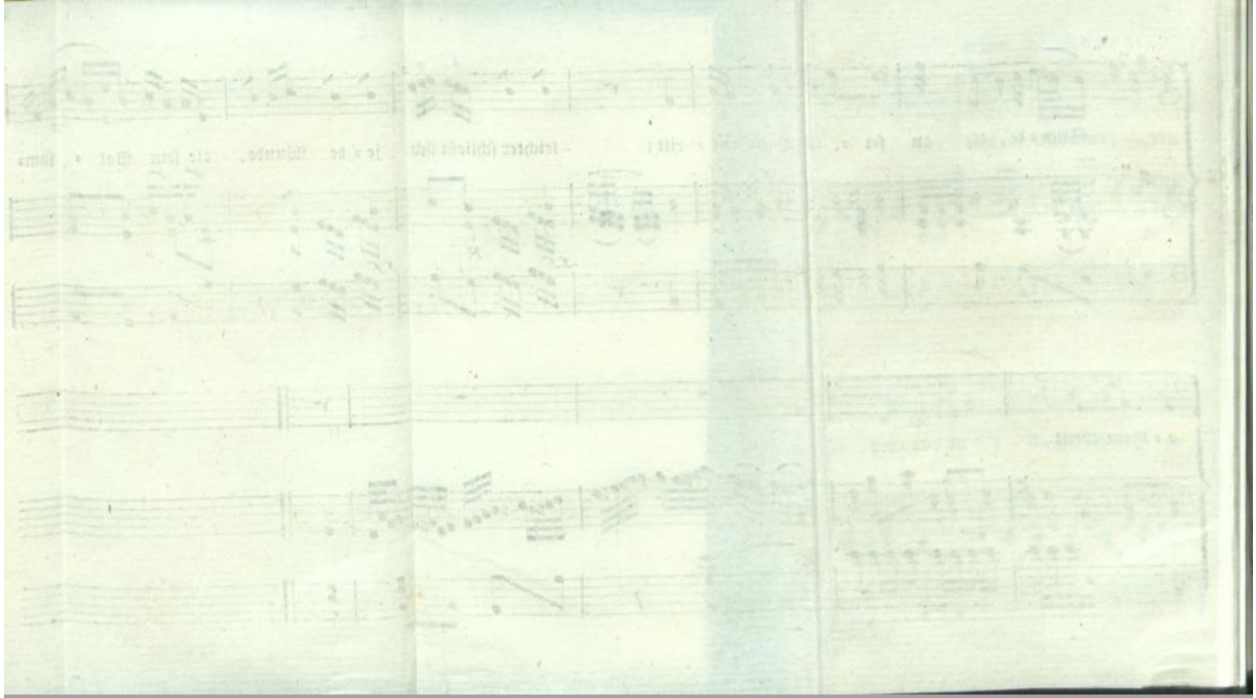
Langsam doch nicht schleppend. komp. v. Wagner.



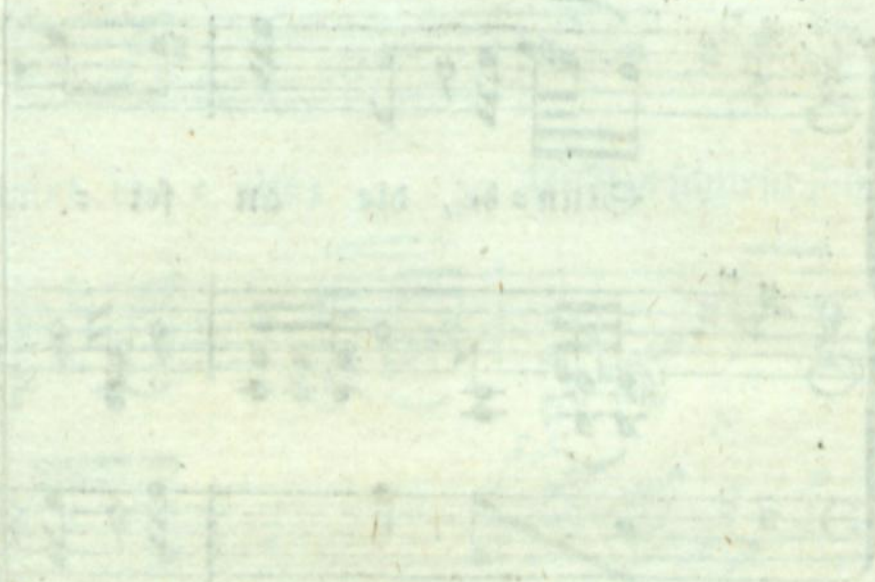
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

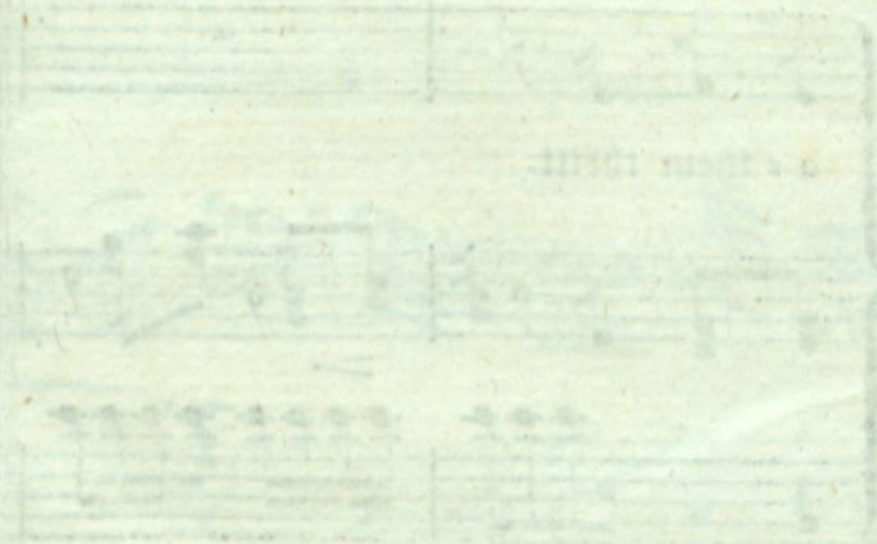


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf





Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wen dein goldner Faden kettet,
Freundschaft, hoch ist der beglückt,
Weich sein Schlaf, auf Stroh gebettet,
Frisch sein Kranz im Hain gepflückt;
Stark und rüstig seine Sehnen
In dem Heldenkampf der Pflicht,
Göttlich seines Kummers Thränen
In der Hoffnung Sonnenlicht.

Süß ist was im Becher lodert,
Herrlich was die Liebe zollt,
Doch der Liebe Band vermodert,
Es verglüht der Reben Gold.
Wenn die letzten Sterne bleichen,
Wenn die Gaukelbühne bricht —
Sollst du mir die Rechte reichen,
Deine Treue wanket nicht!

Moriz Arndt.

Die Dichter.

Die Dichter sind — verzeih's Apoll! —
Doch wahrlich närr'sche Knaben.
Sie singen oft von Lieb und Wein,
Und trinken Wasser; sind so rein
Von Liebe wie die Nonnen.
Drum glaubt doch keinem Dichter nicht;
Denn alles, was der Dichter spricht,
Spricht Laune — nicht der Dichter.

M. . . r.

Empfindungen.

Noch ein Jüngling — dem sonst des Lebens Frühling
Lauter Tanz und Gesang in Reihen führet,

Sonst

Sonst die Zukunft in Träumen
Schimmernder Bilder entgegen
wallt —

Wein' ich schon! Und ein Seufzer drängt
den andern,
Daß, mit Flügeln des Sturms, dem
Tod mein Leben
Zueilt — ach! daß sie niemals
Stillsteht die kommende Ewigkeit!

Unermeßlich entstürzt die Zeit dem Him-
mel,
Und in einer der Wogen stürzt mein Leben
Unaufhaltsam — wohin? wo? ....
Unter geh' ich dann und bin nicht
mehr! —

Zürne nicht, meine Seele, deinem Schö-
pfer!

Er ist gut, der dich schuf. Du gehst nicht unter.
Denn der Arm seiner Allmacht
Schwinget dich über die Wog' empor.

O wie sollt' ich ihm zürnen? den ich liebe!
Der das Aug' mir hat aufgethan zu schauen,
Daß er ist! — der erhabne,
König der Zeit und der Ewigkeit!

Er ist freundlich und seine Güte währet
Ewiglich! — Hat er gleich die nahe Zukunft
Uebergossen mit Nebel,
Kaum von den Strahlen des Lichts berührt! ....

Doch berührt! Und das dank' ich Ihm, dem Treuen,

Dem Wahrhaftigen — hang an seiner
Gnade,
An der Gnade des großen
Vaters der Zeit und der Ewigkeit!
Darum goß er den Nebel durch die Zu-
kunft,
Daß nach Ihm sich die bange Seele sehne,
Dann Errettung ihm danke,
Wenn er vorbei ist, der Woge Sturz!
Der Barmherzige! — daß ich nicht ver-
zweifle,
Daß mein Auge, voll Wunsch, hinüber-
blicke,
In die Zukunft hinüber —
Darum entschimmert dem Nebel —
Licht.
Aus der Fülle des Herzens strömt die
Thräne,

Wenn

Wenn der Edleren einer deine Gnade
Rühmt, und ewiges Leben
Meinen Gedanken vorüber geht.

Er, Er hat's uns erworben mit dem
Blute,
Das auf Golgatha floß; und mit dem
letzten
Allvollendenden Seufzer,
Der zu dem Vater des Lebens stieg.

Ach! er hat seinem Vater nie gezürnet,
Wenn die Fessel des Lebens ihn gedrückt
hat;
Selbst am Stamme des Todes
Traut' er des Ewigen Liebe noch.

Also lehre mich auch dem Vater trauen
Und dir, der du so heldenmüthig star-
best! —

Freue dich, meine Seele,
Du wirst unsterblich, unsterblich
seyn!

Ja, sie eilet vorbei, die Zeit der Prüfung!
Du wirst nicht in der Woge untergehen!
Jauchze, jauchze, o Seele,
Du wirst erscheinen vor Gottes
Thron!

M. Wizenmann.

Der Dorn.

Mensch, du schauest zum Himmel hinauf, und weinest vor Schmerzen. Blicke doch vor dir, und tritt neben den stechenden Dorn.

S.

Sehnsucht nach dem Grabe.

An A —

Nein, im Grabe nur kann mir
Ruhe, Ruhe werden.
Sey es schön auf dieser Erden,
Ich kann doch nicht froh hier werden;
Trauter, sprich: was soll ich hier?

Sieh doch, sprichst du, diesen Fluß,
Diesen Strom der Freude,
Wie er rein in Eden quillet,
Sieh doch, jedes Wesen stillet
Hier den Durst nach Frohgenuß.

Ach! ich seh' ihn jeden Tag,
Höre laut ihn wogen,
Seh die Silberwellen winken;
Ja, hier ist wohl mehr zu trinken,
Als der Durstigste vermag.

Aber ach! für mich nur nicht,
Fließt der Quell der Freude;
Mögen trinken meine Brüder,
Ich seh in die Wellen nieder,
Seufze ach! und trinke nicht.

Nein! die Eine muß es seyn.
Jeder Trank der Freude,
O wie ekel mir, wie trübe!
Schenkt nicht in den Kelch der Liebe,
Diese Eine mir ihn ein.

Und die Eine ach! wird mir,
Ewig mir nicht werden!
Trauter, sie wird mir hienieden
Nie den Kelch der Liebe bieten;
Laß mich, laß mich fort von hier!

Sch.

Frühlingswonne.

Lieblich schön
Ists zu sehn,
Wie Natur
Auf der Flur
Blumen streuet;
Wie der Baum
Grün den Saum
Um sich webt,
Und was lebt,
Sich erneuet.

Mädchen, schau!
Wie zur Au'
Jedes eilt,
Und verweilt,
In der Sonne.

Leichter Sinn
Schwebt umhin.
Alles springt,
Alles singt
Frühlingswonne.

Lebensmuth
Wogt im Blut.
Hohe Lust
Hebt die Brust
Der Empfindung.
Liebe fühlt,
Liebe spielt,
Was sich kennt,
Und entbrennt
Zur Verbindung.

Liebchen, sprich,
Reget sich

Nichts in dir
Während wir
Hier uns sonnen?
Wende nicht
Dein Gesicht
Von mir ab;
O ich hab'
Dich gewonnen!

Sieh, du glühst,
Nantchen! blühst
Jetzt so schön!
Bald vergehn
Blum und Sonne.
Zum Genuß!
Hand und Kuß!
Ich bin dein;
Du bist mein;
Welche Wonne!

Freudelied.

Freunde, genießet den Frühling des Lebens,
Denn in der Schatten Gebiet
Haschet ihr entflohene Freuden vergebens
Bald ist die Blume verblüht.

Jubelt beim sprudelnden Nektar der Reben,
Drehet, von Wonne durchglüht,
Mädchen, die knospende Busen erheben;
Bald ist die Blume verblüht.

Lasset dem Alter die wolkigen Sorgen,
Küsset, wenn keiner es sieht;
Heute ist unser; vielleicht ist am Morgen
Uns schon die Blume verblüht.

Kränze verwelken, und Becher verhallen,
Jugend und Freude entflieht.
Scherzet und spielet, und singet es allen:
Bald ist die Blume verblüht.

Moriz Arndt.

Was doch der Krieg nicht ändern kann!

Eine Schnurre.

Was doch der Krieg nicht ändern kann!
Schier ists nicht zu begreifen.
Was laut sonst sprach ein braver Mann,
Das darf er jetzt kaum pfeifen.
Es laurt und späht die Kreuz und Queer
So vom Civil, als Militär,

Ein

Ein Heer von Millionen
Besoldeter Spionen.

Die treiben ihre Praktika,
In Dörfern und in Städten
Verkappt und frei — man weiß sich ja
Vor ihnen kaum zu retten;
Sie figuriren bald als Rath,
Als Großmajor, als Advokat,
Als Amtmann, selbst als Büttel,
Als Mönch im langen Kittel.

Sie messen jeden mit dem Blick
Vom Scheitel bis zur Sohle;
Notiren Mien' und Kleidungsstück,
Mit rabenschwarzer Kohle.
Erfahren sind sie weit und breit,
Und wittern auf zwo Meilen weit
Die fährt' vom Jakobiner,
So wie vom Kapuziner.

Was doch der Krieg nicht ändern kann
Im Landesregimente!
Die Dikasteria heißt man
Jetzund Departemente;
Den Rath Municipalite;
Schon schwätzt der Baur von Comité;
Es währt nicht lang, so heißt er
Le Maire den Bürgermeister.

Selbst hat Göttin Justitia
Vom Kriege was empfunden.
Man hat ihr — Ach! (blind war sie ja)
Die Hände gar gebunden.
Drob tragen ihre Priester Leid,
Thun Buße mit Gelassenheit
Im Sack und in der Asche,
Verzichtend auf die Flasche.

Herr Fiskus hat zur Brunnenkur
Die Zeit sich ausersehen;
Weil es mit seiner Brüchtenschnur
Nun vollends nicht will gehen.
Es machts die gute Polizei
Wie Frankreichs fromme Klerisei,
Zu kraftlos lang zu streiten,
Harrt sie auf bessre Zeiten.

Was doch der Krieg nicht ändern kann
Im Denken und Betragen!
Vom Richter bis zum Bettelmann
Erschallen bittre Klagen.
Der beste Fürst heißt jetzt Tirann,
Man hechelt rüstig Mann für Mann,
Hofmarschall und Minister,
Geheimrath, Pfaff und Küster.

Und wen die Landeskasse nährt,
(Seys selbst der Schornsteinfeger)
Ist ohne Gnade hängens werth.
Des Fürsten strenger Jäger,
Dem sonst der Schulz den Bückling macht,
Wird keck vom Viehhirt' ausgelacht;
Man schießt ihm vor der Nasen
Nach Herzenslust die Hasen.

Der Baur kennt keine Steuern mehr,
Kein Zehnd, kein Schatz, kein Frohnen.
Er dünkt sich frei — doch zentnerschwer
Ruhn Requisitionen
Von Küh' und Pferden alt und jung,
Emprünt forcé, und Lieferung
Aus Keller, Küch' und Scheunen
Auf Großen, wie auf Kleinen.

Was doch der Krieg nicht ändern kann
In Sitten und Manieren!
Der Kaufmann legt den Säbel an
Und ritt' er nur spatzieren.
Der Junker geht im Pelzkollet,
Und dünkt a la Chasseur sich nett.
Es trägt, gleich den Franzosen,
Der Pfarrer lange Hosen.

Der Stutzer setzt verkehrt den Huth;
Man heißt's a la Vendee;
Doch kleidet ihn kein Ding so gut,
Er reite, oder gehe,
Als ein verbrämtes Pantalon,
Das Kinn im Halstuch von Koton,
Ein Frack und eine spitze
Brodirte Police-Mütze.

Noch eins — ein großer Pfeifenkopf
Darf niemals ihn verlassen;
Stolz, wie den Kamm der Wiedehopf,
Trägt er ihn durch die Gassen;
Und dampft euch wie ein Grenadier,
Wie Wasser trinkt er Schnaps und Bier,
Im Fluchen ist er Schwelger
Und trillert den Marseiller.

Was doch der Krieg nicht ändern kann!
Ein Heer von wälschen Namen,
Ein Eckel sonst dem deutschen Mann,
Macht Jubel vielen Damen.
Statt Punsch gilt Eau de Vie brûlee,
Und Gloria ersetzt den Thee;
Gemeiner sind Poularden
Als Tricolor-Kokarden.

Ragouts von Häring, Laberdan
Sieht man auf unsern Tischen.
A la Marine ein wälscher Hahn,
Gefüllt mit kleinen Fischen;
Pasteten a la Kellermann,
Kartoffelbrod mit Marzipan
Gespickt mit Mandelnüssen
Sind wahre Leckerbissen.

Daß doch der Krieg bald enden mag!
Wünscht aus des Herzens Fülle
Ein jeder Mann von deutschem Schlag;
Doch — wär' es Herr dein Wille —
Daß unser liebes Vaterland
Noch bliebe in der Franken Hand,
So schütz in ihrer Mitte
Die biedre deutsche Sitte!

Dr. W....

Das Gold.

Der Körper schwerster ist
Das Gold; die Schwere drückt;
Ein jeder flucht dem Druck:
Und jeder strebt nach Gold.

S.

Meiner kleinen Nichte Rinkchen, bei Ueberſendung einer ſilbernen Raſſel.

Lieb Rinkchen! Rinkchen! ſieh mal hier,
Was da so blank 'raus blickt,
Da aus dem Päckchen, welches dir
Der Onkel Dudu ſchickt.

Ach sieh! ein Pfeifchen, o wie fein!
Mit Glöckchen oben dran,
Und einen blanken, bunten Stein
Für deinen ersten Zahn.

Und mitten durch ein grünes Band;
O denk doch, welche Lust!
Das hängt dir nun Mamachens Hand,
Dir Kleinen, vor die Brust.

Dann nagst du wacker an dem Stein
Dir bald dein Zähnchen blos,
Und klingelst frisch, und pfeifst darein,
Und wirst mir stark und groß.

Ja recht so Rinkchen! drauf und dran,
Gepfiffen und geschellt,
Frisch! daß es rings um jedermann
Brav in die Ohren gellt.

Ja recht, so ists für diese Welt,
Wer da nicht Lärmen macht,
Sich still und fromm und sittsam hält,
Der wird nur ausgelacht.

Doch nein; das war nur Scherz, mein Kind!
Laß du der Welt den Brauch.
Und wie Mama und Tante sind,
Lieb Rinkchen, so werd auch!

Hübsch sittlich sey du immerhin,
Und folgsam auf das Wort,
Und jage Groll und Eigensinn
Mit deiner Rassel fort.

Und wenn der Onkel das denn hört,
Dann freut er sich und denkt:
Ja, solch ein Rinkchen ists wohl werth,
Daß man noch mehr ihm schenkt.

Und bringt dir, denk einmal den Schnack!
Bei seinem nächsten Ritt
Nach Düsseldorf — im Mantelsack
Ein herrlich Püppchen mit.

* * *

Der Traum.

Es wallt, ein lichter Funken,
Empor der Morgentraum —
So flattert düftetrunken
Die Biene um den Baum;
So schwelget die Cikade
Im weichen Blumenbade,
Berauscht von Himmelsschaum. —

Auf dichtem Frühlingsmoose,
Zum Polster sanft gebläht,
Schläft sie, wie eine Rose,
Auf ihrem Blumenbeet;
Ein Bild der jungen Freude
Liegt sie im Brautgeschmeide,
Von Wollust mild umweht.

Wie haucht mit Harfentönen
Der halbentblühte Mund!
Wie wallt mit leisem Stöhnen
Der Busen weiß und rund!
So glühten Psyches Wangen
Von himmlischem Verlangen
Im sel'gen Amathunt.

Es haben holde Götter
Ihr Blumenbett gemacht;
Sie pflücken Rosenblätter
Und jedes Hügels Pracht;

Sie plündern alle Bäume,
Und haschen lose Träume
Für sie zur süßen Nacht.

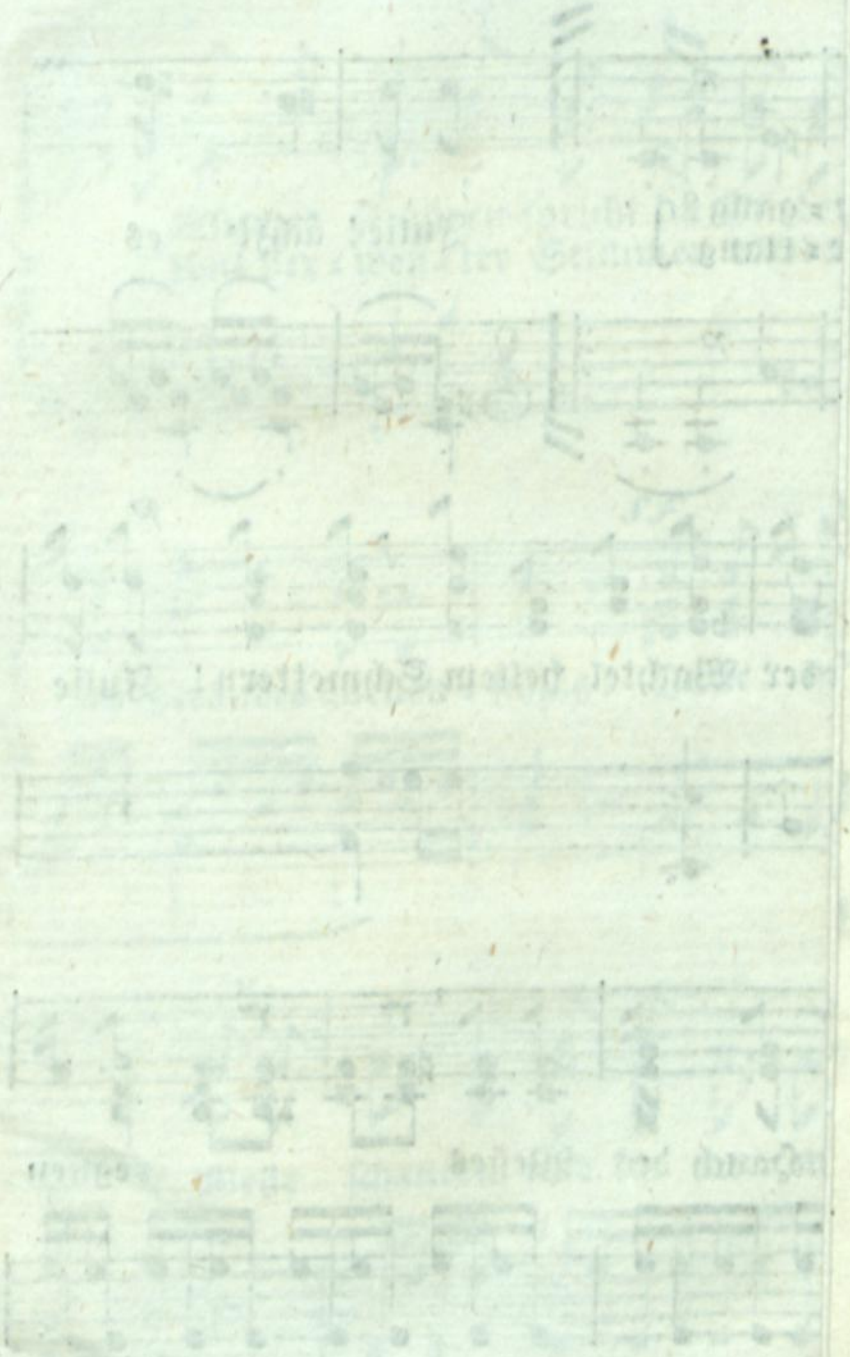
Wie lauscht das muntre Völkchen
Im goldnen Ringelhaar!
Und in des Auges Wölkchen
So blau und himmelklar!
Wie säuseln ihre Flügel
Zum weichen Schwanenhügel,
Der Amors Wiege war.

Der raubt, ein schlaues Diebchen,
Den minniglichsten Kuß,
Damit dem zweiten Bübchen
Ein schön'rer schwellen muß;
Der findet zum Verstecken
Ein rundes Marmorbecken
Im vollen Wangenguß.

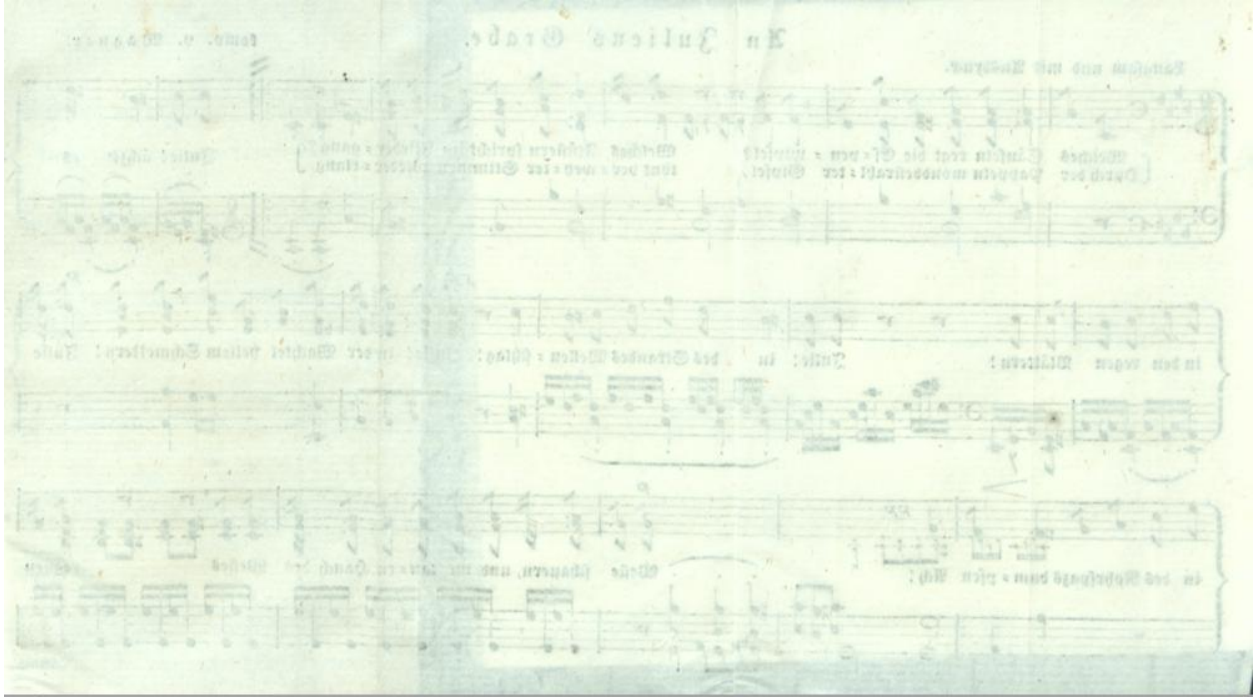
So schläft in Paphos Hainen
Die hehre Königin.
So flattern ihre Kleinen
Um Aug' und Brust und Kinn;
Ein lüsternes Vergnügen
Zerschmilzt aus allen Zügen
Den rauhsten Felsensinn.

O selig, dem das Wallen
Des hohen Busens gilt!
Für den das irre Lallen
Aus heissen Lippen quillt!
Für den ein stummes Sehnen
In wollustrunkne Thränen
Dies blaue Auge hüllt!

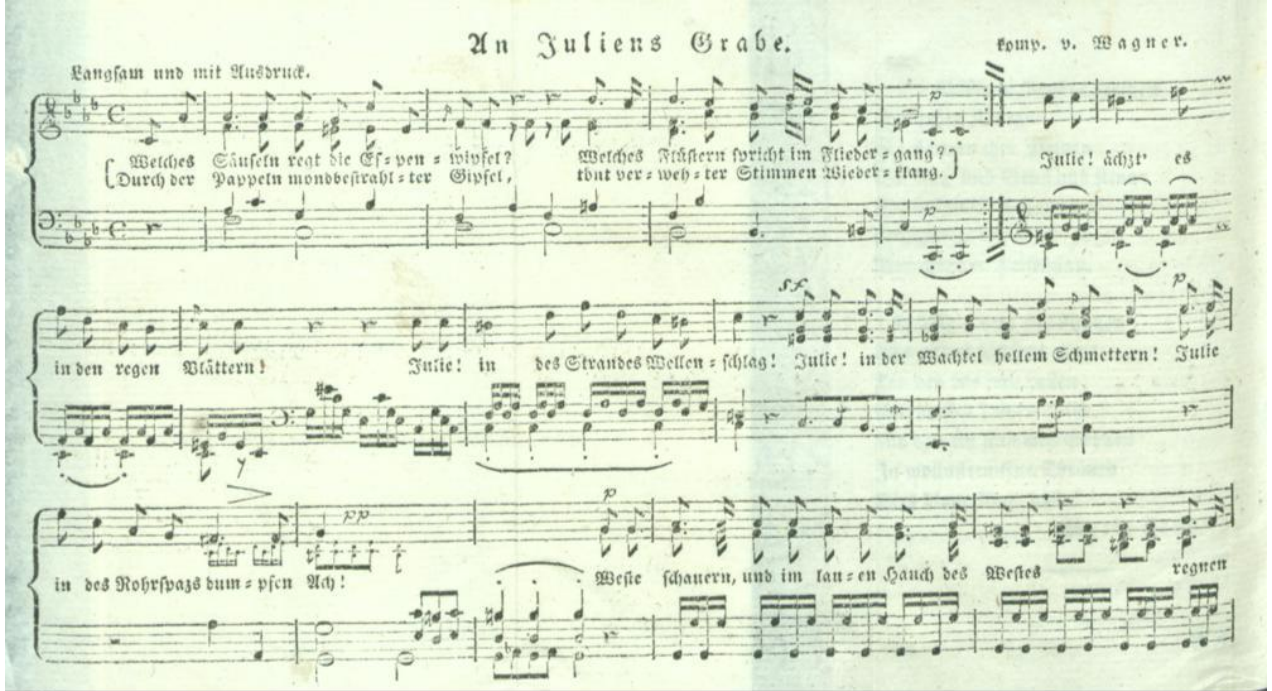
Moriz Arndt.



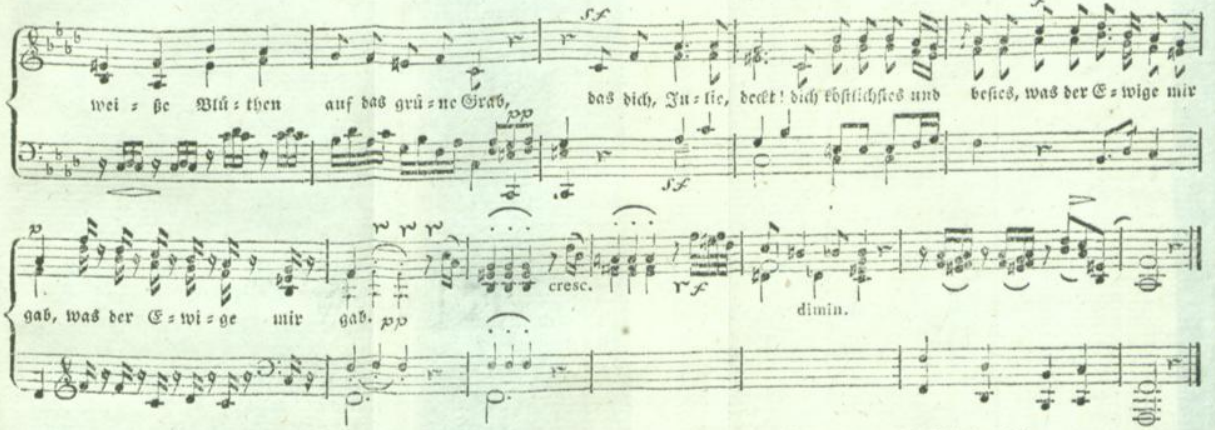
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



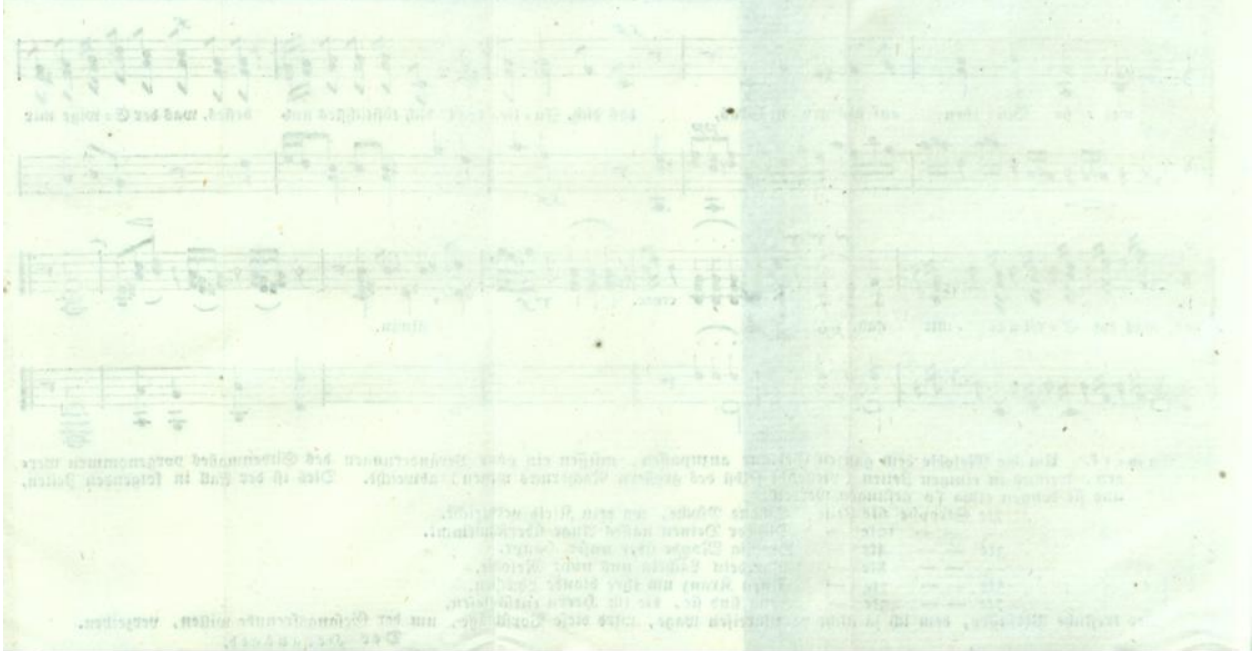
Anmerk. Um die Melodie dem ganzen Gedichte anzupassen, müssen ein paar Veränderungen des Silbenmaßes vorgenommen werden, welches in einigen Zeilen (vielleicht selbst des größern Nachdrucks wegen) abweicht. Dies ist der Fall in folgenden Zeilen, und sie können etwa so gesungen werden:

2te Strophe 6te Zeile: Schöne Psyche, wo dein Kleid verbleicht.
— — — 10te — Die der Deinen nasses Auge überschwemmt.
3te — — 4te — Dreißig Monde über unser Haupt.
— — — 8te — War dein Lächeln uns nicht Melodie.
5te — — 7te — Einen Kranz um ihre blonde Löckchen.
7te — — 3te — Seelig sind sie, die im Herrn entschliefen.

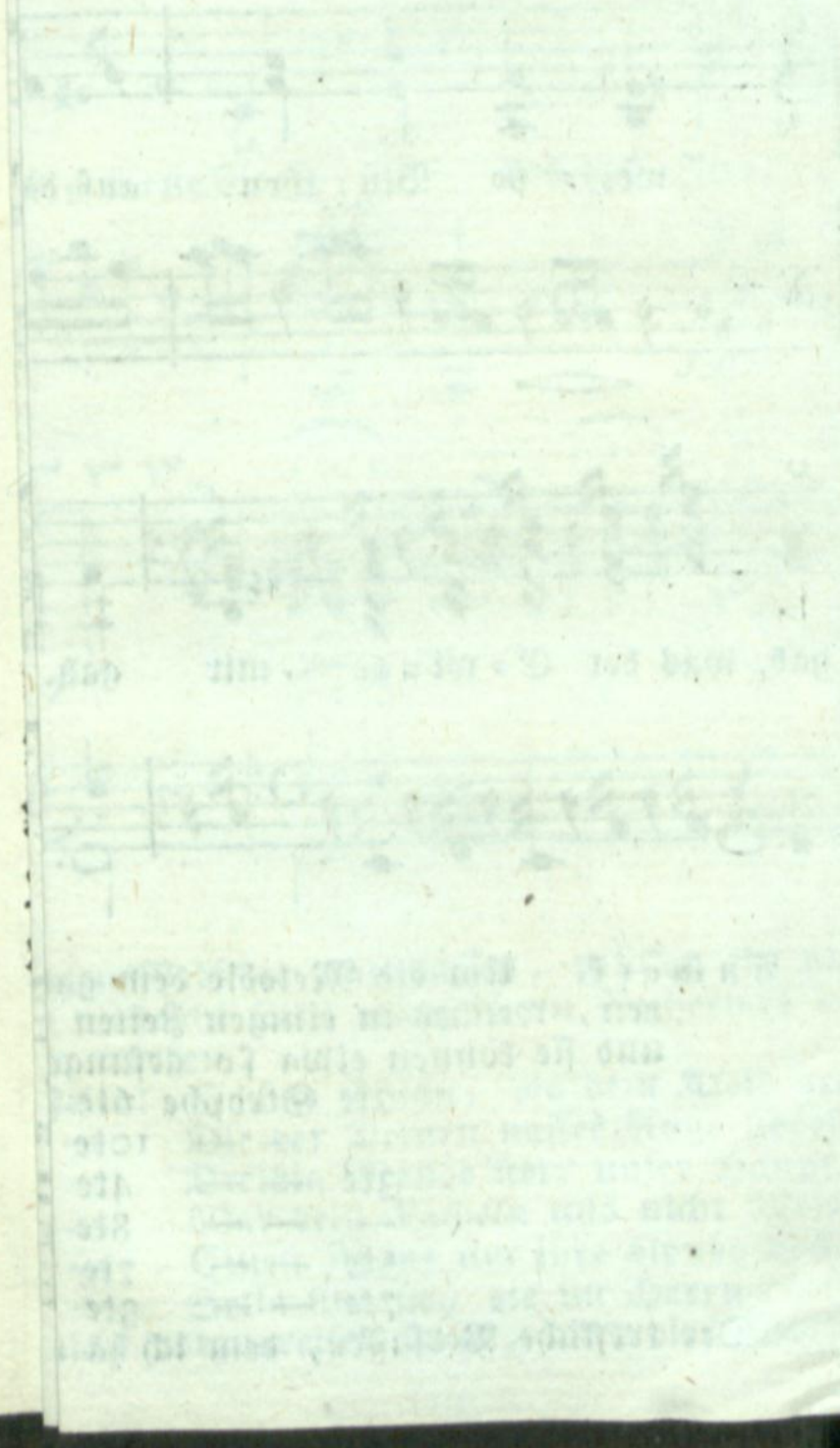
Der treffliche Verfasser, dem ich ja nicht vorzugreifen wage, wird diese Vorschläge, um der Gesangsfreunde willen, verzeihen.

Der Herausgeb.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An Juliens Grabe.

Welches Säuseln regt die Espenwipfel?
Welches Flüstern spricht im Fliedergang?
Durch der Pappeln mondbestrahlte Gipfel
Tönt verwehter Stimmen Wiederklang.
„Julie" ächzt es in den regen Blättern;
„Julie" in des Strandes Wellenschlag;
„Julie" in der Wachtel hellem Schmettern;
„Julie" in des Rohrspatz dumpfem Ach.
Weste schauern, und im lauen Hauch des Westes
Regnen weisse Blüthen auf das grüne Grab,
Das dich, Julie! deckt, dich Köstlichstes und Bestes,
Was der Ewige mir gab.

Julie, Julie! du des Nachts mein Träumen,
Und des Tags mein Gram, wo schwebst du itzt?
Schwebst du droben in den lichten Räumen,
Wo Arkturus glänzt und Gemma blitzt?
Wallst du unter dieser Bäume Schatten,
Schöne Psyche, wo dein Flügelkleid verbleicht?
Wo gestützt auf den verarmten Gatten
Die verarmte Mutter jammernd schleicht?
Siehst du, Selige, die Salzfluth bitterer Thränen,
Die der Deinen nimmertrocknes Auge überschwemmt?
Weist du um das stumme, eingestillte Sehnen,
Das ihr traurend Herz beklemmt?

Süs-

Süßes Kind, zu plötzlich uns entwunden!
Holde Tochter, uns zu früh geraubt!
Flohen nicht, wie dreißig frohe Stunden,
Deine dreißig Monde über unser Haupt?
War nicht Wohllaut jeder deiner Züge?
Nicht dein Bau die reinste Eurythmie?
Sprach dein heller Blick nicht Seelengnüge?
Klang dein Lächeln nicht wie Silbermelodie?
Lag ein Himmel nicht in deinem Antlitz offen,
Dessen Glanz und Heitre Sinn und Geist erquickt —
Und zermalmt im Keim ward unser schönstes Hoffen,
Unsre Ros' als Knosp' erstickt!

O der finsterſten der finstern Stunden,
Wo dein zarter Bau zusammenbrach,
Wo nach hundert durchgequälten Stunden
Deine Kraft dem Stärkern unterlag.
Lächelnd grifst du nach dem Stahl der Parzen,
Der dir zögernd durch das Leben fuhr.
Lächelnd lagst du auf dem Bett der Schmerzen,
Und verweht war jedes Schmerzes Spur --
Wahrlich diese himmelangebrochnen Augen
Sehn Geheimnisse, die Worte nur entweihn.
Diese lechzend aufgeschlossnen Lippen saugen,
Himmelslüfte lüstern ein.

Und schon prangt die Alabaster-Büste,
In der Unschuld Liliengewand,
Auf dem schwarzbeflorten Klaggerüste,
Eine Ros' in ihrer rechten Hand;
In der Linken fünf Violenglöckchen,
Die der Frühe lauer Hauch erschloß;
Einen Myrthenkranz um ihre blonden Löckchen,
Myrthenreiser rings auf Brust und Schoos —
Wie sie lächelnd liegt — Ist das des Todes Weise? —
Nein, dies holde Mägdlein ist nicht todt; es schläft —
Ich beschwör' euch, Freunde, tretet, leise, leise!
Denn mein süßes Mägdlein schläft!

Tragt die Schläferin in ihre Kammer!
Tragt sie in ihr kühles Schlafgemach,
Daß sie ruhe sonder Qual und Jammer
Bis zu des Erwachens schönerm Tag — —
Horch! — Es brausen schon die Tempelhallen,
Die Gewölbe dröhnen dumpfen Klangs;
Durch das Schluchzen und das Weinen wallen
Trunkne Töne des Triumphgesangs:
„Wonne! Wonne! meine Palm' hab' ich erwunden!
„Freude! Freude! meinen Kranz hab' ich erkämpft!
„Frühe, frühe ward ich aller Quäl entbunden,
„All mein Jammer früh gedämpft."

Einzeln dann, und matt wie aus den Tiefen
Weiter Ferne weht ein leiser Laut:
„Selig sind die Todten, die im Herrn entschliefen,
„Selig bin ich, eine Himmelsbraut." — —
„Weinend scheiden, ist das Loos der Erden.
„Doch ihr Weinen währet kurze Zeit,
„Freunde, euer Gram soll Freude werden,
„Und Entzücken euer Herzeleid.
„Nur ein Kleines — und ihr werdet mich nicht sehen.
„Nur ein Kleines — und ihr sollt mich wiedersehn!
„Lebt dann wohl, und laßt zu jenen lichten Höhen,
„Lasset mich zum Vater gehn!"

Nun,

Nun, so zeuch denn hin zum rechten Vater,
Zeuch in Frieden, herzgeliebtes Kind!
Ich befehle dich dem großen Vater,
Ohne den wir alle Waisen sind.
Einmal nur noch laß dich Tochter grüßen,
Einmal noch dein liebes Antlitz sehn,
Einmal noch mich diese Stirne küssen,
Und nun — Lebewohl auf Wiedersehn!
Also sprach ich, und nach letzter, bitterer Letze
Senkten sie ins ernste Dunkel sie hinab.
Und den edelsten, den schönsten meiner Schätze
Ach, verschlang das öde Grab!

Julie, Julie! du des Nachts mein Träumen,
Und des Tags mein Gram, wo weilst du itzt?
Weilst du droben in den hellen Räumen,
Wo das schöne Schnittermägdlein blitzt?
Wandelst du in grünen Paradiesen?
Musterst deines Vaters Blumenflor?
Tanzest auf den amaranthnen Wiesen
Unter leuchtender Gespielen Chor?
Welche Lichtgestalt hieß freundlich dich willkommen?
Welche Huldin wurde deine Führerin?
Süße Tochter, bist du etwa meiner frommen,
Weisen Mutter Zöglingin?

O des holden Wahns, des goldnen Traumes!
— Und warum denn Wahn und Traum und Tand?
Zirkel unsrer Zeit, und unsers Raumes,
Wäreſt du es, der das All umspannt?
Was den ruhbedürftgen Geist gemahnet,
Was des Daseyns Räthsel einzig löst,
Was dem sehnsuchtkranken Herzen schwanet,
Was dem Ich kein Grübler eingeflößt;
Worauf Sokrates den Todesbecher leerte,
Worauf Jesus, Christus blutete,
Wäre Täuschung? Nein, du gehst nicht unter, Werthe,
Du erwachst einst, Schlummernde.

Schlummre denn in deinem engern
Hause,
Schlummr' entgegen einem schönern Nu!
Rings um deine grünende Karthause
Säusle tiefe, ahndungsreiche Ruh!
Röth', Aurore, meiner Julie Hügel;
Gieße Silber, Luna, auf ihr Grab.
Reget, Weste, die bethauten Flügel,
Sprengt Juwelen auf ihr Moos herab.
Kommt ihr Wenigen, die mir noch übrig
blieben,
Laßt uns Blumen auf der Schwester
Urne streun —
Julie, Julie, sieh! wie dich die Deinen
lieben!
Julie, nie vergeß ich dein!

Ludw. Theob. Kosegarten.

Göttlicher und menschlicher Friede.

Sieh, er fodert vom Innern, was
auſſer ihm wurde verſchloſſen.
Auſſer ſich ſuchet der Thor, was er
im Innern verſchließt.

S.

Lenzbegin.

Lauer wehen nun die Lüfte
Durch das Schnee entblößte Thal;
Von dem blauen Himmel nieder
Lächelt Gottes Sonne wieder
Lebenskraft auf die Natur.

Unſre Mutter Erde winket
Traulich uns auf ihren Schoos;

Sept.

Seht, sie öffnet uns die Arme,
Seht, wie zärtlich uns das warme
Mutterherz entgegenschlägt.

Jüngst stand sie im Prachtgewande,
Ganz in Silber eingemummt,
Sah wie unsre Modedamen,
Wenn wir arme Kinder kamen,
Kalt und lieblos auf uns hin.

Jetzt, o Jubel! ist die Maske,
Die ihr Mutterantlitz barg,
Die so fremd uns Kindern deuchte,
Und der Schmuck, der uns verscheuchte,
Jetzt ist alles abgelegt.

In dem leichten Morgenkleide
Steht sie ungeschmückt und hold.
Dort an jenes Berges Rande
Schwindet von dem Prachtgewande
Schon des Saumes letzter Glanz.

Und ihr Mutterbusen wallet
Losgeschnürt dem Säugling zu.
Alle ihre Kinder fliegen
Froh an ihren Hals und schmiegen
Sich ans warme Mutterherz.

Mutter! Mutter! o ich fühle
Deines Odems lautes Wehn!
Glühend zittert meine Wange,
Wohl und weh, und froh und bange
Hüpft mein hochgehobnes Herz.

S s 6.

Vernunft und Leidenschaft.

Frommen Bewußtseyns, Licht vor der Stirn und Frieden im Busen, Ruht' ich am kühligen Quell, schlummert' am kühligen Quell,

Träum-

Träumte, und schwebte, von Engeln
gehoben, in singenden Lüften.
Da berührte mein Aug' sanft eine weib-
liche Hand;
Ich erwachte vom Schlummer, und En-
gel und Töne verschwanden.
Gleich einer Göttlichen stand, herrlich
gekleidet ein Weib
Vor mir, und grüßte mich freundlich,
und sah mir lieblich ins Auge,
Ließ sich hernieder, und sank mir an
der Seite ins Gras.
„Himmelserscheinung, wer bist du?"
fragt' ich mit stammelder Zunge;
Aber sie lächelt' und schwieg. Leise vom
kühligen Quell
Flüsterte mir eine Stimme: „Hebe vom
Busen den Schleier

Dieser Erscheinung und lies; was du
zu wissen begehrst,
Steht auf der Brust ihr geschrieben." —
Da hob ich vom Busen den Schleier,
Blickt' — und erblickte die Brust; o die
bezaubernde Brust!
Ach! da vergaß ich zu lesen, was ich zu
wissen begehrte.
Heftig durchwallte der Trieb feuriger
Liebe mein Blut.
Zitternd von süßer Empfindung, umfaßt'
ich den reizenden Nacken,
Hieng ich an Mund ihr und Brust, küs-
send an Brust ihr und Mund.
Sank ihr entzückt in den Schoos, und
schwelgte in seliger Wollust.
Als ich genossen ergriff Schrecken des
Todes mich.

Wühlten im Herzen mir schneidende Dolche, wühlten der Hölle
Brennende Qualen in mir. Wüthig entsprang ich zu fliehn.
Aber es rief mir entgegen, vom kühligen Quell mir entgegen:
„Lies, eh du fliehest, o Thor! Lies doch womit du gebuhlt!"
Aengstlich schaut' ich zurück, und las des blendenden Busens
Schwarze, grausende Schrift. Ha! da erhob sich in mir
Finstrer die finstere Nacht. Unselige Wollust! Ich hatte
Satans Tochter umarmt, ach! mit der Sünde gebuhlt.

S.

Nachruf an Friedrika v. H.

Deiner stillen Ruhestäte
Nah' ich, holde Schläferin!
Und mit tiefer Wehmuth trete
Ich an deinen Rasen hin.
Ach! hier modert deine Hülle,
Deren Reiz uns sonst entzückt,
Die mit jeder Schönheit Fülle
Mild des Schöpfers Hand geschmückt.

Schon seit vierzehn langen Tagen
Sucht umsonst dich unser Blick.
Einsam irren wir und klagen,
Hadern fast mit dem Geschick.
Unsre Freundin ist entschwunden,
Unser Rinkchen ist erblaßt,
Von des Todes Arm umwunden
Schläft es schon die lange Rast.

In der Jugend frischen Blüthen
Riß der Starke dich zum Grab;
Brach mit wildem, grausen Wüthen
Schöner Zukunft Knospen ab.
Mit dir starb uns jede Wonne,
Mit dir schwieg der Freude Klang,
Und der Deinen Lebenssonne
Neigte sich zum Untergang.

Ach, du warst so schön und milde,
Warst so lieblich und so süß!
Glichst dem ersten Götterbilde,
Das die Allmacht werden hieß.
Wie der Lilie Silberglocken
Reiner Balsamduft umfleußt —
O so floß um deine Locken
Weiblichkeit und stiller Geist.

Dabei warst du fromm und weise,
Warst so heiter und so gut!

Leben gabst du unserm Kreise,
Und zur Pflicht uns Lust und Muth.
Du verbandest unsre Herzen
Zu dem seltenen Verein,
In dem wir, voll Sehnsuchtsschmerzen,
Stündlich uns dein Bild erneun.

Fern vom eitlen Tand der Jugend
Warst du nur dem Guten hold,
Weihtest dich dem Dienst der Tugend,
Und warst treu und ächt, wie Gold.
Jedem Leiden warst du offen,
Warst Gefühl für jeden Schmerz,
Lehrtest den Bedrängten hoffen,
Tropftest Lindrung in sein Herz.

An des Glaubens sichern Händen
Flogst du oft zu jenem Ziel,
Wo der Menschheit Kämpfe enden,
Und der Leidenschaften Spiel.

Ahndetest das beßre Leben,
Sahst der Tugend hohen Lohn,
Knietest schon mit Wonnebeben
An des großen Vaters Thron.

Viel zu früh hast du's errungen
Dieses Ziel; mit lautem Ach!
Und von herbem Weh durchdrungen
Sehn wir dir, du Holde, nach.
Dich, dich heischet unser Sehnen,
Wenn der junge Morgen graut,
Um dich fließen unsre Thränen,
Wenn der stille Abend thaut.

Denn im kalten, öden Staube
Liegt dein Ringellockenhaar;
Der Verwesung wird zum Raube,
Was uns Lust und Wonne war.
Doch — des Geistes edler Funken
Schlummert, schläft und modert nicht;

Sieh!

Sieh! schon schwebt er wonnetrunken
In der Gottheit ew'gem Licht.

Und dein theures Angedenken
Lebt in unsern Herzen fort;
Unsre schönsten Stunden schenken
Wir dir, unsrer Heil'gen dort.
Mag das Schicksal uns zerstreuen
Ueber Meer und über Land,
Immer werden wir uns freuen,
Daß wir, Engel, dich gekannt.

Ruhe dann im Schoos der Erde,
Schlummre sanft in deiner Gruft!
Bis mit freundlicher Geberde
Dir dereinst dein Heiland ruft.
Bis am Auferstehungsmorgen
Jedes dieser Gräber bebt,
Und der Staub, den es verborgen,
Schön verklärt zum Himmel schwebt.

W. Aschenberg.

Gewinn und Verlust.

Sieh, du verlierest das Leben, um todtes Gold zu gewinnen.
Thor verliere das Gold, daß du das Leben gewinnst.

S.

Schön ists jenseits.

Wie ein Morgentraum entflieht das Leben,
Wie ein Stern am Firmament verschießt,
Wie die Tropfen Thau vom Halme beben,
Wie das Veilchen, das am Hügel sprießt.
Glücklich, wer des Lenzes Blume pflücket,

Sei-

Seinen Freund an seinen Busen drücket
Und — sein Aug' auf ewig schließt!

Zwar auch Rosen blühn an unserm Pfade,
Jubellieder wirbeln durch die Luft,
Doch die Zeit wälzt auf dem heissen Rade
Unsre Freuden, und uns selbst zur Gruft.
Schnell, wie seine tausend Wasser rinnen,
Flieht des Lenzes holder Traum von hinnen
Mit Gesang und Blüthenduft.

Die am Webstuhl des Geschickes stehen,
Grausenvoll von Göttern selbst genannt,
Und des Lebens dünne Fädchen drehen,

Und

Und zertrennen mit der Schreckens-
hand —
Welcher ist in ihre Nacht gedrungen?
Welcher hat das Diesseits übersprun-
gen
In des Jenseits Dämmerland?

Alle schiffen wir auf wilden Wogen,
Hinter uns und vor uns Finsterniß.
Jeder spanne wie ein Mann den Bogen!
Jedem ist sein grimmer Kampf gewiß!
Zwischen Freud' und Kummer stetes Wan-
ken,
Bis der große Meister der Gedanken,
Flüchtet aus des Körpers Riß.

Jede frische Lebenswelle spühlet
Freuden in das Meer der Zeit hinab;
Jede kommende Sekunde wühlet
Der verrinnenden ein schnelles Grab.

An

An dem Gipfel ist der Stein der Mühe;
Jauchze, Sisyphus! doch rückwärts, siehe!
Rollet er den Berg hinab.

Wozu denn dies Ringen und dies Sehnen?
Ach! hienieden reifet kein Genuß!
Fahre wohl, du finstres Thal der Thränen,
Wo sobald auch ich vermodern muß!
Rette mich vom Narrentand und Jammer,
Süßer Tod, in deine stille Kammer,
Gieb mir deinen kalten Kuß!

Klingen je des Lebens holde Töne,
Ihr Entschlafnen, in das dunkle Reich?
Herrlich waret ihr in eurer Schöne,
Jetzt dem Staube, den ihr tratet, gleich.

Eure hohe Namen sind verlöschet;
Aber freut euch! denn der Zeitstrom wäschet
Auch der Enkel Schimmer bleich.

Tönt das Hifthorn zu des Jägers Bette?
Schlägt des Rosses Huf des Reiters Ohr?
Klirrt dem Sieger der Gefangnen Kette?
Klingt dem Sänger der Kamönen Chor?
Nimmermehr! sie schlummern nach dem Rausche.
Doch wen nennt ihr, der nicht bei dem Tausche
Mehr gewann, als er verlor?

O wann wird das Räthsel sich entsiegeln,
Welches meinen Sinn gefangen hält?
Werd' ich mich in andern Sonnen spiegeln,

Wenn des Staubes morsche Hütte fällt?
Werd' ich an den sel'gen Inseln landen,
Oder an dem grausen Markstein stranden,
Der den Flug der Zeiten hält?

Nein, es ist kein Traum, was ich geträumet,
Und kein Wahn, was diesen Busen schwellt.
Sieh! mit neuem Morgenroth umsäumet
Sich das Eden einer bessern Welt!
Mächtig hör' ich meines Geistes Schwingen
Aus des Staubes Moder aufwärts klingen,
Zum verwandten Himmelszelt!

Moriz Arndt.

Gespräch.

Kennst du dies schöne Marmorbild?
„Nein!" — Es ist Herr von Ahnenschild.
„Und gleicht es?" Ja, ganz ohne Fehle,
Am Körper und selbst an der Seele.

W. S.....e.

Gleichmüthigkeit.

Willst du die wahre Ruhe finden,
Und einig mit dir selber seyn?
Soll dir das Leben heiter schwinden?
Wünsch'st du des Daseyns dich zu freun?
So strebe nach Gleichmüthigkeit,
Wo die wohnt — ist Zufriedenheit.

Durch Wanken wird das Herz zerrissen,
Bleibt ewig mit sich selbst im Streit,
Darbt bei den köstlichsten Genüssen
Und zagt in Widerwärtigkeit.
Drum strebe nach Gelassenheit,
Sie würzt die Freude, stillt das Leid.

Scheint dir des Lebens holde Sonne
Und blühen Blumen dir am Pfad;
So freu' dich! Aber bei der Wonne
Vergiß nicht, daß sie Wechsel hat.
Das Leben hat auch seinen Nord;
Er stürmt — dein Paradies ist fort.

Verhüllen sich des Daseyns Freuden,
Ist Finsterniß in deinem Sinn;
So denke du bei deinen Leiden:
Auch diese rauschen schnell dahin.
Die Sonne siegt — der Nebel flieht;
Du merkst, daß Gott die Thränen sieht.

Schwer ist die Kunst, sich so zu rich-
ten
In Freude und in Traurigkeit.
Doch denk; nur sie macht zu dem lichten
Und frohen Tag den Weg bereit.
Drum spare keine Müh' und Fleiß,
Dir wird dafür ein sichrer Preis!

Du wendest dadurch manche Plage
Von deiner Erdenlaufbahn ab,
Es zeugen alle deine Tage
Von Gottes Güte bis zum Grab.
Im Friedenssäuseln ist Gott groß!
Er macht des Kummers Bande los!

E — g — le.

An einen zweifelnden Freund.

Nicht weiter, nein! irre nicht weiter fort!
Genug der Angst deines zerschmachteten Herzens — laß es genug seyn,
Deiner zagenden Thränen gnug!

Umarme mich! — denn meine Seele wallt,
Voll Liebe jetzt! — Daß sie in deine Brust
Sich ergieße, daß ewig
Jeder Kummer von dir entflieh!

Wahrhaftig, Freund, uns ist Unsterblichkeit
Geworden. Denn Christus erstanden ist
Von den Todten, ein Reich uns
Aufzurichten im Unsichtbar'n.

Wir

Wir sehens nicht. Aber es ist! Es ist,
So wahr wir sind. Und der Allmächtige
Hats bezeugt und geschworen,
Daß es ist, daß du leben wirst!

Des blinden Wahns unserer Sinnlichkeit!
Wie hat er uns schrecklich geängstiget!
Nicht der kühne Gedanke,
Nein! der kindliche Glaube siegt!

Zurück, zurück zu dem verachteten
Immanuel! — Ach, mein Geliebtester!
Hier sind Zeichen des Ew'gen,
Zeichen hier der Unsterblichkeit.

O Schmach! — die er schweigend getragen hat,
Der Gottes Sohn! — nahe dich auch zu uns,

Daß wir seiner Gemeinschaft,
Daß wir ewig der Schmach uns freun!

Und du, Vernunft, — welche der Sinne Rausch
Oft irre führt — Fesseln um deinen Fuß!
Bis du deinem Gebieter,
Meinem Glauben, gehorchen lernst.

Heil uns! Heil uns, unser Erlöser lebt,
Hinweg die Macht hat er dem Tod geführt;
Er hat ewiges Leben,
Ew'ges Leben ans Licht gebracht!

Wir wollen knie'n, Allgegenwärtiger,
Und beten! — Und deiner Allgegenwart!
Othem wird unserm Glauben
Macht und Sieg und Triumph verleihn!

Selmona, dir wird er den Sieg verleihn!
Was dein Gedank' nie sich erschwingen
konnt',
O da wird dich dein Glaube,
Einen mächtigen Helden führ'n!

Und dann, und dann — neue Umar-
mungen,
Die nie geahnt hatte dein zweifelnd Herz!
O Selmona! — wie wird dir
In der neuen Umarmung seyn?

M. Wizenmann.

Das segnende Blümchen.

Es blüht ein Blümchen, schöner kann
Kein Blümchen blühn;
Ist blau wie Himmel, gelb und roth
Wie Sonnenglühn.

Es blühet hier, es blühet dort
Am Lebenspfad.
O wohl dem Wandrer, dem es sich
Geeignet hat!

Ihm ritzt kein scharfer Rosendorn
Das Angesicht,
Und Disteln auf dem Wandergang
Die Ferſen nicht.
Er wandert hin, und wandert fort,
Befreit von Schmerz,
Und nie bethöret eitler Wunsch
Sein gnügsam Herz.

Er wandert hin, und wandert fort,
Und hoch erfreut
Ihn lichter Glanz, den vor ihm her
Das Blümchen streut.
Und immer, immer wandert er

Mit heiterm Sinn,
Den schönen Pfad des Lebens fort
Zum Ziele hin.

So blüht das Blümchen. Schöner kann
Kein Blümchen blühn;
Ist blau wie Himmel, gelb und roth
Wie Sonnenglühn.
Es blühet hier, es blühet dort
Am Lebenspfad.
O wohl dem Wandrer, dem es sich
Geeignet hat.

Das Blümchen blühet hier und dort
Am Lebenspfad.
Doch weh' dem Wandrer, dem es sich
Verborgen hat!
Denn wer es sucht, und immer sucht,

Er

Er find't es nicht.
Ihm ritzen Dorn und Distel Fuß
Und Angesicht.

Das Blümchen blühet hier und dort
Am Lebenspfad,
Und lacht nur dem, der nie darnach
Getrachtet hat.
Es ist dem Wandrer nur, der nie
Es sucht, verliehn.
Es gaukelt immer vor ihm her,
Und segnet ihn.

Ein holdes Blümchen! Schöner kann
Kein Blümchen blühn;
Ist lieblich schön wie Himmel, schön
Wie Sonnenglühn.
Es segnet hier, es segnet dort

Die Sterblichkeit;
Und giebt ihr, wie sein Nam' verheißt:
Zufriedenheit!

S.

Advokatenökonomie.

Tischwirth.

Seit Ostern schon stehn sechzig Thaler.
Und noch kein Geld, Herr Ueberbein?
Mein Schwur gilt jetzt, ich geh' zum Rathe
Und klag' beim Präsident sie ein.

Advokat.

Gemach, Herr Rips! Ists Ernst bei ihnen,
Die Klage wirklich einzuführen,

So

So kann, soll ich ihr Anwald seyn,
Mein Deservit mir validiren.

Dr. W....

Ermunterung zur Lust.

Die erwachten Schwäne flöten
In dem lauen Ozean,
Bunte Apfelbäume röthen
Des beglückten Wallers Bahn;
Blumen blühen zum Erschliessen
Ihrer Knospen sich hervor,
Und des Bornes Pfeile schiessen
Sprudelnd aus dem Stein empor.

Welch ein Wirbeln, welch ein Drängen!
Welch ein freudetosend Meer!
In der Liebe Banden hängen
Alle Wesen rings umher.

An dem dornbekränzten Hügel
Wärmt sie Finken Brust an Brust,
Weht auf Zephyrs duft'gem Flügel
In der Unschuld Busen Lust.

Hinter halb umflorte Büsche
Leitet sie den Jüngling hin,
Locket in des Haines Frische
Freundlich gar die Schäferin.
In den Maien, in den Rosen,
In der Wiesen Silberduft
Hört ihr, wie mit holdem Kosen
Zum Genuß die Freude ruft?

Höret ihr der Nachtigallen
Und der Lerchen Lenzgesang?
Ach! sie rufen allen, allen:
Euer Frühling währt nicht lang!

Hört ihr Quellen niederklingen?
Also fliegt des Lebens Bach,
Wie der Adler Blitzesschwingen,
Seinem ew'gen Strome nach.

Ewig mäht der große Schnitter
Aerndten für sein weites Reich;
Für des Kirchhofs grauses Gitter
Haucht er Rosenwangen bleich;
Knickt das Veilchen an dem Hügel,
Bricht die Eiche in dem Sturm,
Und zerschlägt des Auges Spiegel,
Einst so funkelnd, für den Wurm.

O so tanzet, holde Schönen,
Euren kurzen Maientag!
Folge, Jüngling, gern den Tönen
Deines frohen Herzens nach,

Weil das blüthenreiche Leben
Noch von süßen Freuden träuft,
Und der Nektar edler Reben,
Nektarvoller Lippen reift!

Moriz Arndt.

Der Missionär.

Für jenes rohe Volk, das sich Mandingo nennet,
Ein Volk, das keinen Gott, und keinen Jesum kennet;
Das kein Gesetz verehrt, und keine Strafe scheut,
Dem blos die Leidenschaft gebeut —
Für dieses Volk nun ward ein Missionär ernannt,
Er schickte munter sich zur Reis ins ferne Land.

„So willst du, sprach ein Freund, dies
wilde Volk bekehren,
Geschöpfe, die so roh, so blind wies lie-
be Vieh,
Ein selbstgemachtes Bild verehren?
Und würdest du wie Paulus lehren —
Ein solches Volk bekehrt sich nie!"

"O, sagt er, eher noch, als viele,
viele Christen,
Die, ganz von Vorurtheil und Eigen-
liebe blind,
Mit ihrer Frömmigkeit sich brüsten,
Und doch des Lasters Sklaven sind;
Die, betend mit gefaltnen Händen,
Religion und Tugend schänden,
Und frech, mit heuchlerischen Zügen,
Die Menschen und sich selbst; wärs mög-
lich — Gott belügen.

Um solche Leute zu bekehren
Müßt' Paulus, oder gar ein Engel Gottes lehren.
Selbst dem gelang' es mit der Bibel nicht allein;
Schlug' zur Bekräftigung nicht auch der Donner ein,
So glaubte jeder doch von sich,
Er wäre unverbesserlich.

W. S. . . . b.

Frohes Gefühl.

Wo ist ein Mann, so froh wie ich?
So glücklich, so zufrieden?
Mir ist das schöne, goldne Loos
Des Mittelstands beschieden.
Ich habe gnug; hab' nicht zu viel

Und hab' auch nicht zu wenig;
Häng' nicht von fremder Laune ab,
Und bin mein eigner König.

Ich hab' ein junges, holdes Weib,
So gut, so lieb und wonnig!
Ihr Bau ist schlank, doch voll und rund,
Ihr Blick ist warm und sonnig!
Sie ist so kindlich und so sanft,
So harmlos und so munter!
Mit Lächeln geht die Sonne auf,
Mit Lächeln geht sie unter!

Ich hab' ein freundlich-nettes Haus,
Dahinter Hof und Garten,
Den pflegen wir zur Frühlingszeit
Oft ämsig selbst zu warten.
Der eine pflanzt, der andre sä't,
Wir ziehn an Sträuch' und Bäumen,

Und freuen uns recht königlich,
Wenn unsre Saamen keimen.

Und eine Laube hab' ich drin
Von Epheu dicht umranket,
Wo zwischen durch, mit hellerm Grün,
Jasmin und Geisblatt schwanket.
Da ists so heimlich, ists so kühl!
Da träuft der Liebe Segen,
Des stillen Glückes Vollgenuß,
Auf uns im Blüthenregen.

Im grünen Hofe wimmelt es
Von kleinen, muntern Thieren,
Die bald des Daseyns sich erfreuen,
Bald kleine Kriege führen.
Da seh' ich dann mein holdes Weib
Mit ihren weissen Händen
Oft süßen, rothgeblümten Klee,
Oft goldnen Haber spenden.

Vergnügt ist alles um uns her,
Ist heiter, guter Dinge;
Da giebt es keine krause Stirn',
Nur leichte, frohe Sprünge.
Mit Lust geht jeder an sein Werk,
Sucht rasch es zu vollbringen,
Und ist dann unsre Pflicht gethan,
Dann scherzen wir und singen.

Viel gute Menschen uns
Die Hand zum Freundschaftsbunde,
Ziehn oft als Gäste bei uns ein —
Gesegnet sey die Stunde! —
Sie werden dann, nach altem Brauch,
Mit Herzlichkeit bewirthet;
Wir schlendern in das Schweizerthal,
Das unsern Berg umgürtet.

Dort lagern wir im weichen Gras
Vom Burggehölz umsäumet,

Da wo der klare Mühlenbach
Zur grünen Wupper schäumet.
Wir plaudern traulich dies und das,
Und, Arm in Arm verschlungen,
Freu'n wir uns, daß der große Wurf
Der Freundschaft uns gelungen.

Und stürmt der Winter übers Land,
Treibt Alt und Jung nach Hause —
Dann sitzen wir so gern und warm
In unsrer stillen Klause.
Fast schöner dünkt der Winter uns
In seinem Eisgeschmeide,
Als Sommer, Lenz und Traubenzeit
Mit aller ihrer Freude.

Ein Zimmer hab' ich hell und schön
Zum Musensitz geweihet,
Da stehn die Weisen aller Zeit,
So brüderlich gereihet.

Hier lausch' ich Davids Harfenklang,
Horch' Platons goldnen Träumen,
Und folg' dem edlen Britten nach
Zu Pelew's Kokosbäumen.

Indessen ist mein holdes Weib
Bemüht mit Näh'n und Stricken,
Sorgt für das Haus, liest, singt und spielt
Aus Schulzens Meisterstücken.
So treiben wirs, bei manchem Kuß,
Bis uns die Ruhe winket,
Und einer an des andern Brust
In süße Träume sinket.

O guter Gott! wie froh bin ich,
Wie glücklich, wie zufrieden!
Du hast das schönste Erdenloos
Mir väterlich beschieden.
Kein Wunsch hebt ferner meine Brust,

Nur dies gewähr' uns beiden:
Laß uns in Einem Augenblick
Einst sanft von hinnen scheiden!

W. Aschenberg.

An Magdalena Schwarz.
Elegie.

Meine Freundin, es ist der Tag der Pfingsten erfüllet.
Ihn umarmt der Tag, welcher ins Leben dich rief.
In dies dämmernde Leben, das einst ein Traum uns gemahnet,
Wann den entkerkerten Geist Wahrheit und Freiheit umstrahlt;
In dies seufzende Rund, das nur als Schwelle des Himmels

Unsre Liebe verdient; in dies polarische Land
Dessen Nächte nur sparsam der Meinungen Nordlicht durchflimmert,
Dessen ewiges Eis, Liebe, dein Athem nicht schmelzt;
In dies Siberien, wo, gleich einem flüchtigen Freunde,
Schüchtern die Freud' uns besucht, schnell uns umhalset und flieht;
„Wo die Gegenwart Wunde ist, und die Vergangenheit Narbe;" *)
Wo die Besten von uns Früchte nicht tragen, nur Laub;
Wo wir klimmen auf staubigen Stuffen der Thorheit und Sünde
Zu der Vollkommenheit leuchtendem Tempel hinan.

Mei=

*) Jean Paul.

Meine Freundin, ich wollte zum fröh=
lichen Tage der Pfingsten
Dir ein fröhliches Lied dichten, ich
wollte dein Lob,
Das schon lange den Busen mir wärmet,
mit Einfalt und Wahrheit,
Nicht mit der Dichtungen Schmuck,
einmal nur singen, und nie.
Aber es hält mir die Seele ein unaus=
wölkbares Dunkel;
Regengedanken umwehn meinen um=
nachteten Geist;
Grauer Schatten umflort den weissen
Brautschmuck des Frühlings;
Braune, schauernde Nacht schwärzet
das freundliche Grün.
Diese blühende Welt und jener lasure=
ne Himmel,

Die=

Dieser stattliche Bau däucht mir ein
wölbendes Grab,
Drinnen tausendmal tausend zerborstene
Herzen verwesen,
(Ach sie schwollen so voll einst von Ent-
zücken und Schmerz!)
Drinnen zusammen gesunken in wenige
stiebende Asche
An des Lieblinges Brust ruhet die
schlummernde Braut.

Die du uns trägst und begräbst, wer
zählet, o Erde, die Stummen,
Welche schlafen in dir, welche kein
Hahnenruf weckt?

Frühlinge sproßten zu tausend; zu tau-
senden welkten die Sommer,
Ueber blühenden Staub wandelten
Menschen dahin,

Hohe,

Hohe, erhabne, geflügelte Menschen.
Sie kamen und giengen,
Aber wir fanden sie nicht! Ach, wir
umarmten sie nie!
Frühlinge werden noch blühn zu tausen-
den; sprossen und welken
Werden der Sommer noch viel, ehe
der letzte verblüht.
Viele noch werden der hohen, geflügel-
ten, himmlischen Wesen
Zwischen den Blumen der Flur wandeln
in Menschengestalt.
Aber sie werden nicht uns, nur unsern
Gräbern begegnen;
Nimmer erkannten sie uns, nimmer
umarmten wir sie!
Wenige, schnelle Minuten (wir Sterb-
lichen nennen sie Jahre)

Wan-

Wandeln wir über dem Staub, welcher uns morgen bedeckt.
Wenige holde Gestalten begegnen uns; freudig erschreckend
Zittern wir ihnen ans Herz, schmiegen uns innig an sie.
Dreimal krähet der Hahn, und was wir umarmten, ist Asche!
Ach, des Entzückens Krampf knickte das zuckende Herz.

Selig, wer himmelan stieg mit Adlerfittig des Glaubens!
Diese blühende Welt schrumpfet zum Stäubchen ihm ein.

Selig, wer über die Nebelgewölke des Erdballs hinausschaut!
Jenseit ist lauteres Blau, jenseits erquickender Tag.

Selig, wem es gelang, die Stürme
des Innern zu dämpfen!
Stürme von aussen, ihr krümmt nim-
mer dem Tapfern ein Haar!

Weissest du, was uns die Weisen, die
Todten und Lebenden, lehrten,
Die von gestern und heut, die von
Athen und von Rom?
Willst du die alte und neue und neueste
Weisheit vernehmen?
Thue, was heischet die Pflicht; dul-
dend erharre, was kömmt!

Also lehrten die Weisen, und also,
beste der Frauen,
Uebtest im Stillen du längst — darum
sey Friede mit dir!

Mög' in der Schwüle dir nie ein kühlen-
des Lüftchen ermangeln!

In der schauernden Nacht nimmer ein freundlicher Arm!

Möge auf wiegendem Arm dich tragen die heilige Vorsicht,
Wie auf zärtlichem Arm wieget die Mutter ihr Kind!

Nimmer werde der Kreis, den deine Strahlen erwärmen,
Aus einander gesprengt durch des Verhängnisses Schlag!

Möge der schwellenden Knospen, die deine Krone verzieren,
Keine vom Sturmwind gepflückt, ungezeitigt verblühn!
Mögen sie aufgeschlossen in tausendblättriger Schönheit
Um dein mütterlich Herz wanken mit ewigem Grün.

Mö-

Mögest du wandeln hinab, von deines
Reisegefährten
Zärtlichem Arme gestützt, in das ely-
sische Land!
Möge der Genius, welcher aus Myria-
den von Sonnen
Auf uns niederschaut, freundlich und
segnend und mild,
Mög' er euch beide dereinst in einem am-
brosischen Kusse
An sein schlagendes Herz heben im nem-
lichen Nu!
Nebel deuten auf Land. Und Träume
zeugen von Geistern.
Fliehe dann, Leben, du Traum! Wol-
kige Kugel, vergeh!
Sink, o Sonne des Lebens, hinunter
im röthlichen Westen.

Hinter der Scheidenden strahlt tröstend
das Spatroth herauf!
Heiliger Schimmer, du reichst an eines
Tages Aurore,
Welchen kein Nebel umwölkt, welchen
kein Abend begränzt!

Ludw. Theob. Kosegarten.

Benehmen gegen die Zeit.

Lächelt dir freundlich die Zeit, empfange die friedliche Palme;
Reiche die Palme du ihr, blicket sie finster dich an.

G.

Sokrates Lob der Ehe.

Frei', oder freie nicht,
Es wird dich beides reuen.
So sprach der Weise einst
Zu einem seiner Schüler.
Und niemand gab der Eh'
Ein größres Lob, als er.
Er hatte — wie bekannt —
Den Abschaum aller Weiber;
Und wer in solchem Fall'
Die Eh' dem Cölibate
Zur Seite setzen kann —
Der saget mehr für sie,
Als jemand sagen kann.

M . . . r.

Meinem lieben Lieschen.
d. 2ten Nov. 1792.

Gott grüße dich, Schöne!
O horch das Getöne
Und Glockengeläut!
Des Sonntages Feier
Entbindet der Leier
Des Mädchens uns heut.

Heut ruhet das Mädchen,
Heut müssen wir Mädchen
Nicht stricken nicht nähn.
Ach! blieben am Himmel
Der Sonne die Schimmel
Nun mäuschenstill stehn!

Doch schwindet gar eilig,
So wichtig und heilig

Er

Er immerhin sey,
Um abermal morgen
Zu spinnen, zu sorgen —
Der Sonntag vorbei.

Drum laß uns bei Leibe
Nicht müßig die Scheibe
Am Fenster heut kaun;
Nicht grämlich beim Theechen,
Im Nachtnegligeechen,
Ins Liederbuch schaun.

Sieh, golden umstrahlet
Die Sonne und malet
Mit Purpur den Thurm.
Auch schweigen die Winde,
Jetzt weht nur ganz linde
Der nächtliche Sturm.

Kurz, Mägdchen, wir gehen,
Den Winter zu schmähen,

Hübsch heute spatziern.
Ey wenn auch das Näschen
Dir roth würde, Bäschen,
Wer will sich so ziern?

Doch bangt dir vorm Fieber?
Wie wärs denn, wenn lieber
Mein Brüderchen frisch
Mit all seinem Gelde
Sich zu uns gesellte
Zum l'Hombre am Tisch.

Mein Engel, das wäre
Ein Späßchen, ich schwöre,
Ganz königlich schön.
Versteht sich, mein Stoffel,
Müßt' unterm Pantoffel
Hübsch demüthig stehn.

Ja wahrlich, er müßte
Sich lassen die Lüste

Zu Solos vergehn;
Kurz keinerlei Sachen,
Um Beet uns zu machen,
Bei Leib unterstehn.

So viel Etikette
Wird sicher, ich wette,
Der Bursch' auch verstehn,
Daß er mit Vergnügen
In Mädchenhänd' fliegen
Sein Geldchen kann sehn.

So komm denn, mein Liebchen!
Recht gründlich dem Bübchen
Den Beutel zu leern.
Das Glück wird Spadille,
Mit Basta Manille
Dir reichlich beschern.

Louise S[illegible].

An Lyda.

Was mahnet mich der Blüthenbaum
Voll Nachtigallenlieder?
Was schwebet oft im stillen Traum
Aus goldner Wolke nieder?
Was ist es, das im Abendschein
Durch Erlenbüsche schimmert,
Und flüsternd in dem Rosenhain
Um Silberquellen wimmert?

Mir wird, als müßt' ich stille stehn,
Was Süßes zu umfangen;
Mit schaurigem Gelispel wehn
Mir Blüthen auf die Wangen:
Wie winkt es mir, wie lockt es mich
Mit engelholden Mienen!
Umsäuselt mich, umsumset mich
Wie junge Frühlingsbienen!

Was Süßes muß und Holdes seyn,
Was diesen Busen füllet,
Und tausendfach in Abendschein
Und Morgenroth sich hüllet!
O hätt' ich dich, o hielt ich dich
Mit tausend heissen Küssen!
Nie, liebstes Liebchen, wollt' ich dich,
In Ewigkeit nicht missen!

Moriz Arndt.

Am Jahrstage einer guten Mutter.

Mütterchen, sieh!
Deine Kinder feiern
Den Tag deines Lebens als Fest.
Versammelt um dich,
Kinder und Enkelin,

Fühlen, denken und sagen sie laut:
„Es lebe Mütterchen hoch!"

Bin ich nicht auch dein Sohn?
Bist du meine Mutter nicht auch? —
Sey es, ich bitte; denn
Meine rechte Mutter hat längst
Der böse Tod von der Erde gemäht.
Ach, sie war so milde wie du!
So fleißig und sorgsam!
Liebte, wie du deine Kinder liebst,
Mich, ihren Einzigen!
Aber längst ist sie nicht mehr hier,
Thränen genug hab' ich ihr nach vergossen;
Aber Thränen rufen sie nicht zurück.

Drum sey du meine Mutter!
Denn ohne Mutter
Dünkt mir das Leben zu herbe.

Du bists! Und ich mische mich
Unter das Chor deiner Kinder,
Und rufe, wie sie:
„Es lebe Mütterchen hoch!"

Du bist jung gewesen und
Aelter geworden.
Das Feu'r deiner Jugend
Verliert sich allmählig
Im kühlen, dämmernden Schatten, des
Sommerabends.
Unter diesem Schatten, in dieser Kühle
Ruht sichs so sanft!
Drum sey uns lange noch Schatten,
Lange noch Kühle des Sommerabends:
„Es lebe Mütterchen lange und hoch!"

W. Wizenmann.

Aeskulap.

Herr Aeskulap, der Pülsbefühler,
War ein sehr großer Mann
Als Arzt. Und sagt Apollodor
Von ihm uns keine Lügen vor,
So weckt er einst auch Todte.
Doch diese Praxis kam ihm theur;
Die Götter zürnten, und durchs Feu'r
Ward er der Welt entrissen.
O Schade, ewig Schade drum!
Daß sie uns sein Remedium
Nicht wenigstens noch ließen.
Bei meiner Ehr! ich weckte mir
Sonst manches Mädchen auf, und hier
Hätt' ich dann meinen Jubel.
Doch da's kein Mittel giebt dafür,
So will ich leise an die Thür
Bei meinem Jettchen klopfen.

Ich

Ich weck sie zwar nur aus dem Schlaf —
Doch weiß ich, daß das sanfte Schaf
Auch dafür mich wird lohnen.

M. . . r.

Vermählungssegen.

Ein Liedchen ganz im biedern Ton
Möcht' ich euch gerne weihn;
Und bin ich auch kein Dichter schon —
Solls doch ein Liedchen seyn.

Kurz wird es zwar, doch aus der Füll'
Des Herzens nehm' ichs her.
Mags thun, wer peroriren will,
Mir wird das Plaudern schwer. —

Seyd wahrlich ein so liebes Paar,
Gleich bieder und gleich gut;
Habt beide — das behagt mir gar —
So ächten deutschen Muth.

Kennt

Kennt beide wahrer Freundschaft Werth
— Der Erde Seligkeit —
Die Menschen Götterlust gewährt,
Und sie zu Engeln weiht.

Wart lange schon einander hold
Und schwurt euch deutsche Treu —
Bis heut euch lohnt der Minnesold;
Er bleib' euch immer neu!

Doch — Traute, horcht! schon wartet Eu'r
Der Priester am Altar;
Und festlich prangt zur Hochzeitfei'r
Der Küster im Talar.

Er winkt — drum folgt auf sein Geheis
Und holt den Segen ab,
Den unser Gott im Paradeis
Den ersten Eltern gab.

„Hör,

„Hör, Erdensohn! hab' lieb dein Weib
„Regier' sie mit Verstand;
„Pfleg' sie wie deinen eignen Leib —
„Zur Hülf' Gott sie dir sandt'!

„Und du, der Schöpfung letztes Werk,
„Lieb' herzlich deinen Mann!
„Sey seine Lust; sein Wort dir merk,
„Und bleib' ihm unterthan!

„Lebt freundlich hier Eu'r Lebenlang,
„Habt Freude früh und spat
„An Gottes Sonn', am Lerchensang,
„Am Baum', an Blum' und Saat!

„Und drücken euch Geschäfte schwer —
„Bleibt muthvoll im Beruf!
„Dies lohnt und segnet Gott der Herr,
„Der uns zum Fleiß erschuf.

Den

„ Den Bruder, der nach Hülf' sich
sehnt,
„ Laßt ohne Trost nicht gehn;
„ Und wo ihr stillen Kummer wähnt,
„ Sucht thätig beizustehn!

„ Die Knaben und die Mägdelein
„ — Des Ehstands Eigenthum —
„ Zieht züchtiglich und fromm und fein,
„ Zu eures Schöpfers Ruhm!

„ Und viel wird eurer Wonne seyn,
„ So ihr dies werdet thun;
„ Dann wird auf Kindes Kindelein
„ Der Segen Gottes ruhn!"

O Lieben! hört, ich stimm' mit ein
Ins Priesters Segenswort —
Viel müssen eurer Tage seyn
Und heiter immer fort!

So

So lang euch noch die Jugend lacht,
Seyd frohen Muths wie sie;
Und küßt und spielt, und scherzt und
lacht,
Und drückt euch Hand und Knie!

Und seht ihr einst im Silberhaar
Ein ganzes Enkel-Reich —
Dann sey das letzte Ehstandsjahr
An Freud' dem ersten gleich!

Dr. W....

Feindesversöhnung.

Fehler dem Bruder vergeben, ist selig;
aber wer fühlte
Jene göttliche Lust, Feindesversöhne-
ter seyn?

Selten weiht eine himmlische Thräne die
Bruderumarmung;
Aber du weinest gewiß, hängst du am
Halse dem Feind.

S.

Klage um Friedrich Otto.

Gest. zu Heidelberg, 1796.

Auch dich haben sie getragen
In die lange, lange Ruh,
Und des Lebens Thore schlagen
Hinter dir mit Donnern zu.

Keine Morgensonne röthet
Dir der Freude Jubelreihn,
Keine Nachtigall durchflötet
Deinen stillen Dämmerhain.

Keine treue Bruderrechte
Schläget ein zum deutschen Bund,
Und kein Becher heil'ger Nächte
Geht mit allen Sternen rund.

Keine Liebesstimme flüstert
Dir von Rosenlippen zu:
„Wann das späte Lämpchen knistert,
„Holder Jüngling, fleug mir zu!"

Töne, die dir lieblich däuchten,
Ach! du höreſt ſie nicht mehr!
Sterne, die ſo freundlich leuchten,
Ach! du ſieheſt ſie nicht mehr!

Athmeſt nicht der Veilchen Düfte,
Die aus deinem Staube blühn,
Fühleſt nicht der Frühlingslüfte
Wehen dein Gebein durchglühn.

Wohl dir! Lieblich wölbt der grüne
Rasen deinen engen Raum,
Und es tost die Narrenbühne
Nie zu deinem stillen Traum.

Schlafe wohl, bis rosig wieder
Lebensmorgenroth erscheint,
Und die vielgetreuen Brüder
Unzertrennlich dir vereint!

Moriz Arndt.

Die Landtags-Deputation.

Eine Anekdote.

Zum Landtag ward vom Magistrat
Der Hauptstadt N. die Stimme hat,

Per

Per plurima erkoren:
Der Bürgermeister Immergut
Samt Rathsverwandten Wohlgemuth —
Die hatten Kopf und Ohren.

„Glock viere — Greif versteht er mich?
„Ich schwör' es ihm — verschläft er sich —
So schrie der Bürgermeister
Zum Diener — „will geweckt ich seyn;
„Ich zieh ihm die Bestallung ein;
„Nur nicht gefehlt — sonst reist er!"

Sie sorgen nicht, gestrenger Herr!
Versetzte Greif und trabte schwer,
Den Fuhrmann zu bestellen. —
Als trillernd blies der Christenheit
Den Morgengruß der Wächter Veit,
Da klingelten die Schellen

Des Hengstes vor der Rathhausthür;
Er wieherte mit edler Gier
Die Ambassad' zu ziehen.
Die Herren setzten stolz sich ein.
„Laß er sich guter Dinge seyn,
„Belohnt wird sein Bemühen!"

Rief Immergut dem Fuhrmann zu,
Und stopfte sich in guter Ruh
Ein Pfeifchen Elberfelder.
Es dröhnt indeß der Wiederhall
Von Schwager Schnapsens Peitschen-
knall,
Klitsch! Klatsch! durch Flur und Wälder.

Und muthvoll zog das rasche Thier
Die Deputation, daß schier
Die Chaise droht zu brechen.
Doch als es langsam bergan geht
Hebt Wohlgemuth mit Gravität
Zum Fuhrmann an zu sprechen:

„Dem

„ Dem Gaule wird die Last fast schwer.
„ Denn wiss' er, guter Freund, daß er
„ Die Hauptstadt hat geladen." —
„ „ Ueh! Bläß! — Es taugt der Han-
del nicht
„ „ Zu Grunde gehst du, armer Wicht.
„ „ Ich fahr zurück, ihr Gnaden!" "

Versetzte Schnaps, und lenkte um. —
„ Potz Sapperment! sey er nicht dumm!
„ Er macht mir schöne Sachen
„ Der Herr Kollega Wohlgemuth —
So kollerte Herr Immergut —
„ Ich wills ihm faßlich machen.

„ Daß er die Weisheit unsrer Stadt,
„ Mein lieber Schnaps, geladen hat,
„ Wollt' mein Kollega sagen." —
„ „ Ists weiter nichts, mein Gnädiger!

Rief Schnaps, „Die Last ist dann nicht schwer,
„„Und giengs nach Koppenhagen!““.

— Dr. W....

Der Krieg.

1797.

Noch immer stürmt Bellona — noch immer rasselt
Schreckend der eherne Köcher von Mavors;
Der Fußboden dröhnt vom Tritte des Kriegers,
Das Wiehern der Rosse verkündet die Heeresmacht.

Tief

Tief in den Nächten des Erebus — an Cocytus
Hallendem Gestade entstandst du, Würger der Menschen,
Krieg! verwünscht vom fühlenden Erdbewohner!
Dich gebahr die Zwietracht — dich zeugte der Neid.

Du welkest die Blüthen, zertritt'st und zerknickest
Die Knospen der Menschheit — du gräbst
So mancher Empfindung, die Menschen ehrt,
Unerbittlich und grausam das verschlingende Grab.

Schon Jahre sind es, seit du die Länder
Entvölkerst — die Saaten verheerst;

Den Landmann ängstigst, und wolkenan-
strebende Städte
Preis giebst wilder Zerstörungswuth.

Komm Sohn des Himmels, Friede!
Ersehnter komm,
Ein Engel Gottes — die Schaale des
lindernden Balsams
In der Rechten — den lieblichen Oelzweig
In der Linken — komm, und wehe Küh-
lung

Den Schweissen der Menschen! Ach!
bange wards ihnen
Und bang und immer banger — Komm,
lindre die Noth!
Dich erweint der Greis; dir lächelt das
Kind;
Dir jauchzt, wer Mensch ist, entgegen.

E—g—s.

Kantate zur Friedensfeier.*)

Erste Abtheilung.

Großer Chor.

Der Herr ist unsre Zuversicht
Ist unsre Kraft und Stärke!
Drum fürchten wir uns nicht,
Ob auch die Erde bebt,
Ob auch ins Grab des Ozeans

Ge-

*) H. Wagner, von dem auch die Melodien dieses Taschenbuchs herrühren, arbeitet an der Komposition dieser Kantate, welche gleich nach Bekanntmachung des Friedens in Elberfeld öffentlich soll aufgeführt werden.

Gebirge niederstürzten.
Die Hülfe kommt, wenn uns
Die Morgenröthe weckt. —
Sieh! Nationen wanken;
Sieh! Königreiche sinken.
Die Donnerstimme tönt;
Der Erdkreis schmilzt.
Kommt! seht Jehovas Thaten,
Wie er Verwüstung schickt —
Wie er in aller Welt
Den Kriegen Ruh' gebeut;
Die Bogen bricht, die Lanzen schmettert,
Der Wagen Zeug verbrennt.
Laßt ab! — Erkennt, daß Gott es ist,
Erhaben über Nationen,
Erhaben über alle Welt!

Der

Der Krieger. (Recitativ.)

Hinein das Schwerdt in seine Scheide!
Die Palme winkt; er kehrt zurück,
Der holde Friede, im Geleite
Der Ruhe; — und der Völker Glück
Soll nicht mehr seyn der wilden Krieger
Ruchloses Spiel! Im Reihentanz
Zertritt der ruhmgewohnte Sieger
Den blutbespritzten Lorbeerkranz.

Arie.

Schön ists, im Schlachtengewühl
Zu prüfen den Muth!
Schön ists mit hohem Gefühl,
Mit heiliger Gluth
Zu kämpfen für Wahrheit und Recht!
Doch schöner ists noch —
Lieben das Brudergeschlecht;
Mit sanftem Gemüth

Leiten den irrenden Freund;
Mit eilender Hand
Heilen den leidenden Feind;
Ja, schöner ists noch!

Der Landmann. (choralmäßig.)

Frommen dank, du Gott der Götter,
Bringet nach dem Kriegeswetter
Dir voll Rührung unser Herz.
Grausam wurden wir zertreten;
Du nur konntest uns erretten,
Du nur lindern unsern Schmerz.

Schweige, Mund, der Greuelszenen;
Fließet nicht mehr, Jammerthränen!
Heiter, froh sey mein Gesicht!
Alles Elend sey vergessen! —
Wer kann deine Huld ermessen?
Lieb' ist selbst dein Weltgericht!

Auf, und lasset uns aufs neue
Pflanzen; daß sich jeder freue
Dieser schönen Gotteswelt.
Auf dem Schlachtfeld grünen Saaten;
Und dort hör' der Enkel Thaten,
Die die Nachwelt ihm erzählt.

Der du uns den Frieden schenkest,
Gütig unser Schicksal lenkest,
Uns bedeckst mit starker Hand,
Sieh! wir bauen deine Fluren,
Folgen deiner Weisheit Spuren;
Treu Dir und dem Vaterland.

Die Liebenden. (Duett.)

Er. Sieh hier, die Friedenspalme
In meiner rechten Hand;
Sie winket dir, zu knüpfen
Der Liebe schönstes Band!

Sie. Dich weiht des Himmels Segen
Zu meinem Gatten ein;
Ich flieg' dir froh entgegen,
Und ewig bist du mein!

Beide. Welch' hohe Götterfreuden
Gewährt der Liebe Glück!
An unsrer Wonne weiden
Selbst Engel ihren Blick.

Chor der Kinder.

Du Vater des Friedens,
O laß dir das Lallen
Der Kinder gefallen;
Wir singen dein Lob!
In himmlische Chöre
Steigt unsere Seele,
Tönt unsere Kehle;
Wir singen dein Lob!

Die Thräne des Jammers
Der leidenden Mutter
Verwandelst du Guter,
In lächelnden Blick.
Dank, Vater im Himmel!
Wir singen im Liede:
„Der Friede, der Friede
„Kehrt wieder zurück!"

Mit schuldlosen Händen
Laßt Blumen uns binden,
Mit Kränzen umwinden
Den Friedensaltar!
Drauf lasset uns schwören,
Die Brüder zu lieben,
Sie nie zu betrüben —
Am Friedensaltar!

Zweite Abtheilung.

Der Genius des Friedens. (Recit.)

Bis hieher und nicht weiter!
Des Sturmes Wuth, der Wellen wildes Toben,
Der Leidenschaften Raserei
Bezähmt ein Wink von dir,
Allmächtiger! — Des Säuglings Mund
Verkündet deine Größe!
Beschämt vernimmt es der Eroberer;
Dein Feind verstummt!

(Terzett.) Der Genius der Handlung.

Du Welten verbindende Freundin,
Tritt glänzender wieder hervor!
Heb' unter dem Schatten des Friedens
Der Völker Glück höher empor!

Der

Der Genius der Künste.

Ihr Töchter des Friedens, beglücket
Aufs neue das Menschengeschlecht!
Veredelt den Menschen zum Engel,
Und machet zum Freien den Knecht.

Der Genius der Gelehrsamkeit.

O alles umfassende Weisheit,
Du Leitstern vom Himmel gesandt;
Du Schöpferin jedes Begriffes,
Nur wenigen Edeln bekannt!

Komm', lenke der Sterblichen Schritte
Und leite zur Wahrheit sie hin!
Entreiss' sie dem Irrthum, dem Laster;
Laß himmlische Tugenden blühn!

Der Greis. (Arie.)

Ich hebe, Vater, zitternd meine Hände
Zu dir hinauf!
Mit frommem Dank erblick' ich nun das Ende
Von meiner Tage Lauf.
Ich sah des Krieges und des Hungers Jammer,
Und seufzte oft
Zu dir empor, in meiner stillen Kammer;
Auf dich hab' ich gehoft.
Ach! nicht vergebens war mein heisses Flehen
Um Ruhe stets;
Du lässest mich den Frieden selbst noch sehen,
Erhörer des Gebets!

Nun

Nun will ich gern dorthin herüber wallen,
An deiner Hand,
Wo Friede ist, zu jenen Sternenhallen,
Ins wahre Vaterland.

Der Genius der Häuslichkeit.

In meinem Schoose blühet
Was Menschen nur beglückt,
Und meine Hand erziehet
Die Blume, die entzückt.

In meinem Kreise findet
Der Gute jedes Heil;
Mein Veilchenkranz umwindet
Der Menschheit schönsten Theil.

Nicht Siegesruhm, nicht Kronen
Sind das, was mich erfreut;
Mein Herz kann nur belohnen
Des Friedens Seligkeit!

Chor der Nationen.

Alle. Menschenbrüder, seyd umschlungen!
Friedenskuß der ganzen Welt!
Und von aller Völker Zungen
Tön' ein Lied, das Gott gefällt!

Einer. Nimmer soll Tyrannentücke
Waffnen diese Bryderhand!
Liebe strahl aus jedem Blicke;
Friede sey in jedem Land!

Alle. Menscheubrüder, seyd umschlungen, u. s. w.

Einer. Keine Feindschaft soll uns trennen;
Schwört es hier mit Herz und Mund!
Brüder wollen wir uns nennen;
Ewig sey der Bruderbund.

Alle.

Alle. Menschenbrüder seyd umschlungen, u. s. w.

Einer. Fluch dem schnöden Hochverräther,
Der der Völker Blut verspritzt!
Der, der Menschheit Untertreter,
Stolz auf Leichenthronen sitzt.

Alle. Fluch ihm, der vom Mutterherzen
Weg den zarten Säugling reißt,
Und dann spottet ihrer Schmerzen —
Hölle foltre seinen Geist!

Einer. Ruhm und Heil und Wonne kröne
Jeden, der die Menschheit ehrt;
Der des Vaterlandes Söhne
Tugend durch sein Beispiel lehrt!

Alle. Brüder, Brüder, seyd umschlungen!
Friedenskuß der ganzen Welt!
Und von aller Völker Zungen
Ström' ein Lied, das Gott gefällt!

Schlußchor.

Groß ist Jehovah, groß
In aller Welt!
Durch aller Himmel Ferne
Ertönt sein Lob!
Ihm jauchzen Millionen Sterne,
Ihm flammt der Sonnen Heer,
Ihm singen Nachtigallen,
Ihm braust das Meer!

In reinen Harmonien,
Von einem Pol zum andern,
In allen Erdenzonen,
Auf Bergen und in Thälern,

Von

Von allen Nationen,
Vom Erdkreis bis zum Himmel
Ertönet, Herr, dein Lob!
Groß ist Jehovah, groß!

Weissenstein.

An Louise, als sie schied.

Wenn des Frohgenusses reiche Beute
Unser Genius zusammenträgt,
Und sie jauchzend vor uns niederlegt;
Wenn der bunte Kreis von Scherz und Freude,
Lust und Lachen wirbelnd um uns schwebt,
Und im Jubel hoch die Brust sich hebt;
Ach! du theure Freundin, solche Stunden,
Deren — heisser, heisser Dank sey dir! —

Auch an deiner Seite mir
Mehrere dahin geschwunden;
Ach! du theure Freundin, solche Stunden,
Warum spendet sie so karg der Genius?
Und so viele, wo trotz Kampf und Ringen,
Wo trotz Muth und Kraft, doch in der Schwermuth Schlingen
Unser Lebensdrang sich winden muß?

Ach! so mancher ward gleich mir geboren,
Der mit Jauchzen auch den Pfad betrat,
Und den auch der Kummer sich erkohren,
Zum Gefährten sich geweihet hat.
Weinend, an des harten Führers Seite,
Schleicht er nun dem Grabeshügel zu,
Tröstend sich der nahen Ruh;

Nichts

Nichts wird ihm von aller Augenweide,
Die nur fern von seinem Steinweg blüht,
Und sein ganzes Erbe von den Freuden
Dieses Lebens, die er rings vergeuden
Ohne Maaß und Ziel oft sieht,
Ist ein Pfennig, den das Schickfal leise,
Nur zur Nothdurft auf der Lebensreise,
Wenn der karge Kummer einmal abwärts
blickt,
Gütig in die Hand ihm drückt.

Doch, Louise! Nein; ich will nicht
klagen,
Will mit Männerkraft ihn fassen, ohne
Zagen,
Diesen bittern Kelch, den mir die Tren-
nung mischt.
Sieh! Die Thränen sind schon abge-
wischt.

Nein,

Nein, Louise, nein, ich will nicht weinen,
Geh' nur, geh, wohin dein Schicksal winkt,
Soll auch, eh' der Vorhang niedersinkt,
Nie dein Lebenspfad sich mit dem meinen
Wieder in dem Pilgerthal vereinen —
Ohne Murren geh' ich, ohne Weinen,
Wo mein harter Führer, den kein Weinen rührt,
Unerbittlich hin mich führt.
Ja, ich folg' ihm; — an das Schattenthal hienieden
Gränzt ja eine beßre Welt;
Und der Kummer, wenn er alles mir vergällt,
O er kann doch nimmer es verbieten,
Wenn die Rückerinnerung mit ihrem Frieden
Tröstend sich zu mir gesellt;

Sie,

Sie, die liebevoll, mit Schwesterhuld den müden
Erdenwaller aufrecht hält.
Nun so scheide dann, es bleibet mir
Ja die Rückerinnerung doch hier!
O sie wird den Thränenblick schon hellen,
Wird mit Muth und Kraft die Brust mir schwellen,
Spiegelt sie nur oft im Zauberglanz
Meiner Phantasie den frohen Horentanz
Der an deiner Seite mich
Schnell entzückte und vorüberstrich.

Denke meiner aber nach dem Scheiden!

Theure, holde Freundin, dich geleiten
Bald die Grazien in frohem Chor
Zu dem Tempel dort am Rosenhügel,
Sieh! voran auf rasch gehobnem Flügel
Eilet schon der schöne Cypripor,

Oefnet schon das goldne Tempelthor;
Bald tritt Hymen hold hervor,
Reichet segnend dir die Myrthenkrone,
Die Urania zum schönsten Lohne
Stiller Tugend edlen Mädchen flicht.
Und um deine Stirn' gewunden
Welkt auch in den späten Abendstunden,
Wenn des Lebens letztes Dämmerlicht
Einst in Todesnacht sich bricht,
Diese Myrthenkrone nicht!

Sf8.

Grab=

Grabschrift zweyer Schwestern,

welche in ihrem blühendsten Alter, an derselben Krankheit bald nacheinander starben.

Sie flochten unschuldvoll am Kranz der Jugendfreude;
Da ließ ein Engel sie die bessern Kränze sehn,
Ließ seine Friedenspalme wehn;
Und sie umarmten sich: „Komm, Schwester! sagten beide:
Der Engel winkt uns, heim zu gehn."

J. G. Jacobi.

Der Strom.

Hoch rollt im Lenz der Strom einher
Und donnert fort zum fernen Meer,
Der Felsen ehrne Stirn' zerreißt
Die Jugendkraft, die ihn durchfleußt.

Der kühne Felsennister blickt
Voll Lust, wie Wog' auf Woge zückt;
Patarens heil'ger Vogel taucht
Sich drein, von Frühlingsluft umhaucht.

Die hohe Eiche flicht den Kranz
Wohl um der freien Wogen Tanz;
Wohin die heil'ge Fluth sich lenkt,
Sie alle Kreaturen tränkt.

Sie füllt der Rose Purpurbrust,
Sie schwellt der Nektartraube Lust;
Sie säugt der Pflanze dürren Schaft,
Und brauset in der Ceder Kraft.

So allgewaltig wirkt und schaft
Der Mann, von Lüsten unerschlaft;
Wie Wasser braust mit wilder Fluth,
So braust er fort im Heldenmuth.

Wie Wasser, das die Wiese nährt
Und Baum und Fels im Strudel fährt,
So fährt er hin in seiner Kraft,
Die Welten bricht und Welten schaft.

Moriz Arndt.

Grabschrift.

Hier liegt Herr Gottschalk Beutelhold,
Ein Ehrenmann, der treu wie Gold,
Dem Nächsten gleich zu dienen pflegte,
So bald man seinen Dienst — mit baa-
rem Geld belegte.

S. . . . s.

Abschied von Elbathen und von Sachsen überhaupt.*)

1790.

Dunkel, schwarz und unglückschwanger
Naht des Abschieds Stunde sich.
Immer trüber, immer banger
Lagert Nacht sich rings um mich.
Tausend tiefe Seufzer streben
Die beklommne Brust hinauf,
Tausend heiße Thränen beben
Mir vom Aug' mit raschem Lauf.

Wie

*) Diese Verse, eine sehr jugendliche Arbeit, hätten hier keinen Platz gefunden, wenn nicht mehrere Freunde des V. sie zu haben gewünscht hätten. Und das nur darum, weil ein treflicher Tonkünstler, zur Zeit ihrer Verfertigung, eine sehr schöne Melodie dazu gesezt hatte.

Wie aus seines Mädchens Küssen
Sich der edle Jüngling reißt,
Wenn ihn Mannmuth und Gewissen
In die Feldschlacht eilen heißt;
Wie in seiner schönen Seele
Vaterland und Liebe kämpft:
Ob er Kuß, ob Schlacht er wähle?
Endlich Pflicht die Liebe dämpft —

Ha! so kämpft in meinem Herzen
Mit der Pflicht die Leidenschaft,
Sträubt sich gegen Trennungsschmerzen
Und des Schicksals Riesenkraft.
Steht gleich einem Felsenthurme
In der winddurchheulten Nacht,
Trotzt des Mißgeschickes Sturme,
Trotzt ihm mit der Liebe Macht.

Nein! dich kann ich nicht verlassen,
Dich geliebtes theures Land!

Dir im Schoos will ich erblassen,
Wo ich tausend Freuden fand.
Wo den kleinern Knabenspielen
Meine Seele sich entwand,
Und bei größeren Gefühlen
Ihres Daseyns Werth empfand.

Wo auf edler Freiheit Schwingen
Strebend sich mein Geist erhob,
Um mir Liebe zu erringen,
Biedermänner Kuß und Lob.
Wo zu hohen Schwärmereyen
Oft der Morgen mich entzückt,
Wo mit süßen Fantaseyen
Mich das Abendroth erquickt.

Wo so mancher Tag und Stunde
Vollgenossen mir vergieng,
Wenn ich am beredten Munde
Meiner großen Lehrer hieng;

Wo in langen, vollen Zügen
Ich am Quell des Wissens trank,
Und mit himmlischem Vergnügen
In der Weisheit Arme sank. — — —

Euch, ihr Fluren, euch ihr Haine,
Euch, ihr Bäche fern und nah,
Wo ich oft im Mondenscheine
Holde Mädchen wandeln sah;
Wo ein nie gefühltes Zücken
Mir durch jede Nerve drang,
Und beim ersten Händedrücken
Mit der Wonne Wehmuth rang —

Dich auch an des Stromes Rande,
Aus der alten Fürsten Zeit,
Stolz gethürmte Burg, dem Lande
Eine Zierde, Schutz im Streit;
Wo in grauen Abendstunden
Oft ein Schauer mich durchlief,

Wo ich höhern Zug empfunden,
Als ob Deutschlands Geist mir rief. —

Ach! euch alle soll ich fliehen
Mir wie meine Seele werth!
Soll in schwarze Wälder ziehen,
Wo die Schwermuth mich verzehrt? *)
Wo statt Nachtigallenflöten
Wilder Sturm mein Haupt umhallt,
Und in weiten, grausen Oeden
Einsam kaum ein Waldmann wallt.

Nein! dies Band wird nicht zerrissen,
Diese Liebe weichet nicht,
Und wenn Demantketten rissen,
Wenn das Glück den Stab mir bricht!

Doch

*) In diesen Zeilen ist nicht von unserm bergischen Vaterlande die Rede, sondern von einer anderweitigen, nicht ganz angenehmen, wenn gleich ehrenvollen Bestimmung. Der V. vertauschte sie bald mit der Rückkehr ins Vaterland.

Doch — — — ich muß. Des Schicksals
Dräuen
Schreckte meine Seele nicht.
Sollt' ich seine Pfeile scheuen?
Nein! ich wandre nur aus Pflicht.

Leb' dann wohl, du gutes Städtchen!
Deine Edlen leben wohl!
Deine sittsamfrohen Mädchen
Blühen schön und unschuldsvoll!
Ihrer reinen Busen Schwellen
Strömte Lust sonst in mein Herz,
Und nur ihrer Thränen Quellen
Lindert jetzt der Trennung Schmerz.

Lebet wohl, ihr holden Schönen!
Lebet wohl, und denkt an mich!
Freunde, ach! bei diesen Thränen
Fleh ich euch, gedenkt an mich!

Theuer war mir eure Liebe,
Edle, schenkt sie mir auch dann,
Wenn ich keinen Kuß der Liebe
Eurem Mund mehr geben kann.

Dieser süße Trost begleite
Mich auf meinem Thränenpfad,
Wall — ein Engel — mir zur Seite,
Wies hier eure Liebe that.
Wenn ihr dann in künft'gen Tagen
Mir noch eine Thräne schenkt —
O so wird mein Herz mirs sagen,
Daß ihr liebend an mich denkt.

Heisser Dank für jede Freude,
Die ich unter euch genoß!
Heisser Dank auch, da ich scheide,
Jedem Aug', das um mich floß!

In dem Dunkel heil'ger Nächte
Denk' ich oft an euch zurück,
Lehn' das Haupt auf meine Rechte
Und in Thränen schwimmt mein Blick.

Die ihr oft in eure Kühle
Den zu raschen Jüngling nahmt,
Wenn bei heisser Sommerschwüle
Höher seine Wange flammt',
Ihr vom West durchwehten Haine,
Reiche Fluren lebet wohl!
Jede Thräne, die ich weine,
Dankt und wünscht euch: lebet wohl!

Wie mit Flammenziffern glühet
Ew'ger Dank in meiner Brust;
Der Erinn'rung Blume blühet
Einst dem Sel'gen noch zur Lust.

Wenn gleich Marmortafeln modern,
Dieses Denkmahl modert nicht!
Mag der Sonnenball verlodern,
Dieser Dank verlodert nicht!

W. Aschenberg.

Die himmlische Tonkunst.

Wollte sich schmiegen in Formen der
Sprach die himmlische Tonkunst:
Ihr harmonisches Wort tilgte die
Sünd und den Schmerz.

S.

II.

Prosaische Aufsätze.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der erste Morgen des Jahres.

1797.

(Monolog eines glücklichen Landpredigers. — — Ländliche Wintergegend mit einem Bethause.)

„— denn das ist eine herrliche Höhe."

1 B. d. Kön. III, 4.

Sey mir gegrüßt, erster Morgen des neuen Jahres! In deiner Festlichkeit, welche die Seele erhebt, sey mir gegrüßt! Zwey und zwanzigmal hab' ich dich erlebt; aber noch nie sah ich mit einer so stillen, ernsten Heiterkeit dich heraufdämmern, als heute, hier auf dieser herrlichen

lichen Höhe. Noch einmal festlicher Morgen, sey mir gegrüßt!

Alles, was ich sehe und höre, alles was ich denke und empfinde, stimmt mich zum Frohsinn. Dieses Schneegefilde nah und fern; diese entlaubten Bäume, welche starrend auf die Wärme des Frühlings warten; jene Ferne, aus der ich hiehin gezogen kam; jene trüben Wolken, welche der Wind gen Süden verweht hat; dieses ländliche Bethaus hier vor mir auf der Höhe mit dem beschneieten Dache; das festliche Morgengeläute, welches durch den Sturm, der meine Pfarre umsaust, bebend hiehin schallt; — über dies alles muß ich mich freuen. Ich denke der vorigen Jahre, der vergangenen Zeit; ich blicke hinaus auf die Tage, die noch kommen sollen; — Vergan-

gangenheit und Zukunft sind mir erfreuliche Gedanken. Heiter ist meine Seele! Weg Jubel und Lärm, daß ich ungestört feyern kann diesen festlichen Morgen!

Vergangenheit! verflossene Jahre! — Ach, es war einmal eine Zeit, wo ich nicht so heiter seyn konnte, wo ich es verlernt hatte, mich zu freuen. Zwar waren mir damals die Sorgen und Mühen des Lebens noch fremd; zwar hatte ich noch nichts von dem Drucke erfahren, unter dem der Mann auf steilem Pfade schwerer athmet, und oft mit Wehmuth auf die anmuthigen Fluren der Knabenzeit zurückblickt, wo er in harmloser Freude seine Tage verspielte: aber trübe, ganz trübe war dennoch meine Seele; der Freude verschlossen mein verlassenes

Herz.

Herz. Aus den Schulen der Weisen, wo ich höhere Aufklärung, zuverläßigere Beruhigung und glühendern Eifer suchte, hatte ich nur den traurigen Glauben davon getragen, daß der Mensch dazu bestimmt sey, durch stolze Weisheit sich selbst zu täuschen. Meinen schönen Enthusiasmus für Moralität und Religion, angefacht durch einen edeln Mann — dessen Aschenkrug ich noch segne! — und genährt durch mich selbst — denn ich war glücklich dadurch, und kannte auch nichts würdigeres und wahreres — den hatte ich verlohren, und an seine Stelle war Unglaube und Kaltsinn getreten. Immer tiefer sank in meinen Augen die Menschheit, so wie die jugendliche Phantasie unter dem Frost des Denkens erkaltete. Sich hin zu geben, um für Menschenwohl zu wir-

wirken — schien mir eine Thorheit, welche ungefähr eben so viel Mitleid verdiene, als der Mensch selbst. Und dennoch war ich fest entschlossen, diese Thorheit zu begehen, ich hielt es nicht der Mühe werth, lange zu wählen, wie man aufs schönste ein Thor seyn könne. Aber ich haderte mit dem Schicksal, daß es mich aus meinem beglückenden Irrthum herausgerissen und zu dieser Weisheit geführt hatte, worin ich mir bei höchster Anwendung meiner Kraft als der mitleidswertheste, oder wohl gar als der verächtlichste Thor erschien. Alle schönen Ideale, welche der aufblühende Jüngling bald im einsamen Zimmer, bald auf des Vaterlands buschichten Hügeln, bald im Kreise gleichgestimmter Freunde, bald zur Seite einer auserkohrnen Freundinn

mit vollem Gefühle hoher Seligkeit entworfen hatte, waren dahin; der gereiftere Jüngling meinte, ganz und auf ewig dahin; und sahe ihnen mit Wehmuth nach. Zwar war mein Gefühl noch nicht völlig erstickt; aber öde und leer war es in meiner sehnenden Brust. Ich fühlte mich einsam auch in der Gesellschaft der auserlesensten Freunde; ich blieb kalt und gleichgültig beim Anblick der schönen Natur; immer mehr verlohr ich mich, bis ich durch Stiche feindseliger Dämonen, die meinem Herzen wehe thaten, zur Bitterkeit, und endlich durch wiederholte Betrachtungen voll Weisheit zu einer Kälte gebracht wurde, bei der ich mir den Zwang anzuthun vermochte, nun zu resigniren, um desto gelassener das Loos der armen Erdenwürmer zu theilen, und

mit

mit ihnen früher oder später zu Staub und Asche zu werden.

O der schönen Wandlung! Wie so ganz anders ist mir jetzt zu Muthe! In welch einer ganz andern Stimmung erblicke ich jetzt diese winterliche Natur! Wie so ganz anders erscheint mir nun der festliche erste Morgen des neuen Jahres! — Heiter ist meine Seele, stille Freude regt sich in meinem Herzen. Ich bin ausgesöhnt mit dem Schicksal und hadre nicht mehr. — Beunruhige mich nicht weiter, Bild versunkener Menschheit aus den vergangenen Jahren! — Durch Misgeschick bin ich andern Sinnes geworden; ein anderer Geist denkt in mir, ein anders Herz schlägt in meiner Brust. Zu einem edlern Glauben bin ich wieder emporgekommen, zu würdigern Gefühlen habe ich

mich wieder erhoben. Ich ehre die Menschheit; denn ich erkenne und fühle ihre Würde. Immer höher zu steigen, einer unendlichen Vollkommenheit entgegen, ist sie bestimmt. Geweckt, gehoben und geheiligt wird sie durch alle äussern Lagen, worein sie kommt; bis sie verkläret ist in eine Klarheit, welche weder von Raum noch Zeit verdunkelt werden kann. So will es der Ewige, den ich anbete, wiewohl ich ihn nicht sehe. Vor ihm, dem Unsichtbaren knien, niederfallen und anbeten — das ist Seligkeit; noch habe ich wenigstens nicht stärker meine Würde gefühlt, als wenn ich es vermochte, einen Ewigen, welcher unsichtbar ist, zu denken, und im Gefühl seiner unermeßlichen Größe zu vergehen. Nun darf kein Geschick zur Unzufrieden-

heit mich reitzen; nun darf ich nicht über die Vergangenheit klagen, noch vor der Zukunft bange seyn. Aus der Vergangenheit ist mein Ich hervorgekommen; die Zukunft wird immer höhere Regionen zu seiner Veredlung eröfnen. Hoher Glaube! bei dem man die Erde wegtritt und das Haupt bis zur Sonne erhebt! wohl werth, durch tödtende Zweifel und blutige Wunden errungen zu werden. Hier beim festlichen Anblick der Natur schwöre ich es meinem Gotte und meiner Vernunft, welche einen Gott zu denken vermag — hier schwöre ich, treu zu bleiben diesem hohen Glauben! Ihm treu zu bleiben, schwöre ich hier auf dieser herrlichen Höhe, an dieser geheiligten Stäte der Anbetung!!

— — — — — Ein ländlicher Tem-

pel! auf einem anmuthigen Hügel! — Schön! — schön! O wie bin ich glücklich, daß ich mich über einen Tempel, auf einem anmuthigen Hügel, wieder freuen kann! Wieder aufgeregt ist meine Seele; durch widriges Geschick kam ich zur Menschlichkeit zurück; durch die Liebe eines edeln Weibes bin ich besser geworden. Dank dir, dem Unsichtbaren, der in diesem Tempel angebetet wird! Dank dir, daß mein Herz wieder warm schlägt für Menschenwürde und Menschenbestimmung! Ich freue mich meines Amtes, weil der beseligende Enthusiasmus für Moralität und Religion, der mich zu früh verließ, als ich durch ihn eine himmlische Jugend lebte, wieder in mir erwacht. Männlicher und fester erwacht er in mir; ohne Mißtrauen

darf

darf ich ihm folgen. Mit freudigem Muthe warte ich des Amtes, wozu ich berufen bin; lehre, was der Mensch seyn und werden kann, wenn er auf die Stimme der Gottheit merkt, die aus ihm spricht; flöße Muth ein, daß der Mensch seine Kraft fühle; hebe ihn aus seinem sinnlichen Ich heraus, daß er, über trügerische Begier und Lust der Eitelkeit erhoben, nach dem Ewigen emporstrebe; daß er Wahrheit forsche und Tugend übe und Liebe hege; leite den denkenden, fühlenden, strebenden Geist über die Gränzen des Raums und der Zeit, so weit ichs vermag, dahin empor, wo das Unbegränzte, Ewige ist — das alles, bis wir geläutert und geheiligt überall Gott erkennen, in allem Gott sehen, Gott hören, Gott fühlen. Mit Heiterkeit

erfülle ich die Pflichten meines Berufs; ich befriedige den Drang meines Herzens. Ich predige Jesum, den Edeln, den Großen, an dem die Klarheit der Gottheit wiederstrahlte; predige ihn, wie er war, was er that, wie er wirkte, wie er duldete, wie er durch alles Geschick sich zur Vollendung emporarbeitete; predige ihn, wie er uns hohes Vorbild ist, dem wir nachstreben dürfen und nachstreben müssen, wenn wir das höchste Ideal menschlicher Vollkommenheit zum Muster wählen wollen. Das ist mein Glück, meine Freude, also zu wirken in meinem Kreise. Und je angelegentlicher ich arbeite für das Reich wahrer Menschlichkeit, desto glühender wird auch mein Eifer, hinaufzudringen zur Höhe der Vollendung! — — Ein ländlicher Tempel!

einfach; alles umher Natur; wie einladend zur Anbetung! Ich knie und falle nieder vor dir, der mich diesen festlichen Morgen hier auf der Höhe erleben läßt. Und wiederum blicke ich zu Dir hinauf, und schwöre treu zu bleiben meinem Glauben, und zu beharren in meinem Eifer. Will ich wanken, — ach, ich bin noch lange nicht zur Vollendung gereift — so stärke mich der Gedanke an die Vergangenheit und die schöne Wandlung; so trete das edle Weib vor mich hin, welches mich den Versunkenen wieder emporhob, umfasse mich mit Inbrunst und weise mich aufs neue hin zu der Würde, die sie mit mir zu erstreben eifert. —

Der volle Tag ist heraufgekommen unter meiner Andacht. Ein abermaliges,

noch feyerliches Morgengeläute erschallt durch die Luft, einzuladen zum Gebet und zur Feyer des Festes. Ach! wenn sie doch alle, die in dichten Schaaren herzueilen, so herzlich und redlich die Opfer ihres Dankes und ihrer Verehrung an die heilige Stäte brächten, als ich sie bringe hier in meiner Einsamkeit auf dieser herrlichen Höhe, und als mein treues Weib sie bringt, welches entfernt von mir dennoch einst mit mir ist!

N. P.

Ueber Fabriken, Manufakturen und Handlung im Herzogthum Berg.

Vorerinnerung des Herausgebers.

Man darf nur Norrmanns geographisches und historisches Handbuch, ein einziges Werk in seiner Art, nachschlagen, um sich davon zu überzeugen, daß unser Bergisches eines der blühendsten Länder Deutschlands, ja Europens ist. In jeder Rücksicht verdient es die größte Aufmerksamkeit. In keinem der vielen Gauen Deutschlands, die ich doch fast alle bereist habe, hab' ich einen solchen Kunstfleiß, einen solchen Reichthum, eine solche Volksmenge zusammengedrängt gese-

gesehen, wie in dem kleinen Bezirke meines Vaterlandes. Hier leben auf einer Oberfläche von $54\frac{51}{64}$ Quadratmeilen 261,504 Menschen. Und sie leben nicht etwa ärmlich und kümmerlich, sondern größtentheils im Wohlstande, und weit besser als in andern Gegenden. Nur der seltene Kunstfleiß, der überall herrscht, kann es möglich machen, daß in einem gebirgigten Lande auf jeder Quadratmeile 4770 Menschen ihren reichlichen Unterhalt finden. Man spricht und schreibt viel von der Aufnahme anderer Gegenden Deutschlands, von ihrer wachsenden Volksmenge, und dgl. Aber wo hat man ein Beispiel, daß ein Land, im Laufe eines Jahrhunderts, seine Volksmenge mehr als verdoppelte, und aus einem armen, unbemerkten Erdwinkel

ein Sitz des Wohlstandes wurde, dessen kunstreiche Produkte nach allen Welttheilen gehen? Und doch ist das mit dem Bergischen der Fall, welches zu Anfang dieses Jahrhunderts kaum von 120,000 Menschen bewohnt wurde, und diese geringe Zahl nur kümmerlich ernährte. Dagegen zieht jetzt die Handlung alljährlich mehr als 3,000,000 Reichsthaler fremdes Geld ins Land. Keine Begünstigungen des Landesherrn, keine Geldvorschüsse, wie im Preussischen, haben diesen Wechsel hervorgebracht — einzig und allein die Geschicklichkeit, Betriebsamkeit und der Unternehmungsgeist der Einwohner. Schon dies allein muß dem Beobachter den Charakter unseres Volkes ehrwürdig machen. Wer aber dies Volk näher kennen zu lernen Gelegen-

heit hat, der wird es um seiner Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Offenheit, Harmlosigkeit, und alten deutschen Treue willen vorzüglich lieb gewinnen.

Und doch wird dies Volk so oft falsch beurtheilt, so oft mit einem mitleidigen Seitenblicke angesehen. Man beschreibt unsre Gegend, als wenn noch egyptische Finsterniß darin herrsche, und kaum ein Strahl des Lichts bis zu uns durchgedrungen wäre. Aber wie ganz falsch ist das! Wahre Aufklärung ist hier weit mehr durch alle Stände verbreitet, als in jenen Gegenden, woher die meisten solcher Behauptungen kommen, und die ich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe. Frivolität und Leichtsinn sind hier freilich noch nicht zur Mode geworden; Religion zu haben, ist noch kei-

ne Schande. Darüber darf man uns aber nicht bemitleiden, sondern muß uns vielmehr Glück dazu wünschen. Es ist hier nicht der Ort es auszuführen, sonst könnt' ich leicht zeigen, daß manche Verbesserung und Veränderung in unserm Lande schon vor 40 bis 50 Jahren zu Stande gekommen ist, um deren Einführung man sich an andern Orten noch mühen muß, und wenn es endlich gelingt, sie wacker auszuposaunen nicht ermangelt. Gewiß; es fehlt auch jetzt dem Bergischen nicht an hellen Köpfen und gründlichen Gelehrten. Mehrere derselben haben sich der Welt durch ihre Schriften bekannt gemacht, und wenn die andern es nicht thaten — so lag dies nicht am Können, sondern am Wollen. Stille Thätigkeit und Geräuschlosigkeit ist ein Hauptzug

im

im Charakter meiner biedern Landsleute.

Auch in Rücksicht auf Naturschönheiten verdient das Bergische die größte Aufmerksamkeit. So lieblich die fruchtbaren Ebnen am Rhein sind, so romantisch sind die Gebirge und Thäler, welche mehr landeinwärts liegen. Die Natur scheint das Ganze in einer ihrer schönsten und schöpfrischsten Launen hervorgebracht zu haben. Und der Mensch, dies Schooskind unsrer guten und grossen Mutter, hat viel dazu beigetragen, diesen Schauplatz noch zu verherrlichen. Er baute jene Ebenen mit der größten Sorgfalt, und besä'te sie mit freundlichen Städten und Dörfern; er rief Leben in diese Wildnisse, und verwandelt sie in ein Paradies. Kein Berg war zu rauh,

kein Thal zu eng. Ueberall stiegen Gebäude hervor, überall herrscht Thätigkeit und frohes Gewühl. Wer unser Land, vorzüglich in den Fabrikgegenden, zum erstenmal sieht, der traut kaum seinen eigenen Augen. Es dünkt ihm ein lieblicher Morgentraum; er besorgt, daß er wieder verschwinde.

Dies süße Vaterland seinen eignen Bewohnern, und wo möglich, auch der übrigen Welt bekannter zu machen — das war ein Hauptgrund, der mich dazu bewog, die Herausgabe des bergischen Taschenbuchs zu übernehmen. Mehrere würdige Männer haben sich in dieser Absicht mit mir verbunden. Unsern vereinten Bemühungen gelingt es vielleicht, etwas nicht ganz Uninteressantes zu liefern. Sollte dieser erste Versuch den

gewünschten Beifall erhalten — so wird uns das ein neuer Sporn seyn. Und, wenn hinlängliche Unterstützung sich fände — so könnte vielleicht auch dereinst eine Sammlung der mahlerischsten Gegenden ans Licht treten. Billig wird bei diesen vaterländischen Aufsätzen mit dem Fabrikwesen der Anfang gemacht; ihm haben wir den Ruf und Wohlstand unsrer Gegend vorzüglich zu verdanken.

Der vortrefliche, für Deutschland und für die Wissenschaften viel zu früh verstorbne Georg Forster, sagt in seinen Ansichten 1ter Bd. S. 109. „Wer doch das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung wüste, damit er sagen könnte, wie sich in den Herzogthümern Jülich und Berg so große Reichthümer häuften,

ten, wie die Bevölkerung daselbst so stark, und der Wohlstand der Einwohner gleichwohl so allgemein ward, daß die kleinen Städte nicht minder wohlhabend sind als die Hauptstadt; daß der Anbau auf dem platten Lande denselben Geist der Wirthschaft, denselben Fleiß zeigt, wie die Bewundernswürdige Fabriken; daß man hier den Weg zu einer glücklichen Existenz so leicht zu finden lernte, der anderwärts so schwer zu treffen scheint? Ich fange an zu glauben, dieses Geheimniß sey einfacher als man denkt; es ist das Ei des Kolumbus, und wenn man es weiß, kann man sich kaum bereden, daß nicht mehr dahinter war; ja man ärgert sich wohl, daß man nicht von selbst darauf fiel. Die ganze Kunst besteht darin, daß sich der Regent der verderblichen Spiegelfechte-

rei zu enthalten wisse, die man gewöhnlich regieren nennt; sein Volk mit den gepriesenen Regentenkünsten verschont; nie zur unrechten Zeit wirken wolle, und sich lediglich darauf einschränke, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der freien, willkührlichen, unbedingten Thätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegenstehen." So sagt Forster. Und der Wasserbaumeister Wiebeking (ein Mann, den das Land sehr ungern verloren hat) schreibt in seinen Beiträgen zur Kurpfälzischen Staatengeschichte von dem Herzogthum Berg: „Die Regierungs-Grundsätze, welche hier im Lande in Rücksicht auf Fabriken ausgeübet werden, sind die heilsamsten; sie schränken den Handel auf keine Weise ein."

Die-

Diese Nichteinschränkung, oder diese Freiheit des Handels ist auch das Ziel, worauf alle wohldenkende Staatsmänner gegenwärtig ihre Aufmerksamkeit richten. Es geht aber hierbei, wie in vielen andern menschlichen Schlüssen. Man abstrahirt aus einzelnen Beobachtungen — Grundsätze, und will sie auf alle Fälle geltend machen. Allein dadurch zerstöhrt man oft an der einen Seite wieder, was man an der andern aufbauet.

Daß in Rücksicht der Fabriken die Grundsätze der hiesigen Regierung wirklich die heilsamsten sind — das beweiset der ausgebreitete Ruf und der blühende Wohlstand, in welchem sich unsre Fabrikorte befinden. Aber die Fabriken selbst sowohl, als auch der Handel mit Fabrikwaaren, sind bei aller Freiheit,

die sie genießen, doch auch manchen Einschränkungen unterworfen. So sonderbar es auch vielen vorkommen mag — so kann man dennoch mit Grund behaupten, daß unsre Fabriken gerade diesen Einschränkungen, wenn nicht den hohen Grad, doch die Dauerhaftigkeit ihrer Blüthe zu verdanken haben. Als Beweis für diesen Satz werd' ich im bergischen Taschenbuch eine kurze Geschichte der verschiednen Fabriken unseres Landes und ihrer Verfassungen aufstellen.

Die Solinger Schwerdt- und Messerfabrik soll den Anfang machen. Ihr gebührt dies Vorrecht; denn sie ist die Erstgeborne ihrer vielen Schwestern. In den folgenden Jahrgängen werden die Elberfelder, Barmer, Remscheider, Lenneper, Mülheimer ꝛc. Fabriken ihren

Platz finden. — Mit Grund der Wahrheit nannte der vortrefliche, für das Wohl des Landes unermüdet thätige Minister, Freiherr Karl von Hompesch zu Bollheim, die Solinger Fabrik: ein Kleinod des Landes. So äusserte er sich gegen die Handwerks-Vorgesetzten, als diese ihm zum Antritt der Stelle eines dirigirenden Ministers ihre Glückwünsche darbrachten.

Und gewiß; sie ist ein wahres Kleinod, einzig in seiner Art. Denn diese Fabrik verschaft dem Staate, wie das bei andern ähnliche Anstalten wohl der Fall ist, nicht nur zur Zierde einige reiche Kaufleute, sondern auch zum wahren Besten des Landes, Tausende von begüterten und wohlhabenden Handwerkern. Wiebeking rechnet im obengenannten Werk auf alle Eisenfabri-

ken des Bergischen 18,127 Menschen, welche direkt davon ernährt werden. Diese Angabe ist eher zu niedrig, als zu hoch. Eben dies gilt von der Summe fremden Geldes, das nach seiner Angabe, durch die Eisenfabriken ins Land gezogen wird. Denn in guten Jahren übersteigt diese Summe gewiß die angesetzten 1,759,250 Rthl. Hiervon kann man auf die Solinger Fabriken ungefehr 6000 Menschen rechnen, und daraus einen Schluß auf ihren muthmaßlichen Antheil an jenem Gewinne ziehen.

Die Urväter der jetzigen Fabrikanten kamen im vierzehnten Jahrhundert, der Sage nach, aus Steyermark ins Herzogthum Berg. Die älteste schriftliche Kunde von ihnen ist eine Begünstigung, welche sie 1401 vom damaligen Herzog

Wilhelm erhielten. Ihr vorzüglichster Inhalt ist folgender: „Sie mögen unter sich eine Brüderschaft haben zu den ewigen Tagen, und sollen unter sich kiesen und haben vier Männer die da heissen und seyn sollen: Rathleute, und mir (der Herzog) sollen ihnen geben einen Richter, der da seye von ihrem Ambach und in ihrer Bruderschaft, mit all solcher Weise und Würde, wie hernach geschrieben folgt. Das ist zu verstehen so: was die vier Rathsleute, die also gekohren sind, von derselben Bruderschaft sezen und schliessen, mit dem meisten Part der Brüder, daß all die andere Brüder das steet und vest halten sollen, und, wenn es Sache wäre: daß die vier Rathsleute untereinander nicht einig werden können,

so solle der Richter, den wir ihnen gegeben haben, das setzen und söhnen, wie ihm dünket, daß der Brüderschaft nützlich und behülflich seye, und diese Rathsleute und Richter sollen ein Jahr bleiben und nicht länger. Und also sollen sie Rathsleute kiesen zu ihrem Willen, alle Jahr zu den ewigen Tagen, und wir sollen ihnen einen Richter geben, als obenbemeldet.

Fort so sollen keine Männer von der Brüderschaft anderst niemand das Werk, oder Ambach lehren, als allein eheliche Söhne.

Wäre es Sache, daß sich jemand versäumet gegen diesen unsern Brief, oder nicht hielte, was der Rath riethe, der solle gebrüchtet werden, so oft das geschicht, und uns zwey Mark,

und

und den Brüdern eine Mark Köllnisch payement geben, fort so solle unser Richter zur Zeit auspfänden von unsertwegen das Geld, und Brüchten."

Diese Vorzüge, die Anfangs nur dem Härter- und Schleiferhandwerk gegeben wurden, wurden in der Folge auch auf die Schwerdtschmiede und Schwerdtfeger ausgedehnt. Dadurch entstanden drey, an den Schwerdtern arbeitende Handwerke, welche man, weil nur eheliche Söhne der Erstverbündeten darin aufgenommen werden können, die drey geschlossenen Handwerke nennt. Jedes dieser Handwerke hat bis auf den heutigen Tag seinen Vogt, oder Richter, vier Rathsleute und einen Handwerks-Gerichtschreiber. Diese entscheiden nicht nur in erster Instanz über alle

Hand-

Handwerks-Streitigkeiten, z. B. über Beschaffenheit der Arbeit, über verkürzten, oder verweigerten Lohn ꝛc. sondern sie untersuchen und bestrafen auch die Uebertretungen der gemeinsamen Beschlüsse, und der landesherrlichen Verordnungen in Handwerkssachen. Von ihrem Gerichte gehet die Berufung zum Obervogt, welche Stelle der ritterbürtige Amtmann zu Solingen, oder dessen bürgerlicher Amtsverwalter, bekleidet; und von dessen Urtheilen ist noch eine dritte Instanz bei dem Jülich- und Bergischen Geheimenrathe zu Düsseldorf. Bei keiner dieser Stellen findet indeß ein Schriftwechsel, oder Zuziehung der Advokaten bei persönlichen Verhören statt.

Das Bewußtseyn, nur von selbst gewählten Räthen, die aus der Mitte des

Hand-

Handwerks genommen sind, und also die nöthigen Kenntnisse besitzen, beurtheilt zu werden — dies Bewußtseyn macht dem Handwerker seine Verfassung lieb und theuer, und sichert ihm zugleich seine Rechte. Da obendrein die jährliche neue Wahl der Rathsleute vielen Gelegenheit, und allen Hoffnung giebt, solche Stellen einmal zu bekleiden — so erweckt dies ein gewisses Ehrgefühl, und spornt an, sich ausser den Handlungs- und Handwerkskenntnissen, auch im Umgange und selbst im wissenschaftlichen Fache mehr auszubilden, als man in andern Gegenden von Handwerkern gewohnt ist.

Das reizendste Vorrecht der Fabrik ist aber dieses, daß keiner, als ein geborner Handwerker mit Schwerdtklin-

gen

gen handeln darf. Der Kaufmann ist daher von seinem Handwerksbruder nur im Betrieb seines Geschäfts, nicht in seinen Rechten und Pflichten verschieden, und auch er bleibt in allen Handwerkssachen völlig derselben Gerichtsbarkeit unterworfen. — Man betrachte dies nicht als ein die arbeitende Klasse drückendes Monopolium. Ausser dem Vortheil, daß jeder Handwerker, so bald es ihm gefällt, Kaufmann; und jeder Kaufmann, wenn er will, Handwerker werden kann, ist auch dafür gesorgt, daß hier nichts der Willkühr überlassen sey. Die Handwerksgerichte bestimmen nämlich, nach Zeit und Umständen, den Lohn, welchen der Arbeiter, er sey Schmied, oder Schleifer, oder Feger, für jede Sorte haben soll. Dies ist dann für den Han-

delnden und Arbeitenden ein Gesetz, dessen Uebertretung jedesmal bestraft wird.

Letzteres, so sehr es die natürliche Freiheit: zu bieten und zu dingen, einschränkt — ist gleichwohl das wahre Geheimniß, wodurch sich die Fabrik so lang erhalten hat. Ein Handwerker hat vor dem andern nichts als die Güte seiner Waare voraus, wodurch er sich beim Kaufmann empfehlen könnte. Jeder muß sich also bestreben, die bestmöglichste Arbeit zu liefern. Der Kaufmann kann seinerseits auf keinen niedrigern Preis sehn, sondern einzig und allein auf die Güte der Waare. So strebet dann alles zu mehrerer Vollkommenheit der Fabrik; und diese Vollkommenheit hat den Ruf derselben im Auslande so befestigt, daß sie jeder andern, wenn diese auch

wohl-

wohlfeilere Preise giebt, dennoch den Vorzug abgewinnt.

Dabei setzen die Gerichte den Lohn immer so, daß der Arbeiter etwas mehr als sein Brod; wenn er fleißig ist, ein bis zwei Reichsthaler des Tags verdienen kann. Dadurch erhält der Staat immer eine Menge vermögender Bürger, und um so schätzbarere Unterthanen. Wollte man im Gegentheil dem Kaufmann es frei stellen, den Lohn mit dem Arbeiter zu bedingen, so würde er immer den wohlfeilsten aussuchen, und auch der beste Handwerker müßte zum Pfuscher werden, um nur einigen Erwerb zu haben. Bald würden Leute von Talenten, müde den Kaufleuten als Knechte zu arbeiten, sich andre Nahrungsquellen suchen; und die übrigbleibenden Stümper würden

dem nicht viel mehr als bettelnde Handwerksgesellen seyn. Freilich könnten die gegenwärtigen Kaufleute, wenn sie freie Hände hätten, bei dem noch bestehenden Ruf der Fabrik, leicht Geld genug gewinnen, um sich Adelsdiplome zu kaufen; aber die Fabrik selbst würde bald zu Grunde gehn. Denn wegen Theurung der Lebensmittel in unserm so stark bewohnten Lande, können wir nicht in den Preisen, sondern nur in dem innern Werth der Arbeit die Konkurrenz mit andern Fabriken aushalten. Der Untergang der Fabrik wäre für den Staat ein unersetzlicher Schade. Dieser muß zehn Handwerker von mittlerm Vermögen höher schätzen, als einen einzigen millionenreichen Kaufmann.

Ausser den drey geschlossenen Handwer-

ken, wovon bisher die Rede war, giebt es in der Solinger Fabrik noch eins, nämlich das Meßmacher- oder wie es eigentlich heissen sollte: das Messermacher-Handwerk. Die Verfassung desselben ist ungefähr die nemliche, nur daß nicht alle Messerkaufleute gebohrne Handwerker sind; doch müssen sie ausdrücklich dazu privilegirt werden. Uebrigens ist jeder Eingeborne der drey geschlossenen Handwerke zugleich Meßmacher, und deswegen stellt jedes dieser drey zum Meßmachergericht seinen Rathmann.

Für die Meßmacher ist in neuern Zeiten, nemlich 1789, ein eigenes Untersuchungsgericht angeordnet worden, welches aus dem Obervogts-Verwalter, vier Handwerkern, und vier Kaufleuten

 da-

besteht. Nebst mehrerem andern bestimmt es den Lohn für neue Sorten von Messern und Gabeln, und bestraft diejenigen Kaufleute, welche unter einem Gewinn von 6 Prozent die Waaren im Auslande verkaufen. Letzteres aus dem Grunde, damit einer dem andern den Handel nicht verderbe. — — Diese Einrichtung ist zu neu, als daß man über ihre Nutzbarkeit aus der Erfahrung schon urtheilen könnte. Ihr Nutzen kann sich im tiefsten Grunde auch nur über die schon bestehende Kaufmannschaft erstrecken. Dem neuangehenden Handelsmanne ist sie offenbar schädlich, denn dieser muß nothwendig etwas niedrigere Preise geben, um nur erst einmal in die Geschäfte hineinzukommen, und Kunden zu finden. Zugleich giebt sie zu Verletzung

des über diesen Punkt geschwornen Eides häufige Veranlassung. Daß aber die andern, oben angeführten Einschränkungen der Handelsfreiheit und dem Fortkommen der Fabrik nicht schädlich, sondern vielmehr die einzige Ursach ihrer langen Dauer sind — das wird niemand läugnen können, bis er eine andre Fabrik aufweiset, die auch bereits vier Jahrhunderte hindurch geblühet hat. *)

Die

*) Der würdige Verfasser dieses schätzbaren Aufsatzes wird mir erlauben zu bemerken, daß gegen diese Stelle sich doch manches einwenden läßt. Ich will nicht wiederholen, was man seit einigen Jahren mit Recht gegen Monopole und Zünfte geschrieben hat. Nur auf einen Nachtheil dieser Einschränkung, den man auch bereits fühlt, will ich aufmerksam machen. Wenn nemlich eine

Art

Die Solinger Fabrik wird nicht nur in der Stadt dieses Namens, sondern in

Art des Handwerks bis auf wenige ausstirbt, so bekommen diese wenigen die ganze Fabrik in ihre Gewalt, können den Arbeitslohn nach Gefallen steigern, und erschweren dadurch den Handel ungemein. Ehemals, als die Solinger Waffenschmiede noch die einzigen in ihrer Art waren, wurde dies nicht bemerkt — jetzt aber, da es deren an andern Orten auch giebt, fühlt man es schon merklich. Indessen beharren sie fest bei ihrer Zunftordnung, und zwar — wie der Augenschein lehrt, zum Nachtheil der Fabrik. Auch ich bin der Meinung, daß jene Ordnung nicht ganz aufgehoben werden dürfe, aber sie müßte für unsre Zeiten modifizirt werden. Eben so möchte es vielleicht rathsam seyn, das Gesetz abzuändern, welches befiehlt, " daß jeder Solinger Fabrikant zwar mit Remscheider Eisenwaaren,

einem großen Theile des dazu gehörigen Amtes betrieben. Zu diesem Amte rechnet man 6 Kirchdörfer, und eine unglaublich große Menge von Höfen. Was man im Bergischen einen Hof nennt, würde in jeder andern Gegend ein Dorf heissen; denn man hat Höfe von 30, 40 ja 60 Häusern. Diese Häuser sind größtentheils gut gebaut. Zwischen den Wohnungen der Arbeiter ragen dann die Gebäude der Kaufleute, wie Schlösser der Edelleute, hervor. Doch ist zwischen Handwerker und Kaufmann vielleicht nir-

gends

---

aber kein Remscheider Kaufmann mit Klingen handeln dürfe." In diesem Gesetze scheint eine gewisse Partheilichkeit vorzuwalten, und obendrein giebt es zu beständigen Unterschleifen und Streitigkeiten Anlaß.

D. Herausgeber.

gends ein geringerer Abstand, als im Bergischen. Der erstere fühlt seinen Werth, er weiß, daß der letztere ohne ihn nicht fort kann; und der Kaufmann läßt ihm gern dies Gefühl, weil er dadurch sicher ist, um so viel besser bedient zu werden. In der Solinger Fabrik rechnet man zwischen 30 und 40 große Fabrikanten; nebenbei giebt es aber in jenem Bezirke noch eine Menge von andern Handelsleuten. Das Eisen, welches zu Klingen, Messern ꝛc. gebraucht wird, erhält seine Appretur in den Remscheider und Küttringhauser Hammerwerken. Man kann annehmen, daß im Durchschnitt 1,200,000 Pfund Eisen in den Solinger Fabriken jährlich verarbeitet werden. Dazu sind 6 bis 7000 Karren Steinkohlen, und etwa 300 Kar-

ren Holzkohlen, mit denen gehärtet wird, erforderlich. Der Schleif- und Hohlsteine braucht man jährlich 2 bis 300. Diese werden von der Mosel und aus Holland, im Nothfall auch wohl von Blankenstein im Preussischen gezogen. Doch sind letztere von weit geringerer Güte. Die Verschiedenheit der Waaren, welche in der Solinger Fabrik verfertigt werden, ist so groß, daß es unmöglich fällt, sie hier aufzuzählen. Man rechnet gegen 400 verschiedne Sorten. Die vorzüglichsten darunter sind: Degen- und Säbelklingen von allen erdenklichen Arten, Rappiere, Gefäße, Griffe, Bajonette, Ladstöcke, und andre Kriegswerkzeuge; Messer jeder Gattung, Gabeln, Scheeren u. s. w. Die Arbeit an den Klingen ist besonders gut und schön.

Sie werden verfertigt, wie jeder sie verlangt: eben, mit eingeschliffnen Figuren, vergoldet, gebläut, damaszirt, geätzt u. s. f. Ins Ganze mögen Jahr aus Jahr ein, wenn nemlich der Handel zieht, ungefähr 2000 Zentner Klingen und 7 bis 8000 Zentner Messer verfertigt werden. Die Summe der übrigen Artikel läßt sich nicht bestimmen. Diese Waaren gehn nicht nur durch ganz Europa, sondern auch in grösser Menge nach den andern Welttheilen. Ein neuer Artikel, an dem in den letztern Jahren viel gewonnen worden ist, sind die eisernen und messingnen Scheiden für Säbel und Pallasche. Sonst hat die Fabrik in diesem Kriege viel gelitten. Vielleicht ist Solingen unter allen Aemtern unsers Landes dasjenige, welches die Lasten desselben am schwer-

sten empfunden hat. Der rückkehrende Friede wird hoffentlich auch diese Wunde heilen!

Von der innern Einrichtung der Fabrik muß ich noch dies hinzufügen, daß die Zuthaten zu jeder Sorte genau bestimmt sind, und daß die Arbeit aus einer Hand in die andere geht. Der Messermacher z. B. macht nicht das ganze Messer, so wie es in den Handel kommt. Er schmiedet es nur; ein andrer schleift es; ein dritter versieht es mit dem Stiele, oder Griffe; ein vierter bemahlt diesen Stiel ꝛc. Dadurch entsteht eine Fertigkeit und Vollkommenheit der Arbeit, welche ohne dies nicht möglich wäre. Daran liegt es auch einzig und allein, daß die Waaren so wohlfeil verkauft werden können, wie es wirklich geschicht. —

So viel für diesmal, und von der ältesten aller bergischen Fabriken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lenzen.

Die Familie der Selbstmörder.

(Eine wahre Begebenheit.)

Die Biographien jener Unglücklichen, welche sich durch traurige Lebensattheit, und durch Aufsuchung dessen, was die ganze Natur flieht, vor ihren Mitmenschen auszeichnen — haben das größte Interesse für denjenigen, dem Menschenglück und Menschenschicksal am Herzen liegt. Besonders sind sie aber dem Anthropologen und dem Psychologen von der größten Wichtigkeit.

Je-

Jener sucht diese unnatürliche Lebenszähigkeit in den feinen Banden auf, welche unsern Geist in seinem beinernen Gehäuse halten, und durch welche die Materie zunächst auf ihn wirkt. Sorgsam forscht er, wie die Materie in einer gewissen Form wirkte, und nothwendig wirken mußte. — Dieser (der Psychologe) durchforscht die Organisation der Seele — wenn es erlaubt ist, diesen Anthropomorphism zu gebrauchen. — Er kennet ihre Krankheiten und deren Semiotik; wendet dieses sorgsam auf den vorliegenden Fall an, und erhält wichtige Resultate für die Seelenheilkunde.

Gesegnet sind beide, wenn sie ihre Würde als Aerzte unsterblicher Geister fühlen und achten! Und glücklich sind die

zerrütteten Seelen, welche in die Hände solcher Edlen fallen!

O wäre dies das Loos jener beiden Unglücklichen gewesen, deren Geschichte ich erzählen will! dann bedeckte vielleicht noch nicht der Moder des Grabes ihre Gebeine; dann ruhte keine Verachtung, keine Schande auf ihren Namen. Vielleicht lebten sie jetzt glücklich im geräuschlosen, häuslichen Zirkel, und genössen Gattenfreuden und Elternwonnen.

Noch in den beiden letztverflossenen Decennien lebten im Herzogthum Berg zwei frühverwaiserte Geschwister. Ihre gemeinschaftlichen Charakterzüge waren: ausnehmende Güte des Herzens, Liebe zum Aufwande, und Hang zur Schwärmerei.

Der

Der Bruder — geb. d..... 17.... — trat in seinen Jünglingsjahren mit einer gewissen Klasse von Schwärmern in Verbindung, die damals großes Aufsehen machte, und die Idee hatte, alles auf den Fuß des ersten Christenthums zurück zu führen. Besonders wollten sie dies in Rücksicht der Liebe und der Gemeinschaft der Güter thun. Sie hielten häufige Liebesmahle, und fast ununterbrochene Zusammenkünfte. Sie vernachläßigten das Zeitliche, um — wie sie sagten — das Ewige desto ungehinderter suchen zu können. Dies schien ihnen um so nothwendiger, da nach ihrer Meinung die Morgenröthe des jüngsten Tages bereits im Anbruche war. Die Obrigkeit konnte und wollte indeß nicht länger dem Ruin so mancher, sonst wohlhaben-

habenden Familie zusehn. Sie verbot die Zusammenkünfte und die Liebesmahle; strafte die Halsstarrigen nach der Schwere; steckte die unverheiratheten Mannspersonen unter das Militär; die Reichen wurden gebrüchtet, und die Armen geprügelt. Sie rechneten sich diese Schmach anfangs zwar zur Ehre — aber doch erreichte dadurch ihre Schwärmerei, so wie alles Zeitliche, bald seine Endschaft.

Dies alles hatte auf den Helden unserer Geschichte den größten Einfluß. Er war in jenen Gesellschaften mit einem Mädchen bekannt geworden, das so fühlte und empfand, wie er. Sie liebten sich bald heiß und zärtlich; und nach Uebersteigung mehrerer Hindernisse krönte Hymen ihre Wünsche. Kaum aber waren sie verbunden, so kam der Unfall

über ihre Gesellschaft wie auf einen Tag. Ihre schönsten Plane wurden zertrümmert; ihre Hoffnungen vereitelt; und ihr Antheil an der Strafe war nicht geringe.

Von der Stunde an schlugen die Wogen des Unglücks über ihm zusammen. Mismuthig war er schon durch den unerwarteten und traurigen Ausgang jener Geschichte geworden, von der er und die übrigen Theilnehmer erwartet hatten, sie solle Israel erlösen. Aber dies war bei weitem das Kleinste. Seine heißgeliebte Gattin kam mit einem Söhnchen nieder, und die Geburt desselben kostete die Mutter — das Leben. Nun wurde dies Kind der Abgott der Familie. Allein es welkte nach ein paar Monaten dahin wie eine Blume, und bald sank es auch

in das Grab. Der gebeugte Vater hatte sich in einer andern Gegend ein beträchtliches Gut gekauft; auf diesem jagte ein Unglück das andere. Es ward unumgänglich nöthig, daß er selbst hinzög', und den gehabten Schaden so viel als möglich wieder auszubessern suche.

Das sollte denn auch geschehen. Es war eben Sonntag, und der folgende Morgen war zur Abreise nach dem, einige Meilen von seiner Heimath entfernten, Gute bestimmt. Er sitzt allein zu Hause, versunken in schwarzen Unmuth. Schwer liegt der Gedanke ihm auf der Seele, sich morgen von alle dem zu trennen, was ihm theuer und lieb ist. Seine Freunde, seine Gesellschaftsgenossen soll er verlassen; er darf nicht hoffen, an seinem neuen Wohnorte wieder

Seelen zu finden, die so ganz mit ihm stimmten. Er sollte sich vollends von den Gräbern seiner Lieben trennen, an denen er mit ganzem Herzen hieng, zu denen er oft in der höchsten Spannung und Schwärmerei wallfahrtete. Er sollte endlich nach einem Orte ziehen, wo nichts als Unglück und Verdruß auf ihn zu warten schien. — Seine Schwester, die sonst durch ihre ungemein sanfte Stimme, und durch ihre herzliche Theilnahme seinen Unmuth verscheuchen konnte — war nach einer Kindtaufe gegangen. Sie konnte ihm also diesmal nicht mit linder Hand den Kampfschweiß von der Stirne trocknen. Er fühlt sich isolirt in der ganzen Schöpfung. Er glaubt seine Gattin, mit ihrem Söhnchen auf dem Arm, ihm winken zu sehen. Krampfartig fährt

es

es ihm auf einmal durch die Seele. Er wirft einige Worte aufs Papier. Die Kluft, welche zwischen ihnen beiden befestigt ist, schwindet vor seinen Blicken. Er stürzt hinein; ein Strick endet sein Leben.

Seine Schwester kommt nach Hause; trift ihren Bruder nicht; sucht überall und findet ihn endlich in der Scheuer. Ein treuer Knecht schneidet ihn ab; es wird ausgestreut, er habe sich todt gefallen. Dies bezeugt auch das über ihn gehaltene Nothgericht. Nichts desto weniger setzten sich die Bauern gegen sein ehrliches Begräbniß. Er wird indeß mit Gewalt auf den Kirchhof geführt und beerdigt. Aber Infamie ruht auf der Familie; Infamie auf seinen Trägern. Diese werden in den Wirthshäusern be-

schimpft; es kommt zum Prozeß. Mandate und Response werden eingeholt; die Schwester gewinnt alles aufs schönste. Keiner darf bei nahmhafter Strafe sagen, daß ihr Bruder ein Selbstmörder ist. Dies kostet sie aber 3000 Rthl., sage: dreitausend Reichsthaler.

Die Schwester, eines der schönsten Mädchen der ganzen Gegend, hatte hierdurch einen beträchtlichen Verlust an ihrem Vermögen erlitten; aber dieser war nur eine Kleinigkeit gegen den, welchen sie an ihrer Ehre gehabt hatte. Ihr Liebhaber, an dem sie mit dem ganzen Feuer der Jugend hieng, der völlig übereinstimmend mit ihr dachte, dem es eben so wie ihr um stilles, häusliches Glück

zu thun war, mit dem sie oft in die seligen Tage der Zukunft sich träumte — Dieser mußte jetzt seiner innigen, heissen Liebe entsagen. Er hatte vorher ein anderes Hinderniß, das auf dem Lande nicht zu den kleinsten gehört, glücklich überwunden. Dies bestand darin: daß das Mädchen zu einer Familie gehörte, die im Worte war. *) Aber nun, da Ehrlosigkeit auf eben dieser Familie

*) Dieser Provinzialism heißt: daß eine Familie im Verdacht der Hexerei ist. Eine andre Familie, die nicht im Wort ist, giebt nicht leicht zu, daß eines ihrer Glieder in eine solche heirathet, wenn auch die übrigen Umstände noch so vortheilhaft sind. Dieser Aberglaube — zur Ehre unsrer Landbewohner seys gesagt — ist vor der Morgenröthe der Aufklärung fast schon ganz verschwunden.

ruhte, weil ein Selbstmörder darin war, nun mußte er sich unter die Vorurtheile beugen, und ein Band zerreissen, das seinem Herzen so unendlich theuer war. Als ihr erster Liebhaber, oder Bewerber sich zurück zog — so wichen auch die andern, ohnehin weniger begünstigten, aus dem nemlichen Grunde zurück. Sie wurde ganz verlassen.

So verstrichen mehrere Jahre. Die Zeit löschte allmählig das Andenken an den Selbstmord ihres Bruders aus. Es kam einer ihrer vorigen Liebhaber, der ehmals bekorbt von ihr gegangen war, wieder; er hielt um sie an, und ward — bei so bewandten Umständen — ihr Mann.

Diesen beseelte der Geist des Bauens, der bald bis zur Leidenschaft heran wuchs.

Er

Er baute viel, und für seinen Stand zu kostbar. Er that sich der vortheilhaften Wirthschaft, gegen den Willen seiner Gattin aus. Ihr Wohlstand schwankte; ihre Ehe ward mißvergnügt. Das bedauernswürdige Weib wurde daneben oft von ihrem Manne verhindert, Wohlthaten an die ärmern Gespielinnen ihrer Jugend auszuspenden. Er behauptete, daß seine arme Familie darauf die nächsten Ansprüche hätte. Doch verboten ihre erschöpfte Finanzen dies endlich ganz, und erinnerten sie, daß sie dem Luxus, ihrer einzigen Lieblingssünde, nicht mehr dienen dürfe wie bisher, sondern darin einen Ton tiefer herabstimmen müsse. Dies griff eine der reizbarsten Saiten ihrer Seele. Sie sank in Trübsinn und Mißmuth; sie entzog sich der menschli-

chen Gesellschaft. Dabei hatte sie oft schlaflose Nächte; ihre Seelenkräfte waren zu Zeiten zerrüttet; ihr Auge war trübe; eine schwarze Wolke des Grams ruhte auf ihrer, sonst so heitern Stirne. Sie fragte jeden mit in die Seele schneidendem Blicke: weißt du Rath für mich und meine Krankheit? Sie fragte, und wurde nicht verstanden. Sie trug also in der Stille, duldete und schwieg.

Jetzt fiel sie in die Hände von Pietisten, welches sehr brave Leute waren, die aber nicht genug Kenntnisse von Seelenkrankheit und Seelenheilkunde besaßen, um ein verschrobenes Gemüth wieder ins Gleiche zu bringen. Diesen klagte sie, daß oft Gedanken, schwarz wie die Nacht, in ihrer Seele aufstiegen,

und daß sie nicht mehr zu Gott, als ihrem Vater beten könne. Dies schrieben nun die guten Leute auf Rechnung des Teufels, und empfohlen ihr dagegen Gebet und ernstlichen, ausdauernden Kampf. Sie bedachten nicht, daß für eine schwache, zerrüttete Seele, die des Kämpfens und des Lebens so müde ist, sich nicht gut kämpfet. Fest glaubten sie, nach ihrem Ausdrucke: daß die Gnade im Durchbruche wäre. Sie wollten daher, um dies noch mehr zu befördern, die gebeugte Seele vorher mit dem Hammer des Gesetzes zermalmen, ehe sie den Wein und das Oel des Evangeliums in ihre Wunden träufelten. Sie lasen ihr zu dem Ende einige Psalmen vor, die ihnen hierzu am dienlichsten schienen. Die Unglückliche saß dann

da, lehnte den Kopf in die hohle Hand, und stierte in eine Ecke. Endlich stand sie auf, und sagte mit gepreßter Stimme: das geht mich all nicht an. Ein deutlicher Beweis, daß jene guten Leute die Semiotik der Krankheit nicht verstanden, und daß man also auch, weil die unrechten Mittel angewendet wurden, auf keine Heilung rechnen durfte.

Die Arme wurde immer melancholischer; ihr Tiefsinn stieg mit jedem Tage. Die Intervalle von Zerrüttung der Gedanken kamen häufiger und hielten länger an. Bilder, schauerlich wie der Moder des Grabes, giengen durch ihre Seele. Ihr Blick bekam noch etwas stiereres, verwirrteres und schneidenderes. Sie kämpfte zwar noch; aber es war der ermattete Kampf einer Seele,

die

die alles öd' und leer um sich her sieht, die kein Geschöpf in Gottes weiter Schöpfung hat, worauf sie sich stützen könnte, wenn sie sinken will. — — — Es wurde Herbst; traurig rieselte das gelbe, falbe Laub von den Bäumen; ein nasser, kalter Wind pfiff über die Stoppeln — da saß sie einst in sich gekehrt und einsam und sang:

Ach! wo ich wohl noch ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sichs wohl,
Wohl auch im Schoos der Erde.
Bald muß ich ruhen. Wo es sey?
Das ist dem Müden einerlei.

Und ach! im Arme der Liebe konnte sie nicht ruhen!

Von nun an wurde sie ruhiger, und drey Tage vor ihrem tragischen Ende wur-

wurde sie vollends heiter. Jetzt war sie mit sich selbst einig, wo sie ruhen wollte. Jetzt hatte sie sich von allem, was sie noch fesselte, losgewunden; alle Bande, alle waren zerrissen. Selbst die stärksten, womit der Ewige die Menschheit zusammenkettete: die Bande zwischen Mutter und hülflosem Kinde, selbst diese waren zersprengt. Sie hatte nämlich ein Mädchen, als die einzige Frucht ihrer freudenlosen Ehe, welches sie bei seiner Geburt bis an die Pforten des Grabes gebracht hatte. Dies Kind zeichnete sich immer durch seine Talente vortheilhaft vor allen seinen Gespielen aus; die Mutter liebte es mit unnennbarer Zärtlichkeit; es war das einzige, was ihr noch zuweilen ihre Leiden versüßte.

Am letzten Morgen ihres Lebens (den ...ten... 1796.) steht sie um fünf Uhr auf. Sie geht in die Scheuer, glaubt daß alles noch in Ruhe wäre, will da die That vollführen und wird gestöhrt. Sie kehrt zurück ins Haus; macht, wie man in der Folge bemerkte, zwey Versuche, und wird allemal gestört. Jetzt wartet sie so lange, bis sie ihren Mann am Schreibtisch, und ihr Gesinde am Morgenbrod weiß. Sie ist sicher; sie will den Entschluß ausführen; aber vorher noch — man denke sich den verzweifelten Vorsatz — von ihrem Kinde Abschied, Abschied auf ewig nehmen. Wie tief mußten ihre Leiden eingefressen haben; wie mußte sie so ganz an allem Erdenglück verzweifeln; wie mußte ihr Durst nach Ruhe, nach vermeintlicher Ruhe,

so

so lechzend seyn; daß sie ihrem Mutterherzen eine solche Wunde geben durfte, ohne dabei zu befürchten, daß es breche, und ihr schwarzer Entschluß wanke! — Sie geht auf das Zimmer ihres Kindes, welches noch den Schlaf der Unschuld schlief. Sie nimmt es in den Arm, herzt es und küßt es, worüber es wach wird. Sie heftet einen langen, schweigenden Blick auf dasselbe, und sagt endlich mit zitternder Stimme: Kind! Kind! Kind! Wie mußten ihr bei diesen Worten die schrecklichen Bilder der Zukunft: die Ehrlosigkeit, die Hülflosigkeit, und alles dasjenige, woran eine zärtliche Mutter denkt, die ihr geliebtes Kind zum letztenmale sieht; die es weiß, daß es das letztemal sey; die es weiß, daß sie im Begriff ist eine That zu voll-

füh-

führen, die ihr Kind auf immer unglücklich macht — wie mußten diese Bilder, diese Gedanken durch ihre Seele stürmen! Und doch wankte ihr Entschluß nicht. Sie springt auf, preßt die Lippen aufeinander, aber keine einzige Thräne entstürzt ihrem Auge. Das Kind ruft ihr nach: „Mutter, liebe Mutter, zieh mich an!" Sie kommt zurück, zieht es an, spricht aber dabei kein einziges Wort. Das Kind geht zum Gesinde, und sie auf eine entlegene, einsame Kammer. Hier bindet sie ein Stück einer Waschleine an den Thürbeschlag, und — erhenkt sich. Der Strick giebt nach; die Füße berühren den Boden, über welchem sie ohnehin nur ein paar Fingerbreit schwebte. Aber auch in den Zuckungen des Todes bleibt sie ihrem Vorsatze noch

getreu.

geren. Sie zieht, wie man deutlich wahrnehmen konnte, die Füße nach sich, und endet ihr unglückliches Leben freiwillig, in der großen Hoffnung: zu ruhen!

Gefühlvoller Leser! Weine der verirrten, weichen, schwachen Seele, die so gerne ruhen wollte, und im Arm der Liebe nicht ruhen konnte, weine ihr eine Thräne des Mitleids! Richte nicht streng über ihre That! Wir kurzsichtige Bewohner des Staubes legen lieber den Finger auf den Mund. — Sie stürzte sich in Gottes endlose Barmherzigkeit. Ob sie auf einem Felsen im Abgrunde zerschellt ist? weiß nur der, welcher Menschenthaten mißt. Sie fürchtete es vielleicht; sah schaudernd hinein,

und

und — stürzte doch, denn sie schmachtete lechzend nach Ruhe.

Bei einem Brande fragt jeder: wodurch geschah die Entzündung? Und bei einem Selbstmörder: wodurch wurde er es?

Eine einzige, große Ursache läßt sich hier nicht angeben, wie man das sonst in vielen Fällen kann. Hier wirkten deren mehrere zusammen. Ich rede vorzüglich von der Schwester, weil ihre traurige Geschichte in neuere Zeiten fällt, und ich mehr Data dazu habe, als zu der ihres Bruders. Ihre gedrungene Körperform und ihr dickes Blut schien ihr schon Anlage zum Trübsinn zu geben. Dieser wurde durch das tragische Ende ihres

Bruders genährt. Hierzu kamen noch hundert andere kleinere und größere Umstände, auf die zum Theil in der Erzählung schon hingewinkt worden.

Dahin gehört noch Aberglauben, von dem sie nicht frei zu sprechen war. Beim ersten Anblick scheint der zwar nicht dahin zu führen, wo sie endete; aber er ist doch immer Seelenkrankheit, und wie leicht nimmt nicht oft eine Krankheit einen eigenen, selbst widersinnigen Gang.

Ferner: verworrene, undeutliche Religionsbegriffe, die besonders in einer solchen Lage, wo Religion das Einzige ist, an welches der Mensch sich halten kann, von dem größten Nachtheile sind.

Besonders gehört dahin: ihre Liebe

zum Aufwand und zum Glänzenden. Es giebt nichts, was die Seele mehr schwächt und entnervt, als eben dies, wenn es unsern ganzen Geist beschäftigt. Durch nichts wird die Seele unfähiger, die großen, ihrer würdigen Gedanken zu denken, die großen, sie stählenden und stärkenden Gedanken: Gott und Unsterblichkeit; Tugend und Menschenwürde; als eben durch das kleinliche Sinnen auf Putz und Anzug.

Endlich: der Tod ihres geliebten Bruders. Dieser hatte bei ihr all' das Abscheuliche und Schreckliche des Selbstmordes weggetilgt. Immer sprach sie mit Liebe und Achtung von ihm; sie glaubte, ihm beides doppelt schenken zu müssen, da die Welt ihm beides versagte.

Auch das kann man sich nicht anders erklären, daß sie den letzten Morgen in die Scheuer gieng, als weil sie eben da die That vollführen wollte, wo ihr so heiß, so innig geliebter Bruder auch geendet hatte.

Und wie viel hat nicht schon der Mensch verlohren, wenn er an so etwas mit Gleichgültigkeit denken, ohne Schauder dabei verweilen kann.

Tief liegen oft die Klippen verborgen, woran das Glück des Sterblichen scheitert. Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!

J. Fr. Edeling.

Ueber die Liebeserklärungen der Morgenländer durch Zeichen.

Erster Brief. *)

Sie sind es schon gewohnt, meine reizende Freundin, daß ich Ihnen jedesmal zum neuen Jahre ein duftendes Sträußchen von Blumen darbringe, welche ich entweder mit sorgsamer Hand vor den Stürmen des Herbstes, und vor dem Froste des Winters geschirmet, oder durch manchen kleinen Kunstgriff, im warmen Zimmer, hervorgelockt habe.

*) Der V. bittet, nach diesem ersten Briefe noch nicht über seine ganze Arbeit abzuurtheilen. Findet die Probe einigen Beifall, so ist er gesonnen, sie im künftigen Jahrgang d. b. T. fortzusetzen.

Diesmal aber ist alle meine Sorgfalt, alle meine Mühe vergeblich gewesen; nicht ein einziges Blümchen hab' ich erschmeicheln können. Ich werd' also wohl auf das freundliche, ausdrucksvolle Lächeln Verzicht thun müssen, mit dem Sie meine kleine Gabe anzunehmen pflegten. Doch — das wär' eine zu große Aufopferung. Deswegen hab' ich, da unser rauhes Klima mir ein Sträußchen versagte, mich nach Blumen eines wärmern Erdstreichs umgesehen. Glücklicherweise hab' ich deren einige gefunden, und mit inniger Freude für Sie gepflückt. Mögen sie unterwegs nicht ganz den bezaubernden Wohlgeruch verlohren haben, den sie in ihrer Heimath duften!

Sie werden sich besinnen, meine Freundin, daß wir ohnlängst in Ihrer auser-

lesenen Gesellschaft, von der ich ein unwürdiges Mitglied bin, von der Blumen- oder Zeichensprache der Morgenländer redeten. Jeder wünschte etwas mehr davon zu wissen, als wir einander mittheilen konnten. Ich hab' seitdem diesem interessanten Gegenstande etwas genauer nachgeforscht, und das Resultat davon will ich Ihnen vorlegen. Die Blumengewinde Ihrer morgenländischen Schwestern müssen das Sträuschen ersetzen, das ich so gern für Sie gebunden hätte.

Die morgenländischen Schönen sind, wie bekannt, in Harems oder Serails eingeschlossen. Dort schmachten diese unglücklichen Schlachtopfer, deren

manchmal zwölf, zwanzig, ja hundert zusammen eingekerkert sind, blos um die Sinne eines einzigen, oft abgelebten Wollüstlings zu reizen. Ihre Tage verfließen in der traurigsten Einförmigkeit; häßliche Verschnittene sind ihre Hüter; jede männliche Gesellschaft ist ihnen bei Todesstrafe verboten; sie sehen die schöne Welt, die für sie so gut wie gar nicht da ist, blos durch die Gitterstäbe ihres Fensters. Dürfen sie ja einmal in die Gärten hinabsteigen, welche solche Harems zu umgeben pflegen; so muß vorher alles, bei schwerer Ahndung, sich entfernt haben. Wie peinlich diese Lage seyn muß — läßt sich leicht denken. Und zumal für so feurige, lebhafte, liebeglühende Geschöpfe, wie die morgenländischen Schönen.

Wie gut haben es dagegen die Abendländerinnen! Sie können den Becher des Vergnügens trinken, der ihren Schwestern so grausam entzogen wird. Sie haben keinen Hüter als nur ihre eigne Sittsamkeit. Sie sehen die Welt nicht durch die Gitterstäbe eines Gefängnisses, sondern alles beeifert sich, ihnen den Genuß derselben recht angenehm und wonnig zu machen. Gleichwohl treibt die allgewaltige Liebe unter jenen armen, eingekerkerten Mädchen eben so wohl ihr Spiel, wie unter unsern freieren Schönen. Ja es geht hier, wie man schon oft bemerkt hat; diese Leidenschaft lodert nie stärker auf, und ist nie erfindungsreicher als unter dem Zwange der drückendsten Sklaverei. So hat denn die Liebe auch diesen bedauernswürdigen

Geschöpfen ein Mittel an die Hand gegeben, wodurch sie auf die unschuldigste und unverdächtigste Art in der Welt, aber in einer unnachahmlich kraftvollen und kurzen Sprache sich gegen den Jüngling zu erklären wissen, der durch ein glückliches Ungefähr ihren Blicken sich darbietet, oder der durch ein Wagstück sich dies zu verschaffen wußte, und die Liebe des schmachtenden Mädchens auf sich lenkte. Sie können in dieser Sprache alle Empfindungen ihres Herzens, alle Gefühle ihrer Seele, von dem leisesten Seufzer an, bis zum wärmsten, feurigsten Erguße der Liebe ausdrücken und bezeichnen.

Die Ausdrücke nun, welcher man sich in dieser Sprache bedient, sind weiter nichts, als gewisse einmal verabredete,

übri=

übrigens ganz willkührliche Zeichen, z. B. eine Nelke, eine Rose, ein Strohhalm, oder dergl. So unbedeutend und gemein alle diese Sachen an sich selbst sind; eine so wichtige Rolle spielen sie hier. Sie sagen oft weit stärker, als die beredeste Sprache es vermag, die geheimsten Gesinnungen des liebenden Mädchens, die feurigsten Wünsche des sehnsuchtsvollen Jünglings.

Die Ueberbringerinnen solcher Liebesbriefchen sind meistens Judenweiber, ehemalige Ammen, oder andre vertraute Personen. Ist es dem liebenden Mädchen selbst für jetzt unmöglich, ein solches Briefchen zu ordnen; wird es vielleicht zu genau beobachtet, und könnten die Blumen, oder was sonst dazu genommen wird, nicht ohne Verdacht aus

dem

dem Harem herausgebracht werden: so giebt es einer solchen vertrauten Person nur dasjenige an, woraus der Liebesbrief soll zusammengesetzt werden. Diese wissen es schon zu verschaffen, und führen ihren Auftrag mit der unbegreiflichsten Verschwiegenheit, mit der behutsamsten Sorgfalt aus. Es fehlt auch nie, oder doch nur höchst selten, daß sie das Verabredete nicht durch treue Gehülfen, oder Gehülfinnen ins Werk zu richten verstünden.

Schon Musäus hat in seinen, mit origineller Laune, Naivität und unbeschreiblicher Anmuth erzählten Volksmährchen im fünften Bande, die morgenländische Prinzeßinn Melechsala in dergleichen Blumengewinden die Sprache ihres Innern führen lassen. Sie

war,

war, wie es S. 64. heißt, eine ausserordentliche Blumenfreundin. Ein Theil ihrer Beschäftigung, so fährt Musäus fort, bestand darin, nach arabischer Gewohnheit bedeutsame Sträuschen und Kränze zu binden, durch welche sie, auf eine scharfsinnige Weise, die Gesinnungen ihres Herzens offenbarte. Ja sie war so erfindungsreich, daß sie ganze Sentenzen, auch Sittensprüche des Korans, in einer Zusammenreihung von Blumen von verschiednen Eigenschaften, oft sehr glücklich und treffend auszudrücken wußte. Sie ließ hernach ihre Gespielinnen den Sinn davon errathen, welchen diese selten verfehlten. So formte sie eines Tages aus chalcedonischer Lychnis die Gestalt eines Herzens; umfaßte dieses mit Rosen und Lilien, befestigte darunter

unter zwo emporstrebende Königskerzen, die ein herrlich gezeichnetes Anemonenröslein einschlossen — und alle ihre Frauen sprachen, als sie ihnen das Blumengewinde vorzeigte, einstimmig: Unschuld des Herzens ist über Geburt und Schönheit erhaben. Oft beschenkte sie ihre Sklavinnen mit frischen Sträussen, und diese Blumenspenden enthielten gemeiniglich Lob, oder Tadel für die Empfängerinnen. Ein Kranz von Flatterrosen beschämte den Leichtsinn; die strotzende Mohnblume Dünkel und Eitelkeit; ein Strauß von Wohlgeruch duftenden Hyacinthen, mit herabsinkenden Glöcklein, panegyrisirte die Bescheidenheit; die Goldlilie, welche ihren Blüthenkelch bei Sonnenuntergang verschließt, kluge Vorsicht; die Meer-

winde strafte die Liebedienerin; und die Blüthen des Stechapfels, nebst der Zeitlose, deren Wurzel vergiftet, bösen Leumund und heimlichen Neid. —

Unter allen Blumen der Morgenländer ist die Muscherumi, oder Muskatenhyacinthe, die bedeutend'ste und vielsagend'ste. Wenn ein Liebhaber seiner Geliebten diese schöne Blume durch die treue Hand einer Vertrauten überreichen läßt — so traut er ihr den Scharfsinn zu, den einzigen Reim, den die arabische Sprache darauf hat, zu suchen und zu finden. Dies Wort ist: Ydskerumi, welches, fein gegeben, so viel als Minnesold bedeutet. Man muß es dieser Erfindung lassen, daß es keine kompendiösere Liebeserklärung giebt, als diese. Sie wär' es wohl werth, in den Abend-

ländern nachgeahmt zu werden. All des faden Geschreibsels der Billets doux, die ihren Verfassern oft so viele Mühe und Kopfbrechen kosten, und oft wenn sie in unrechte Hände gerathen, von den Spöttern so erbärmlich durchgehechelt; oft von den Empfängerinnen selbst gemißhandelt, oder falsch erklärt werden — all dessen wär' man überhoben. Weil aber die Muscherumi nur sparsam und kurze Zeit in unsern Gärten blühet, so könnte eine Nachbildung derselben von den Pariser, oder auch von den vaterländischen Blumenschöpferinnen dem Bedürfnisse der Liebhaber zu allen Jahrszeiten zu statten kommen. Besonders würden sich darüber unsre jungen, süssen Herrn, oder Kleinmeister zu freuen Ursach haben, die jedes hübsche Mädchen

chen belagern, für Verliebtheit sterben möchten, und doch so gar nichts gescheides zu sagen wissen, wenn nicht gerade die Rede von Putz und Mode ist. Wie ein vernünftiges, gutes Mädchen ihr Geschenk annehmen werde — das müsten sie erwarten. Aber so viel ist wohl ausgemacht, daß ein inländischer Handel mit diesem Kunstprodukte einen bessern Gewinn abwerfen werde, als die mißlichen Handlungsspekulationen nach Nordamerika. Ein Liebesritter in Europa hat ja ohnehin nicht zu befahren, daß das Geschenk einer solchen redenden Blume ihm zu einem Kapitalverbrechen angerechnet werde, und daß er mit Leib und Leben dafür büßen müsse, wie das im Orient gar leicht der Fall ist. —

Ohne mich auf die Blumensprache al-

lein einzuschränken, will ich hier ein kleines Verzeichniß von einigen Mane- oder Salems, d. i. einfachen Geschenken, oder Zeichen, die Liebende unter sich verabredet haben, mittheilen. Es ist aus des Grafen Caylus Oeuvres badiees, Tom. 6. pag. 461. entlehnt.

1. Geschenke von Mannspersonen an Frauenzimmer.

Etwas blaues. Bedeutet: ich bin bezaubert von dir. — Je klarer der geschickte Stoff ist, desto stärker ist der Ausdruck. —

Mastix. Ich liebe dich, reizendes Mädchen!

Ingwer. Mein Herz brennt nur für dich.

Aloeholz. O sanfte Erquickung meines Herzens!

Eine

Eine Traube. Meine beiden Augen!

Blei. Meine Liebe ist auf dich geheftet. Oder: ich bin trunken von Liebe gegen dich.

Ein Myrthenzweig. Ach! daß der Himmel dich in meine Arme führte! Oder: ach! daß ich an deinem wallenden Busen ruhen! und mit saugenden Blicken an deinem schmachtenden Narcissusauge hangen könnte! —

Ein Cypressenzweig. Du hast mich genug leiden lassen.

Ein Faden. Meine Fürstin wisse, daß ich ihr Geliebter bin.

Eine Feige. Du hast alle meine Sinne gefesselt.

Mehl. Du hast mein Herz gemartert.

Thee. Du Sonne meiner klarsten Ta-

ge; du Mond meiner heitersten Nächte.

Drachenblut. Seele meiner Seele! Oder: mein anderes Ich!

Salz. Das Feuer meiner Liebe brennt nur für dich; die Sonne und alle Gestirne bezeugen es.

Tabak. Mein Herz ist treu und ohne falsch.

Papier. Entferne alle Nebenbuhler von dir!

Jasmin. Hast du geschworen, unempfindlich gegen meine Bitten zu seyn?

Eine Perle. Du täuschest mich. Oder: du bist eine Ungetreue.

Eine gelbe Rübe. Dein Herz hat mir grausamen Widerstand geleistet.

Ein Haar. Was für einen Fehler,

oder

oder was für ein Verbrechen hab' ich begangen?

Moschus. Ich bin unfähig zu lügen.

Eine Schaale mit Kaffe'. Ich würde dir vielmehr tausend Leben aufopfern.

Korallen. Ich lege alles, was ich habe, zu deinen Füßen.

Zimmet. Gebiete unumschränkt über mich!

Granatapfel. Ich bin dein treuer Diener.

Ein Nagel. Dein Sklav.

2. Geschenke von Frauenzimmern an Mannspersonen.

Eine Feder. Fürchte nichts; du wirst erquickt werden. — Linderner Balsam auf brennende Wunden! —

Eine Birne. Du kannst einige Hoffnung haben! Oder: Bist du Rubin, so bin ich Smaragd.

Ein Haar. Krone meines Hauptes!

Honig. Nimm Besitz von meinem Herzen!

Eine Zwiebel. Deine Arme sollen mich umschlingen statt eines Gürtels.

Agt- oder Bernstein. Du hast andre Augen, als die meinigen.

Ein goldner Faden. Es ist lange, daß ich dich nicht gesehen habe.

Weinfarbe. Warum entfernst du dich von mir?

Ein Gurt. Die Nebenbuhler bringen mich zur Verzweiflung.

Erde, oder Sand. Entschlage dich deiner alten Liebe! — Ein Donnerwort! Wie könnten, im Vorbeigehn

gesagt, unsre abendländischen Schönen den lästigen Schwarm zudringlicher Liebhaber besser und mit weniger Mühe verscheuchen; wie könnten sie geschwinder ein Körbchen flechten, als wenn sie einem jeden derselben einen leeren Zettel, dessen Aufschrift aber mit Sand bestreut, wäre, zustellten. Der beklommene Werber würde daraus nichts mehr und nichts weniger herauslesen als die Worte: entschlage dich deiner Liebe!

Eine Bohne. Ich habe diese Nacht nicht geschlafen.

Die Farbe der Rose. Süße Nachtigall meines Herzens! *)

*) Fast alle persische Dichter, und besonders der

Ein Apfel. Entferne dich nicht von mir, Frühling meines Lebens!

Krei-

---

der liebliche, anakreontische Sänger Hafyz, tändeln unter abwechselnden, reizenden Bildern von der schwärmerischen Liebe der Nachtigall zur Rose, und von den schmachtenden Klagetönen, die sie, gleichsam in einer verliebten Trunkenheit, in den Schoos der geliebten Rose hinabwirbelt. Die Nachtigall soll wirklich, wie die Morgenländer erzählen — und dies hat dem schönen Dichterbilde seine Entstehung gegeben — sie soll, unter nie ermattendem Gesange, zwischen den Rosenbüschen so lang herumflattern, bis sie endlich, von ihren starken Düften, berauscht, ganz betäubt zu Boden sinkt. Zu diesem und dem folgenden so reichhaltigen Symbol wünschte ich einen erläuternden Kommentar von einem geistreichen, zartfühlenden Frauenzimmer. Nur unter solchen Händen würde die Lieblichkeit und Zartheit

des-

Kreide. Du hast mich meiner Vernunft beraubt.

Cypresse. Komm aufs geschwind'ste an den bestimmten Platz!

Die Farbe der Morgenröthe. Nimm mir das Leben!

Eine Olive. Ich möchte dich lieber todt, als ungetreu sehen.

Ein Zwirn. Ich bin die getreue Sklavin deines nächtlichen Lagers.

Schon aus den wenigen hier angeführten Solums, oder Geschenken ließen sich ein paar sehr niedliche Liebesbriefchen, im orientalischen Geschmacke, zusammensetzen. Auch war es meine Absicht, dieß hier zu thun. In dem Au-

desselben nicht verloren gehn, und wir würden dadurch sicher eine der schönsten poetischen Episteln erhalten.

genblicke aber erhalt' ich von einem Freunde die Briefe der Lady Montague, um welche ich ihn ersucht habe, in dem mein eignes Exemplar mir weggekommen ist. Da ich nicht weiß, ob ich in der Folge dieses interessante Buch noch werde zur Hand haben können — so will ich gleich hier einen Brief dieses geistreichen Frauenzimmers einrücken, den ich sonst noch für die Fortsetzung dieser Arbeit verspaaren wollte. Es ist der vier und vierzigste, und lautet wörtlich also:

Pera.

„Es macht mir inniges Vergnügen, theure Lady, daß Sie endlich einen Auftrag für mich gefunden haben, dessen ich mich zu Ihrer völligen Befriedigung entledigen kann; ob ich gleich gestehen muß, daß die Erfüllung desselben nicht

so

so leicht gewesen ist, als Sie vielleicht dachten. Wär' meine Neugierde nicht betriebsamer gewesen, als die andrer Reisenden zu seyn pflegt, so müßte ich Ihnen gegenwärtig mit eben der Entschuldigung antworten, zu der ich genöthigt war, als ich Ihnen eine griechische Sklavin kaufen sollte. Ich habe für Sie einen türkischen Liebesbrief, wie Sie ihn wünschten, bekommen, und ihn dem Kapitän in einem kleinen Beutel übergeben, mit der Bitte, Ihnen denselben zugleich mit diesem Briefe einzuhändigen. Die Bedeutung und deren wörtliche Uebersetzung hab' ich überall beigefügt. Sie werden die einzelnen Stücke, aus denen dieser Liebesbrief besteht, nach folgender Ordnung herausziehn:

1. Ingi. Sensin Uzellerin gingi.
Perle. Schönste der Jugend!

2. Caremfil. Caremfilsen cararen yok,
Nelke. Conge gulsum timarin yok,
Benseny chok than severim
Senin Bendin, haberin yok.
Du bist so unschuldsvoll wie diese Nelke!
Du bist eine unaufgeblühte Rose!
Ohne daß du es wußtest,
Hab' ich dich lange geliebt.

3. Pul. Verdime derman bul.
Münze. Habe Mitleiden mit meiner Liebe!

4. Kihat. Birlerum Sahat sahat.
Papier. Ich werde jede Stunde schwächer.

5. Ermus. Ver bize hir umut.
Birne. Gieb mir nur etwas Hoffnung!

6. Ja=

6. Jabun. Verdinden oldum Jabun.
Seife. Ich bin Krank vor Liebe.

7. Chemur. Ben oligim size umur.
Kohle. Möchte ich sterben, und jedes meiner Jahre dein seyn!

8. Gul. Ben aglarum sen gut.
Rose. Mögest du vergnügt, und dein Kummer mein seyn!

9. Hasir. Clim sana yazir.
Strohhalm. Gönne mir, dein Sklav zu seyn!

10. Jobo. Ustume bulunmaz pahu.
Eine Nessel. Du bist unschätzbar.

11. Tartsin. See ghel ben chekeim senin hargin.
Zimmet. All mein Glück ist das deinige.

12. Giro. Esking ilen oldum ghira.
Eine Lunte. Ich brenne, ich brenne!

Mei-

Meine flamme verzehret mich!

13. Sirma. Uzunu benden a yirma.
Goldfaden. Wende dein Gesicht nicht weg!

14. Satch. Bazmazun tatch.
Haar. Krone meines Hauptes!

15. Uzum. Benim iki Guzum.
Traube. Meine Augen!

16. Til. Ulugorum tez ghel.
Golddrath. Ich sterbe — komme geschwind!

Und als Nachschrift:

17. Beber. Bize bir dogm Sober.
Pfeffer. Sende mir eine Antwort!

Dieser Brief ist, wie Sie sehen, ganz in Versen abgefaßt. Und fürwahr; man findet in ihrer Auswahl eben so viel Sinnreiches, als in den durchdachtesten Ausdrücken

drücken unsrer Briefe. Man hat, wie ich glaube, über eine Million von Zeichen und Reimen, die sich zu diesem Behufe anwenden lassen. Es giebt keine Farbe, keine Blume, keinen Halm, keine Frucht, kein Kraut, keinen Stein, keine Feder u. s. w. der man nicht schon seine Bedeutung gegeben, auf die man nicht wohl schon gar einen Vers in Bereitschaft hätte. Sie können zanken und sich Vorwürfe machen, oder auch Liebes- Freundschafts- und Höflichkeitsbriefe, selbst bis auf Neuigkeiten herab, verschicken — ohne jemals irgend ein Schreibwerkzeug in die Finger zu nehmen." — — —

Doch ich erschrecke, meine Freundin, da ich einmal auf die Blätter zurücksehe,

die

die ich bereits mit diesen Spielen der Morgenländer angefüllt habe. Für jetzt muß ich nothwendig eine Pause machen, und erst abwarten, wie Ihnen diese Sächelchen gefallen. Sehr müßte ich mich irren; oder Sie werden Ihnen und Ihren Freundinnen behagen. Wie leicht können Sie auf diesem Wege fortgehn, und welchen reichhaltigen Stoff kann uns dies zur Unterhaltung in unsern Gesellschaften an die Hand geben. Ein fröhlicher, dankbarer Mitgenoß derselben wird jederzeit seyn

Ihr H.

Zusatz. Ich glaube, unsern muntern, geistreichen Landsmänninnen einen kleinen Gefallen zu erzeigen, wenn ich hier einen

nen kurzen und ganz leichten Liebesbrief beifügen, mit dessen Enträthselung sie sich einige Augenblicke beschäftigen können. Ich verdank' ihn dem englischen Kapitän Douglas, der mehrere Reisen nach Egypten gemacht hat. Dieser trefliche Mann besitzt deren ins Ganze drey, welche alle in sehr niedlichen Körbchen verwahrt sind. Nur der hier mitgetheilte besteht allein aus Blumen, und noch dazu aus solchen, die wir hier zu Lande auch kennen. Sie sind sehr sauber getrocknet und noch ganz unversehrt. Die Bestandtheile dieses Liebesbriefchens sind folgende höchst sprechende Blumen:

1) Morgenstern. 2) Sonnenblume, oder Sonnenwende. 3) Kaiserkrone. 4) Immergrün. 5) Königskerze. 6) Isop.

7) Feuerlilie. 8) Je länger je lieber. 9) Pommeranzenblüthe. 10) Himmelswinde, (eine Art sehr schöner Winden, die sich bei Sonnenuntergang schließt.) 11) Nachtschatten.

Das künftige Taschenbuch soll die Entzifferung dieses niedlichen Liebesbriefes mitbringen. Vermuthlich haben die Leserinnen sie indeß aber schon selbst gefunden.

D. Herausg.

Anek-

Anekdoten und Charakterzüge aus dem franz. Kriege. *)

I.

Wie es den Wanderer erquickt, wenn er in dürren Sandgefilden eine Quelle findet; wie es den Naturfreund erfreuet, wenn er auf unwirthbarer Haide eine nutzbare Pflanze entdecket — so erquickt es den Freund der Menschheit, wenn er unter der Menge Niedrigdenkender einen Edlen antrift.

Unstreitig war die zahllose Schaar der Kommissäre aller Art, welche den franz.

*) Ich hab' eine große Sammlung davon in Händen, die höchst interessant ist. Vieles verträgt aber das Licht noch nicht.

D. H.

Heeren folgen, für die eroberten Länder eine weit härtere Geissel, als die Heere selbst. Doch gab es auch unter ihnen Männer von edler, ächtmenschlicher Denkungsart. Dahin gehört vorzüglich der Generalkommissär bei der Sambre- und Maas-Armee, Blanchard, ein ehrwürdiger Greis, aber noch voll Jugendfeuer. Dieser erzeigte unserm bergischen Vaterlande eine Menge Wohlthaten. Durch seine Vermittelung wurde von der ersten Kontribution, die drei Millionen betrug, eine Million und viermalhunderttausend Livres erlassen. Die Geisseln wurden auf freien Fuß gestellt; alle fernere Requisitionen verboten; und was noch mehr für uns werth war: Blanchard gab Erlaubniß, vom jenseitigen Rheinufer funfzigtausend Malter Waizen

zen und Roggen herüberzuführen. Er selbst trug Sorge dafür, daß diese Quantität herübergeschaft wurde. Wie wohlthätig diese Veranstaltung für uns war, kann nur derjenige beurtheilen, der da weiß, daß alle benachbarten Länder über ein Jahr lang für uns verschlossen waren. Und doch mußte das Bergische nicht allein seine zahlreichen Bewohner, sondern auch noch viele tausend Mann fremder Truppen ernähren. Der Getraidepreis war zu einer so fürchterlichen Höhe gestiegen, daß man zwanzig bis vier und zwanzig Reichsthaler für das Malter bezahlen mußte. Ein eilfpfündiges, schwarzes Brod wurde einige Wochen lang mit einem halben Kronenthaler, ja mit einem Reichsthaler bezahlt. Und doch gab' es in den Fabrikgegenden, die grade

damals wegen Hemmung des Handels ausserordentlich litten, Familien, oder Haushaltungen, die jeden Tag ein, auch wohl anderthalb Brode brauchten. — D. H.) Es war also gewiß eine sehr, sehr große Wohlthat, die Blanchard dem Lande erzeigte. Dadurch fiel das Brod in wenigen Tagen bis auf die Hälfte des Preises herab.

Ich befand mich gerade damals als Regierungsdeputirter im franz. Hauptquartier. Gerne wollte ich, im Namen meiner hohen Kommittenten, dem genannten Generalkommissär unsre Dankbarkeit bezeigen. Dies schien um so mehr Pflicht zu seyn, da weder bei ihm, noch bei den Volksrepräsentanten Joubert und Garraud die mindeste Bestechung war angewendet worden. Ich war aber über-

zeugt,

zeugt, daß bei Blanchard selbst nichts anzubringen sey, und wählte deswegen einen Umweg. Den andern Morgen nemlich sollte das Hauptquartier von Bonn nach Wittlich abgehn. Unter dem Scheine eines Abschiedkomplimentes schickte ich der Gemahlin des Generalkommissärs einen Brilliantenring von sehr hohem Werthe, und begleitete ihn mit einem kleinen Dankfagungsschreiben.

Diese Dame, eine junge Pariserin, war Blanchards zweite Gemahlin. Er hatte sie geheirathet, nachdem sie ihm unter Robespierre's Tyrannei, da er Mitglied des Nationalkonventes war, das Leben gerettet hatte. Beide hiengen mit voller Liebe an einander; es war schlechterdings kein Geheimniß zwischen ihnen.

Am andern Morgen läßt mich der kurkölnische Geheimrath Daniels zu sich bitten. Bei diesem hatte Blanchard logirt, und dieser hatte auch nicht wenig zum guten Fortgang der Unterhandlungen beigetragen. Mit wahrer Bestürzung sah' ich den Ring in seinen Händen. Er stellte mir ihn, nach dem Auftrage des Generalkommissärs wieder zu, welcher ihn gebeten hatte, die Zurückgabe mit folgenden Worten zu begleiten: „Sagen Sie dem Rath Lenzen, daß es weder Stolz noch Laune ist, wenn ich dies Zeichen der Dankbarkeit nicht annehme. Das Land hat zuviel gelitten. Und eben deswegen verdient es meine ganze Aufmerksamkeit, ohne irgend eine Nebenabsicht."

Eine

Eine solche Handlung bedarf keines Kommentars!

Lenzen.

2.

Folgende Anekdote hab' ich von einem alten, biedern franz. Staabsoffiziere. Sie ist ein kleiner Beitrag zu den verabscheuungswürdigen Gräueln des Vendeekrieges. Sie verdient um so mehr Glauben, da der Erzähler zwei Feldzüge in jener unglücklichen Gegend mitgemacht hat.

Eine Kolonne republikanischer Truppen rückte gegen Laval. Alles wurde verheert; Feuer und Schwerd wütheten um die Wette. General M. der die Kolonne führte, verabscheute diese Gräuel

— aber es stand nicht in seiner Macht, ihnen Einhalt zu thun, denn der Wohlfahrtsausschluß hatte sie befohlen. Indeß nahm er sich doch vor, so viel zu thun, als er irgend vermöchte. Er sieht in der Ferne ein schönes Landhaus, sprengt mit einigen Begleitern darauf zu, öffnet die Thüre, und findet eine höchstliebenswürdige Familie vor ihm auf den Knien liegen. Diese glaubte nicht anders, als daß ihre letzte Stunde schon da sey. Niemand konnte ein Wort hervorbringen. Die älteste Tochter des Hauses, ein sehr schönes, liebreizendes Mädchen erholt sich zuerst. Sie fleht den General um Erbarmen; sie beschwört ihn bei allem, ihre Eltern zu retten. Noch spricht sie. — Da stürzt ein andrer Trupp auf das Haus los, an seiner Spitze der Volksrepräsentant

tant L. — Nun weiß der General, daß kein Augenblick zu verlieren ist. Er faßt das Mädchen am Arm; reißt es mit Gewalt nach der hinteren Hausthüre; wirft es auf sein eignes Pferd, und befiehlt zwei getreuen Husaren, in vollem Galopp damit fortzujagen. Kaum sind sie vom Hofe, so dringt L — mit seinen Begleitern in das Haus. Das Zeichen zum Niedermetzeln wird gegeben; die ganze Familie schwimmt im Blute. Wo ist die älteste Tochter? wieherte das Ungeheuer L — das von dem schönen Mädchen bereits Kundschaft hatte. Man sucht sie. Nirgends ist sie zu finden. Der Volksrepräsentant dringt in den edeln M. Dieser kann nicht ausweichen; er gesteht, daß er sie habe wegbringen lassen, er wisse aber selbst nicht wohin? Sogleich müs-

sen

sen die Henkersknechte des abscheulichen L. — die Gegend durchstöbern. Nach einer Stunde kommen sie mit dem unglücklichen, fast leblosen Schlachtopfer zurück. Das Ungeheuer läßt ihm die Kleider abreissen, nothzüchtigt es mit Hülfe seiner wilden Rotte, und läßt ihm auf den Leichnamen seiner Familie den Kopf spalten.

W. Aschenberg.

3.

Bei dem übereilten, und mit so vielem Jammer bezeichneten Rückzuge der franz. Armee im September 1796. kam ein Trupp leichter Reiterei in das Dorf * * * ohnweit von den Ufern der Sieg. Die Mannschaft zerstreute sich, drang in

die

die Häuser, plünderte und mishandelte die Einwohner. Unter andern kamen vier Chasseurs in die Mühle, deren Besitzer ein reicher Mann ist. Nach dem sie allerlei andern Unfug verübt hatten — fielen sie über die Nichte des Müllers ein schönes, junges Mädchen, her. Diese flüchtete von einem Winkel des Hauses in den andern, endlich auf den Speicher. Jene eilen nach; haben ihr schon das Busentuch abgerissen, und werden durch diesen Anblick noch wüthender. Da gewahrt das geängstigte Mädchen ein offnes Dachfenster, und stürzt sich ohne weiteres aus demselben hinab. Es war ein fürchterlicher Fall, aber gleichwohl zerbrach sie nur den linken Arm. Doch konnte sie sich nicht gleich aufraffen. Sie rief um Hülfe. Ein Chasseur, der

bis dahin still auf seinem Pferde gesessen hatte, springt herzu, hebt sie auf, und faßt sie in den Arm. Kaum ist das geschehen, so stürzen zwei ihrer Verfolger aus dem Hause auf sie zu, um ihre viehischen Lüste zu befriedigen. „Zurück! rief ihr Beschützer, und zog den Säbel; zurück! oder ihr seyd des Todes!" Der eine wagt es gleichwohl, aber ein Hieb streckt ihn zu Boden. Der andere findet es nicht für gut, sich gleicher Gefahr auszusetzen, sondern entfernt sich. Der brave Wachtmeister führt, oder trägt vielmehr das betäubte Mädchen in ein entlegnes Haus, pflegt ihrer, bis jener Trupp abzieht, kommt am Abend mit einem franz. Wundarzte zurück, und bleibt zwei Tage als Sauvegarde in der Mühle, bis die Gefahr vorüber ist. Still-

schwei-

schweigend und unvermuthet reitet er fort. Nicht einmal den Dank der Geretteten wollte er annehmen. Aber die Hochachtung jedes Redlichen folget ihm nach.

Ebendersf.

4.

Muthwillen und Leichtfertigkeit ist noch immer ein Hauptzug im Charakter der freien Franzosen. Sie verleugnen ihn selten. Hier ein kleiner, aber redender Beweis davon. — Die Avantgarde drang unter dem Befehl des Generals N gleich nach dem Rheinübergang, in unsre Gebirge vor, um sie von den Kaiserlichen zu säubern. Ungefehr eine Stunde von hier, bei *** stand ein kleines Korps von etwa vierhundert Mann auf den äussersten Vorposten. Gegen zweitausend

Kai=

Kaiserliche lagen eine halbe Stunde davon. Die franz. Chasseurs lebten indeß so unbekümmert, als wenn auf viele Meilen weit kein Feind zu sehen wäre. Das ist sonst ihre Art nicht, aber sie kannten die Bestürzung ihrer Gegner. Sie zerstreuten sich über die Höfe, und trieben es da, wie solche leichte Truppen es gewöhnlich machen. Unter andern nahmen sie an einem Orte viele Bettücher mit. Wer hätte nicht denken sollen, daß sie, bei ihrem großen Mangel an Leinwand, einen nützlichen Gebrauch davon machen würden. Aber nein! Sie stellten sich damit an die Landstrasse, die mitten durch ihren Lagerplatz hindurchgieng. Ihrer viere faßten immer ein Bettuch bei seinen vier Zipfeln; fiengen die vorbeigehenden Einwohner auf, warfen sie in die

Tücher,

Tücher, und schnellten sie so hoch, als sie es irgend vermochten. Ueber diese sonderbare Luftsprünge freuten sie sich so sehr, daß sie nicht eher davon abließen, bis die Tücher dazu untauglich wurden.

Ebendorf.

Miszellen.

1) Die tröstliche Erklärung.

Die Begierde nach Reliquien war bekanntlich im Mittelalter ungeheuer. Hier ein sonderbarer Beweis davon. Eine gewisse Diözes in Frankreich hatte einen sehr frommen Bischof, der bereits bei seinen Lebzeiten im Geruche der Heiligkeit stand. Jetzt war er in seinem acht-

zigsten Jahre. Da wandelt ihn die Lust noch an, nach Rom zu wallfahrten. Er zeigt es seinen Kirchkindern an. Diese berathschlagen sich darüber, und erklären ihm endlich rund heraus; daß sie nie zugeben würden, daß er nach Rom reise, weil er leicht unter Wegs das Leben einbüssen könnte. „Eher, setzten sie hinzu, schlagen wir Euch auf der Stelle todt; wir sind dann wenigstens gewiß, Eure heiligen Gebeine zu erhalten."

H.

---

2) Der Tod aus Liebe.

Die Liebe hat den Menschen schon auf manche Art zum Tode geholfen. Ludwig der Dritte, ein natürlicher Sohn

Lud-

Ludwigs des Zweiten, Königs in Frankreich, lief einer schönen Dame nach, die er liebte. Sie sprang zur Thür hinaus; er wollte sie haschen, stieß sich aber so heftig mit dem Kopfe gegen die Thüre, daß er starb. Er ruhe in Frieden, aber sein Beispiel warne die Welt!

M. . . . r.

---

3) Der schöne Traum.

Ein ernsthafter Spanier und ein lustiger Gascogner kamen eines Abends zu gleicher Zeit in einem Wirthshause an. Beide verlangten Fleischspeisen; allein die Wirthin hatte deren keine, ausgenommen ein kleines Feldhuhn, das kaum für Einen hinreichte. Da sie sich darüber nicht verstehen konnten — so that ihnen

die Wirthin den Vorschlag, für jetzt mit einem Pfannkuchen vorlieb zu nehmen. Morgen aber, setzte sie hinzu, soll derjenige von ihnen, meine Herrn, der den schönsten Traum gehabt hat, das Feldhuhn zum Frühstück bekommen. Man war es zufrieden, und legte sich zu Bette. Lange sann der Spanier auf einen schönen Traum; der Franzose schlief indessen unbekümmert. Am Morgen beginnt der Spanier eine pomphafte Erzählung, und hält sich des Sieges gewiß. „Ich träumte, sagte er, der Himmel sey über mir geöffnet. Ich hörete entzückende Melodien. Die Engel stiegen zu mir herab, nahmen mich in ihre Mitte, und führten mich zum Wohnsitz ewiger Freude." — Davon war ich Zeuge, fiel mit einmal der Gascogner ein;

ich glaubte nicht, daß Sie jemals wiederkommen würden. Ich stand also gleich auf und verzehrte das Feldhuhn.

W. A.

---

4) Gründe zum Bücherschreiben.

Die Titel der Bücher sind freilich sehr verschieden, aber doch schwerlich so verschieden, als die Dinge, welche den Büchern ihre Existenz gaben. Der berühmte Rechtsgelehrte Andreas Tyraquell schrieb dreißig Bücher; nicht weil er voraussah, daß man einst in Frankreich den Monat auf dreißig Tage bestimmen würde — sondern weil er dreissig Kinder in die Welt gesetzt hatte. Schade! daß nicht jeder Autor seinen Werken alle die Dinge an die Stirne

drucken läßt, welche ihn zur Verfertigung, oder zur Herausgabe derselben bewogen haben. Die Erkenntniß des menschlichen Geistes würde sich dadurch erweitern, und man würde für den Einkaufspreis manches Buchs durch den ernsthaften, oder lächerlichen Grund seines Daseyns entschädigt werden.

M. . . . r.

---

5) Auflösung einer wichtigen Frage.

Der berüchtige Kontroversprediger H. fragte einst seine Zuhörer: „wißt ihr auch, m. Fr. warum Gott zur Bereitung seines Knechtes Johannes sich der alten, abgelebten Elisabeth, und nicht einer jungen, kernfesten Dirne bedient hat? Ich will es auch sagen. Er machte es wie ein ge-

gescheuter Tischler; der nimmt zu den schönsten Arbeiten auch immer das trokkenste und älteste Holz. Er hütet sich vor grünem, das schrumpft und reißt." — Was würde der gute Pater geantwortet haben, wenn man ihn an die holdselige Mutter des Weltheilandes erinnert hätte?

B.

---

6) Bemerkung für Freunde einer guten Tafel.

Vielleicht mach' ich mich um die Kochkunst, um Freunde einer gutbesetzten Tafel, und um die Eitelkeit manches Vornehmen verdient, wenn ich hier aus einem alten Schriftsteller anführe, daß der römische Kaiser Antoninus Geta,

ta, seine Freunde zuweilen nach dem Alphabet traktirte. Er ließ nemlich alle Speisen aufsetzen, deren Name mit einem A. anfieng, und so fuhr er fort bis zum letzten Buchstaben des Alphabets.

M. . . . r.

---

7) Der biblische Spruch.

Vor ein paar Jahren führte mich das Ungefehr auf dem Berlinischen, nach Cleve bestimmten, Postwagen mit einem Landgeistlichen, einem Fähndrich und einem jungen, in Kopenhagen getauften, Neger zusammen. Der Fähndrich wollte einen starken Geist vorstellen, war nebenbei etwas betrunken, und suchte am Geistlichen zum Ritter zu werden. Dieser antwortete nur sehr wenig, ohne

daß

daß jenes Männchen sich dadurch ermüden ließ. „Ihr Herren, sagte er endlich, wißt auf alles einen Spruch zu finden. Ich möchte doch gerne sehn, ob es auf mich auch einen gäbe, so wie ich jetzt bin. Ich hab' zwar etwas zu viel, aber ich weiß doch noch recht gut, daß ich nach * * in Garnison gehe." Darauf kann ich Ihnen dienen, antwortete der Neger, welcher bis jetzt geschwiegen hatte. „Und wie so denn, du schwarzer Teufel?" — Der verlangte Spruch steht Jesaias 1. v. 3. Da können Sie ihn lesen. — „Ey was? ich les' keine Bibel. Wie heißt er?" — Wenn Sies wissen wollen: Der Ochse kennt seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn.

W. A.

---

8) Ein richtiger Satz.

In der Vorrede eines alten Buchs, das ich besitze, von dem aber der Titel fehlt — sagt der Verfasser folgendes: „Wer daraufhinausgeht, dem Geschmack „aller Genüge zu leisten, der ist ein „Narr. Der Kluge ist zufrieden, wenn „sein Kohl nur einigen wenigen schmeckt."

M. . . r.

Neue Charaden.

1. Ein Wort von zwei Silben. Die erste bezeichnet einen wichtigen Theil der Festungswerke; die zweite etwas unentbehrliches bei jedem Wagen, oder Karrn. Das Ganze rührt von einem Fische her, und wird vorzüglich in der Medizin gebraucht.

2. Ein

2. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine starke Bewegung der Luft; die beiden andern: ein gewisses Kopfzeug der Frauenzimmer. Das Ganze ein Theil der ehemaligen Kriegsrüstung.

3. Ein Wort von drei Silben. Die erste entsteht nur da, wo Feuer, oder Hitze ist; der beiden letzten bedient man sich vorzüglich, wenn es dunkel wird. Das Ganze gebraucht man, um Wohlgeruch zu verbreiten.

4. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine Art von Waffen; die beiden andern: vorzugsweise eine Benennung der Stadtbewohner. Das Ganze: ein Spott- oder Neckname.

5. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: eine Zahl; die zweite: ein Theil des menschlichen Körpers. Das Ganze wur-

wurde ehmals in den heidnischen Tempeln bei Orakelsprüchen, jetzt wird es vorzüglich in der Küche gebraucht.

6. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine große Sammlung von Wasser; die beiden letzten: dasjenige, was im Menschen lebt. Das Ganze: eine Art kleiner, schmackhafter Fische.

7. Ein Wort von drei Silben. Die beiden ersten: ein Weibername; die letzte bezeichnet eine merkliche Erhöhung. Das Ganze eine Stadt in Sachsen.

8. Ein Wort von drei Silben. Die erste: etwas, das dem Gelehrten unentbehrlich ist; die beiden andern: ein Geschlecht von Vögeln. Das Ganze: eine Abart dieser Vogelgattung.

9. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: ein Gestirn; die zweite: das Jun-

ge eines bekannten Hausthieres. Das Ganze: eine Mißgeburt.

10. Ein Wort von drei Silben. Die erste: etwas, das aus den Eingeweiden einiger Thiere gemacht wird; die beiden andern: ein Fuhrwerk. Das Ganze: gleichfalls ein Fuhrwerk, dessen sich aber nur vornehmere Leute bedienen.

11. Ein Wort von vier Silben. Die ersten zwei: eine Art von Stoß- oder Raubvögeln; die letzten zwei: ein Theil des Gesichtes. Das Ganze: eine besondere Beschaffenheit dieses Theiles.

12. Ein Wort von drei Silben. Die erste: das Diminutiv eines Flusses; die beiden andern: ein Zeitvertreib der Kinder. Das Ganze: der Name eines Vogels.

13. Ein

13. Ein Wort von vier Silben. Die zwei ersten: ein bekanntes Kernobst; die beiden letzten: zeigen Fäulniß, oder doch Verdorbenheit an. Das Ganze eine Art von Pferden.

14. Ein Wort von vier Silben. Die zwei ersten: ein Kochgeschirr; die zwei andern: ein Instrument, das vorzüglich bei der Reuterei im Gebrauch ist. Das Ganze: eine besondre Art dieses Instruments.

15. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: ein Buchstabe; die zweite: etwas, das einem theuer und werth ist. Das Ganze: eine Stadt in Sachsen.

16. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: der wichtigste Theil des menschlichen Körpers; die zweite: eine Baumfrucht. Das Ganze: etwas wehthuendes.

17. Ein

17. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: mehrentheils ein großes Unglück; die andre: ein besonders listiges Thier. Das Ganze: eine Art von Pferden.

18. Ein Wort von vier Silben. Die erste: eine Art schneidender Waffen; die drei andern: eine schöne Blume. Das Ganze: gleichfalls eine Blume.

19. Ein Wort von drei Silben. Die erste: ein wichtiger Theil am Kopfe des Viehes; die beiden andern: eine gewisse Thierart. Das Ganze: eine Benennung für dumme, verächtliche Menschen.

20. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: ein edles Metall; die zweite entsteht, wenn Flüßigkeiten von einer gewissen Höhe herabfallen. Das Ganze wird zu mancherlei Verzierungen angewendet.

21. Ein

21. Ein Wort von drei Silben. Die erste: das gemeinste Gewächs; die beiden andern: ein kleines, oft sehr lästiges, Insekt. Das Ganze: der Name eines Vogels.

22. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: der Name eines der Söhne Noahs; die zweite zeigt einen festen Ort an. Das Ganze: eine sehr berühmte Handelsstadt.

23. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine Weltgegend; die zwei letzten: eine Art von Schiffen, deren man sich nur im Kriege bedient. Das Ganze; der Name eines Seefisches.

24. Ein Wort von drei Silben. Die beiden ersten: eine Baumfrucht; die letzte: die erste Nahrung des Menschen. Das Ganze: ein angenehmes Getränk.

25. Ein

25. Ein Wort von drei Silben. Die erste: eine Sammlung von Bäumen; die beiden andern: eine gewöhnliche Benennung mittelmäßiger Pferde. Das Ganze gefährliche Menschen, sonderlich für Reisende.

26. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: eine Bewegung der Luft; die andre: ein Zeitvertreib. Das Ganze: eine Art von Hunden.

27. Ein Wort von vier Silben. Die beiden ersten: ein edles Metall; die beiden letzten: eine Gattung von Bäumen. Das Ganze: eine Abart dieser Bäume.

28. Ein Wort von drei Silben. Die erste: kann man nur hören; die beiden andern: eine Art Bäume. Das Ganze: ein musikalisches Instrument.

29. Ein Wort von zwei Silben. Die erste: eine große Menge Menschen; die andre: eine Folge von Feuer, oder Hitze. Das Ganze: eine Lufterscheinung bei ungewöhnlich trocknem und heissem Wetter.

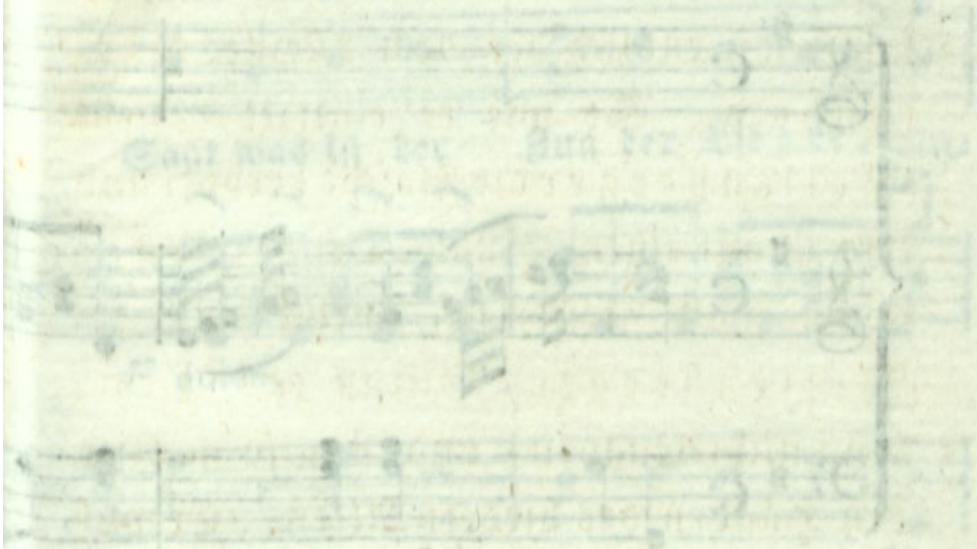
30. Ein Wort von drei Silben. Die erste: ein Theil des menschlichen Körpers; die beiden andern: ein Metall. Das Ganze: eine schändende Strafe.

W. Aschenberg.

(Die Auflösung im Inhaltsverzeichnisse.)

Erklärung der zwölf Monatskupfer.

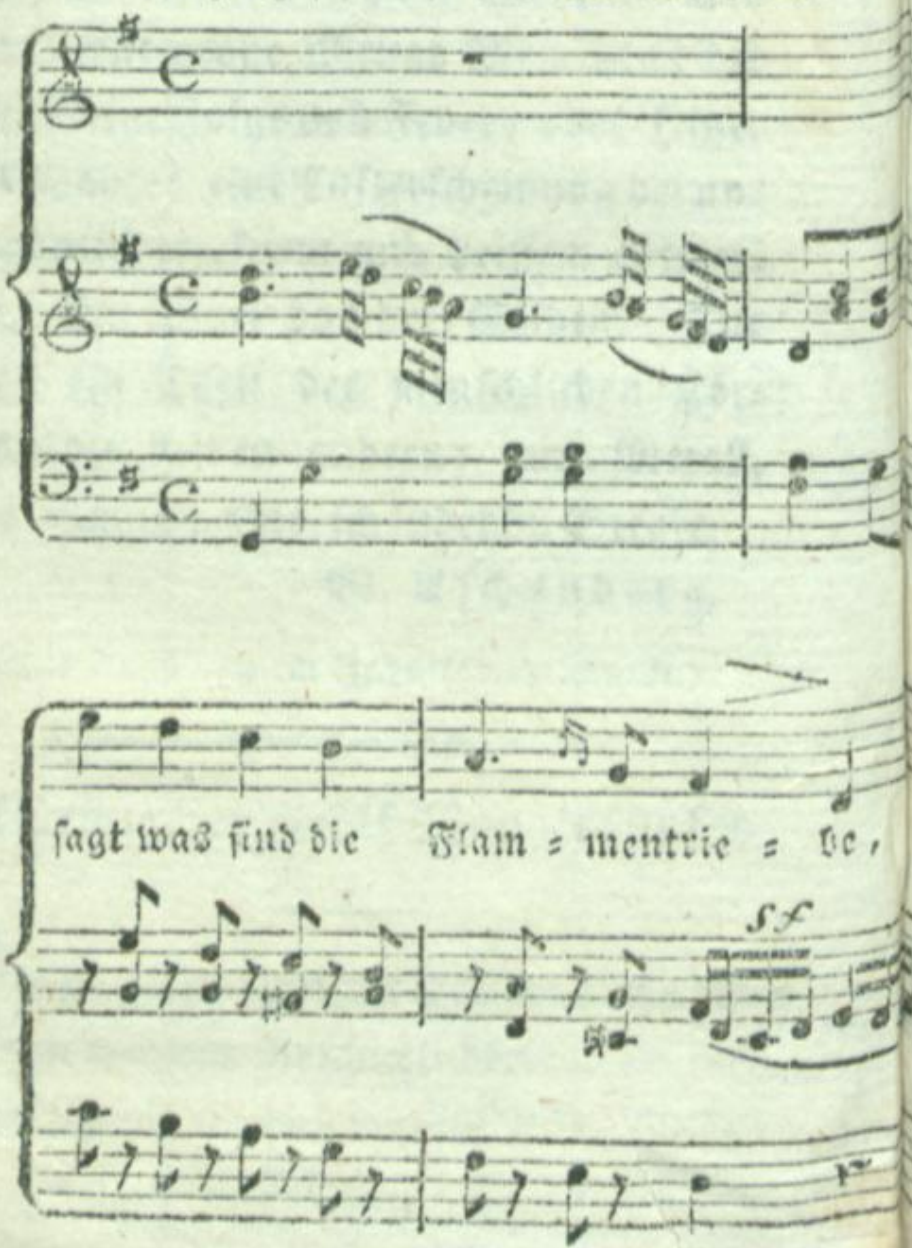
Die Kupfer zu unserm Taschenbuche verdanken wir der Geschicklichkeit und dem Künstlertalente des würdigen H. Professor Heß in Düsseldorf. Er hat sie beides



Die Liebe.

Schöpferin und Geschaffene.

Nicht zu geschwind und mit Ausdruck.



sotto voce.

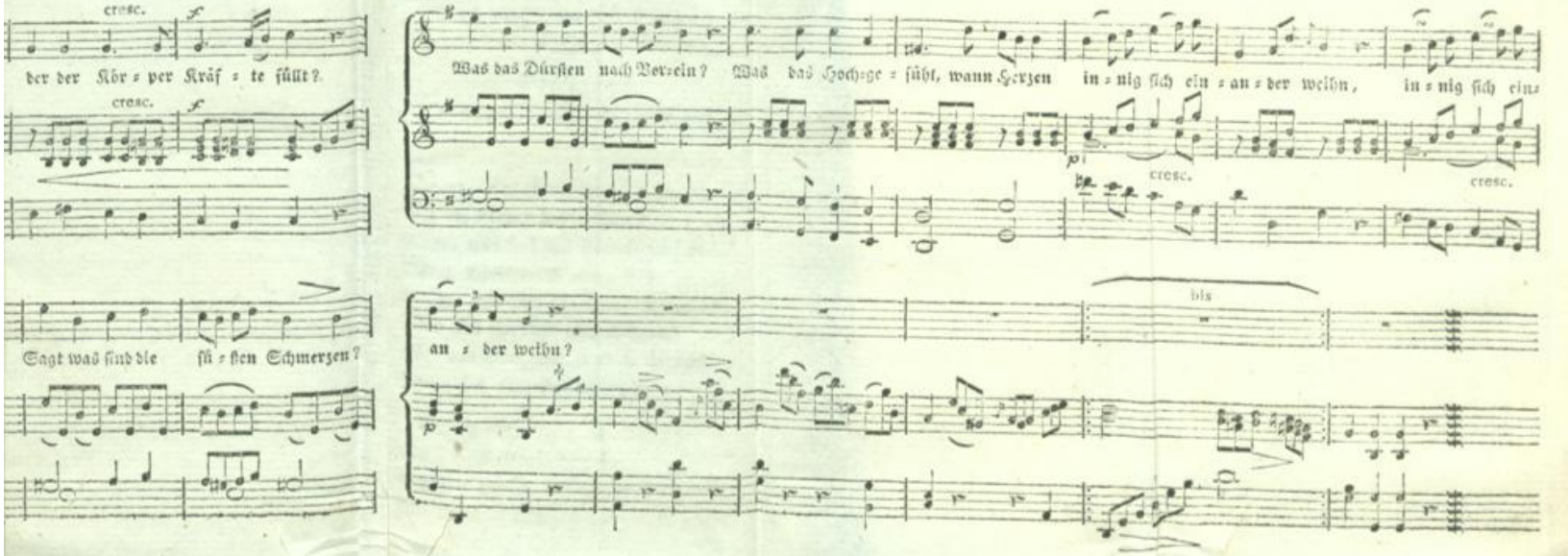
Sagt was ist der Zug der Lie = be,

p dolce.

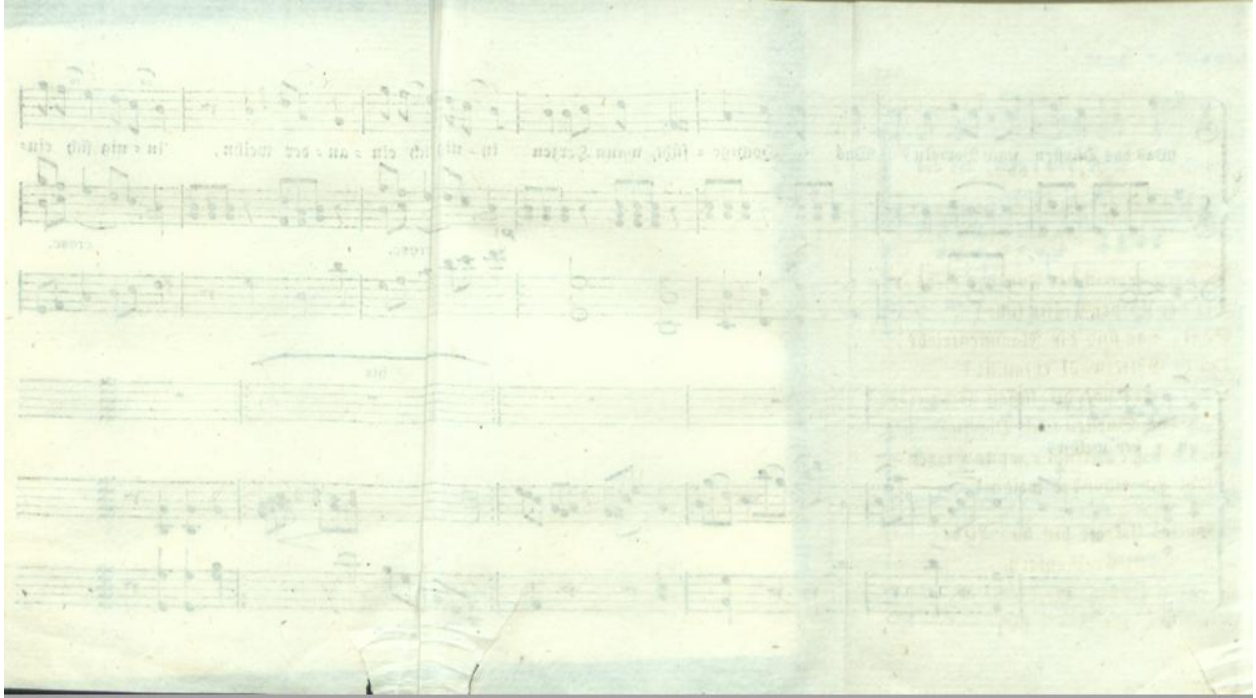
de = nen Göt = ter = wohl entquillt?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

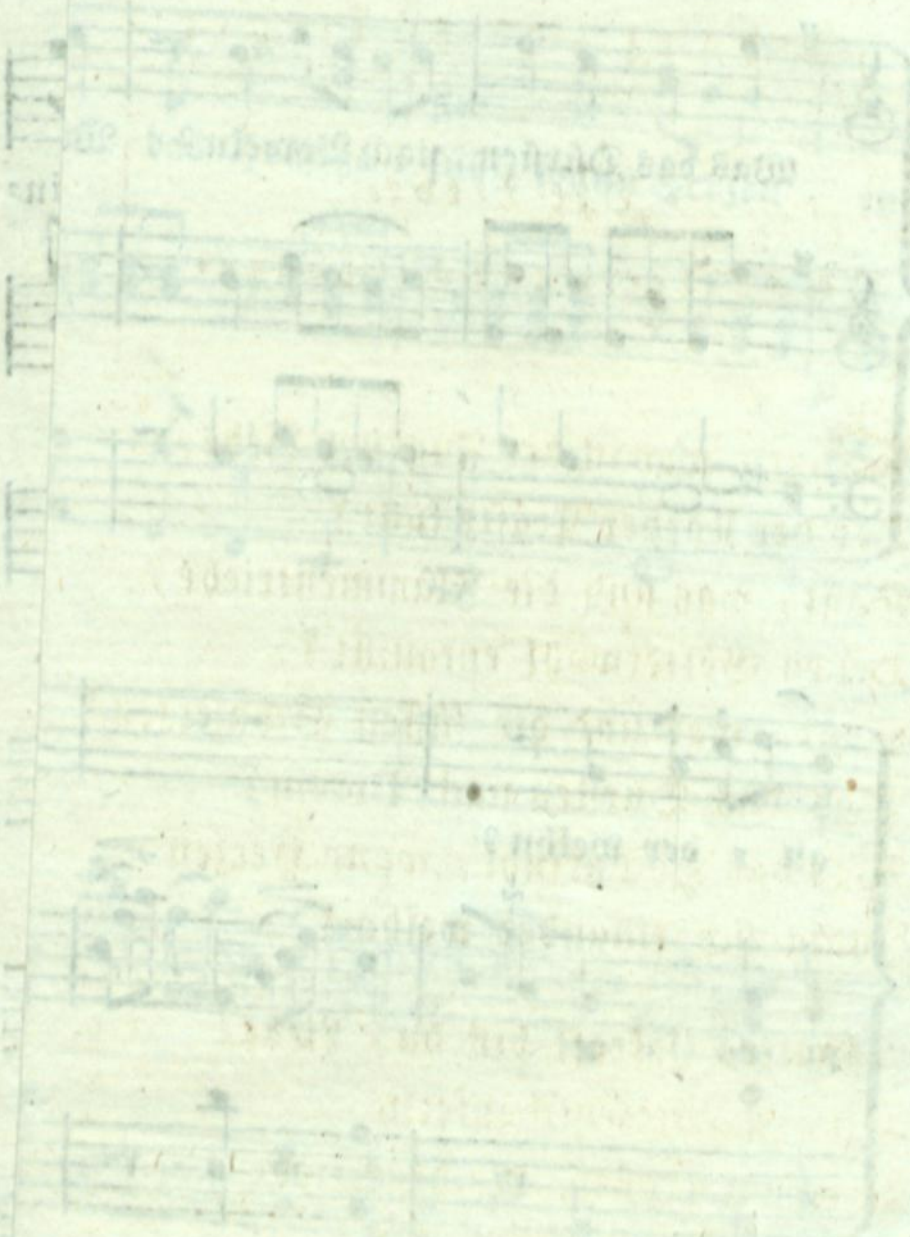
komp. v. Wagner.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anhang zweier Lieder.

Die Liebe,

Schöpferin und Geschaffene.

Sagt, was ist der Zug der Liebe,
Der der Körper Kräfte füllt?
Sagt, was sind die Flammentriebe,
Denen Götterwohl entquillt?
Sagt, was sind die süssen Schmerzen?
Was das Dursten nach Verein?
Was das Hochgefühl, wann Herzen
Innig sich einander weihn?

Gottes Urkraft bist du, Liebe!
Dir, o Weltenschöpferin,
Lieh zum großen Machtgetriebe
Die Natur die Räder hin.

Eh' die Sonnen Erden hellten,
Als sich Kraft in Kraft verlor,
Zeichnetest den Riß der Welten
Du dem großen Geiste vor.

Und der Othem Gottes wehte,
Und die Welten standen da.
Liebe lenkte, Liebe drehte
Ihre Kreise fern und nah.
Fern und nah in lauten Chören
Tönte, was sich hält und zieht,
Und der Rundgesang der Sphären
War der Liebe Feierlied.

Sonnen und Planeten zogen
Liebend sich magnetisch an.
Liebend wallten Meereswogen
Gegen Luna himmelan.

Blumen gegen Blumen sandten
Ihres Wesens Nektarduft,
Und Atomen, die sich kannten,
Suchten sich in hoher Luft.

Sieh, da rauscht es! Sieh, da fühlte
Sich die athmende Natur,
Glühte — suchte, was sie fühlte,
Fand es auf der Freude Spur.
Wie sich da die Sinne tauchten
In der Wollust Feuermeer,
Gluthen fühlten, Gluthen hauchten,
Schien der Kelch der Liebe leer!

Aber der Vollender wehte
Liebeshauch zum zweitenmal,
Und durch alle Sternenbeete
Fuhr ein heller Götterstrahl.

Lieblich schauerten die Wesen,
Ahndeten, was jetzt geschah,
Denn zur höhern Lieb' erlesen,
Stand der Herr der Erde da.

Menschen wurden. Lieb' um Liebe!
Scholl der Ruf der Sympathie.
Keinen Wirbel wilder Triebe,
Seelenwechsel heischte sie.
Leises Fühlen, tiefes Sehnen
Webte durch des Menschen Sinn,
Und in wundersamen Thränen
Floß der Quell der Freude hin.

Er nur Sie, nur Sie im Blicke;
Sie nur Ihn, den Himmelssohn!
Beide flehten vom Geschicke
Liebe nur zum großen Lohn.

Da, im nie gehörten Lallen,
Flog der Treue erster Schwur
Durch des Himmels Sternenhallen
Auf zum Vater der Natur.

Und von seinem ew'gen Throne
Weht' und wallt' es nun herab:
„Selig, selig! Liebe lohne
„Euch, Erkorne, bis ans Grab!
„Lieb' im engelreinen Glanze,
„Mit der Treue Hand in Hand,
„Lohne mit dem Palmenkranze
„Noch im zweiten Vaterland!"

Fr. Bouterwek.

Laura.

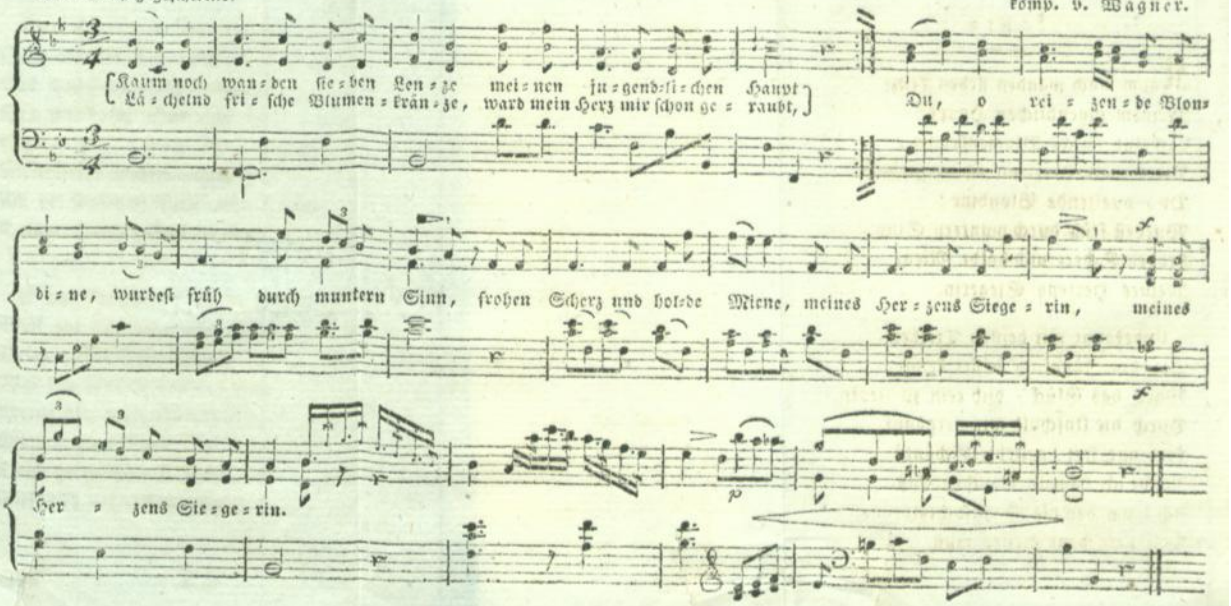
Kaum noch wanden sieben Lenze
Meinem jugendlichen Haupt
Lächelnd frische Blumenkränze,
Ward mein Herz mir schon geraubt.
Du, o reizende Blondine!
Wurdest früh durch muntern Sinn,
Frohen Scherz und holde Miene
Meines Herzens Siegerin.

Unbekannt mit heissen Trieben,
Die der Jüngling besser kennt,
Ward das Glück, dich rein zu lieben,
Durch die Unschuld mir vergönnt.
Froh und frei, geliebte Schöne!
Raubt ich damals manchen Kuß,
Ach! um den die Sehnsuchtsthräne
Jetzt vergebens fliessen muß.

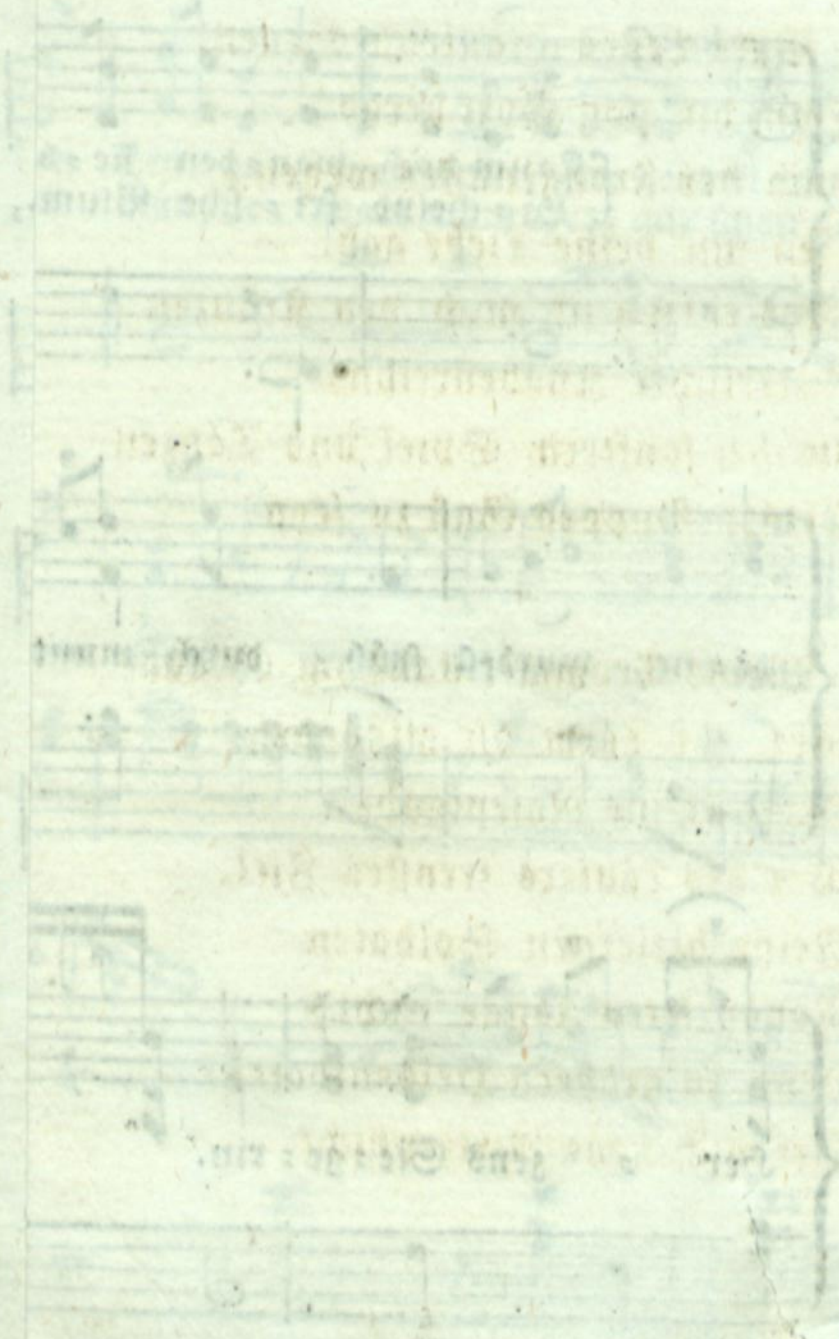
Laura.

Mittelmäßig geschwind.

komp. v. Wagner.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gute Laura, tausend Segen
Ewig dir von Gott herab!
Auch des Frohgenusses wegen,
Den mir deine Liebe gab. —
Gern entzog ich mich den Kränzen
Ritterlicher Knabenreihn,
Um bei sanfterm Spiel und Tänzen
Deiner Puppen Gast zu seyn.

Meine Trommel stand im Staube,
Weil ihr Lärm dir mißgefiel.
Deine kleine Rosenlaube
War des Läufers fernstes Ziel.
Meine bleiernen Soldaten
Manövrirten lange nicht,
Denn zu größern Heldenthaten
Rief mich neue Ritterpflicht.

Ja, nach bunten Schmetterlingen
Warf ich oft den kleinen Huth;
Um Gefangne dir zu bringen,
Jagt' ich mit erhitztem Muth;
Stürzt' an Stöcken, und an Steinen
Und der Athem stockte mir;
Denn der Preis für jeden kleinen
Dulder — war ein Kuß von dir.

Deines Winkes stets gewärtig
Wollt' ich alles für dich thun;
An dem Ufer segelfertig
Ließ ich meine Schiffchen ruhn,
In dem Garten meinen Spaden,
Meine Vogelschling' im Hain,
Um zu deinem seidnen Faden
Meinen Arm und Dienst zu leihn.

War ich vor dem Lehrer sicher,
Scheuchte Lauras holder Blick
Meine sonst geliebten Bücher,
Blatt und Feder schnell zurück.
Ach! um näher dir zu sitzen,
Tändelt' ich mit schlauer Hand
Bald an deinen Arbeitsspitzen,
Bald an deinem Busenband.

Wenn ich, um dein Haupt zu schmücken,
Weit umher nach Blumen lief,
Hört' ich kaum, wenn mit Entzücken
Mich zu Tisch die Schwester rief.
Selbst der Lehrer mußte warten,
Wenn ich auf die Rasenbank
In dem kleinen Blumengarten
Neben Laura niedersank.

Denn dein Lächeln war mir lieber
Als des Fleisses schönster Lohn;
Aber schien dein Auge trüber —
Zittert' ich von ferne schon.
Dir vor allem zu gefallen,
War mein eifrigstes Bemühn,
Und der Trotzigste von allen
Lag vor dir nur auf den Knien.

O du brauchtest nur zu winken,
Sollt' ich von des Stolzes Flug
Reuig dir zu Füssen sinken;
Laura wills! war mir genug. — — —
Weißt du noch die Abendstunde,
Da voll Einfalt und Natur,
Ich dir zum Vermählungsbunde
Heilige Gelübde schwur?

Weißt du noch die Hochzeitfreude,
Die dein Herz mit mir empfand,
Als im bräutlichen Geschmeide
Deiner Mutter Zofe stand,
Und dein Vater am Altare
Dich im Scherze ließ verstehn,
Nächstens sollt' um deine Haare
Auch der Myrthenkranz sich drehn?

Laura, dieser Rosenstunden
Denkest du wohl jetzo kaum,
Und was ich für dich empfunden,
Scheint ein leerer Morgentraum.
Freuden, die uns einst entzückten,
Sind ein ausgelöschtes Licht,
Und im Arm des Vielbeglückten
Denkest du an Gustav nicht.

O so schwindet, schöne Bilder,
Seid mit Trauerflor bedeckt!
Denn der Kummer wüthet wilder,
Wenn vergangne Freud' ihn neckt.
Welk', Erinnerung jener frühen
Goldnen Zeit, die schnell verrinnt.
Denn der Unschuld Freuden blühen
Nur dem Engel und dem Kind.

Selmar.

Inhalt.

Vorrede.

Almanach für 1798.

Gedichte.

Arndt (Moriz) Preis der Freundschaft = = S. 26
Freudelied = = = 39
Der Traum = = = 51
Schön ists jenseits = = 77
Ermunterung zur Lust = 94
An Lyda = = = 120
Klage um Fried. Otto. 130
Der Strom. = = 160
Aschenberg (W.) Willkomm des Friedens. = = 9
Nachruf an Friedrike v. H. 72
Frohes Gefühl = = 99
Abschied von Elbathen. 162
E—g—s. Gleichmüthigkeit. = 82
Der Krieg. = = 136
Jakobi (J. G.) Lied der Breisgauer Landleute. = 23
Grabschrift zweier Schwestern. = = = 159

K 0.

Rosegarten (L. T.) das Schicksal und das Ich. = S. 13
An Juliens Grabe. = 55
An Magdalena Schwarz. 105
M.... r. Die Dichter. = = 28
Sokrates Lob der Ehe. = 115
Aeskulap. = = = 124
Starke. (C. W. G.) Lied eines Zufriednen. = = 20
S. Die Stunde des Sterbens. 19
Genuß. = = = 25
Der Dorn. = = = 33
Frühlingswonne. = = 36
Das Gold. = = = 48
Göttlicher und menschlicher Friede. = = = 66
Vernunft und Leidenschaft. 68
Verlust und Gewinn. = 77
Das segnende Blümchen. 89
Benehmen gegen die Zeit. 114
Friedensversöhnung. = 129
Die himmlische Tonkunst. 170
Sss. Der Frühling. Bei Eröffnung des Feldzugs. 96. 3
Sehnsucht nach dem Grabe. 34
Lenzbegin. = = = 66
An Louise, als sie schied. 153
Louise Sss. Meinem lieben Lieschen. 116
S.... (W.) Gespräch. = = 83

Der

Der Missionär. = S. 97
Grabschrift. = = 161
Weissenstein (Mag.) Kantate zur Friedensfeier. = 139
W.... (Dr.) Was doch der Krieg nicht ändern kann! = 40
Vermählungssegen. = 125
Die Landtagsdeputation. 132
Advokatenökonomie.) = = 93
Wizenmann (M.) Empfindungen. 28
An einen zweifelnden Freund. 86
Am Jahrstage einer guten Mutter. = = 121
*** Meiner kleinen Nichte Riekchen. = = = 48

Prosaische Aufsätze.

1. Der erste Morgen des Jahres; von P. = = 173
2. Ueber Fabriken, Manufakturen u. Handlung des Herz. Berg. Vom Rath Lenzen. Mit einer Vorerinnerung des Herausgebers. 187
3. Die Familie der Selbstmörder, v. Edeling. = = = 219
4. Ueber die Liebeserklärungen der Morgenländer durch Blumen und Zeichen; von H. = = 245

5. Anek-

5. Anekdoten und Charakterzüge aus dem franz. Kriege; vom Rath Lenzen u. vom Herausg. S. 275
6. Miszellen; von H. — M. r. — B. — W. A. = = = 289
7. Neue Charaden, von W. A. 298

1. Wallrad. 2) Sturmhaube. 3) Rauchkerze. 4) Spiesbürger. 5) Dreifuß. 6) Meerseele. 7) Annaberg. 8) Buchfinke. 9) Mondkalb. 10) Wurstwagen. 11) Habichtnase. 12) Bachstelze. 13) Apfelschimmel. 14) Kesselpaucke. 15) Oschatz. 16) Kopfnuß. 17) Brandfuchs. 18) Schwerdtlilie. 19) Maulaffe. 20) Goldschaum. 21) Grasmücke. 22) Hamburg. 23) Nordkaper. 24) Mandelmilch. 25) Buschklepper. 26) Windspiel. 27) Silberpappel. 28) Schallmaie. 29) Heerrauch. 30) Halseisen.

8. Kupfererklärung von Ebend. 306
9. Anhang zweier Lieder. = 319

Die Notenblätter

werden eingeheftet: Preis der Freundschaft, S. 26. An Juliens Grabe, S. 55. Die Liebe ꝛc. S. 97. Laura, S. 161. Uebrigens stehn die beiden letzten Lieder hinten im Anhang.

Druckfehler.

S. 43. Z. 3. Brüchtenschnur, l. Brüchtenschur. S. 48. 49. und 50. überall statt Rinkchen l. Riekchen. S. 56. Z. 17. eingestillte l. nie gestillte S. 72. Z. 15. Rinkchen, l. Riekchen. S. 94. Z. 9. blühen, l. blähen. S. 102. Z. 9. Menschen uns, l. Menschen reichen uns. S. 105. Z. 9. umarmt, l. umarmet. S. 106. Z. 1. Llebe, l. Liebe. Z. 11. Wunde, l. Wund. S. 186. letzte Zeile. einst, l. eins. S. 192. Z. 2. von unten. verwandelt, l. verwandelte. S. 195. Z. 7. Bewundernswürdige, l. bewundernsw. S. 251. Z. 7. beredeste, l. beredteste.

3652|54

I / 24 Bg 1T Sch
3658/59 DM 2.40 Ot

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf